This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

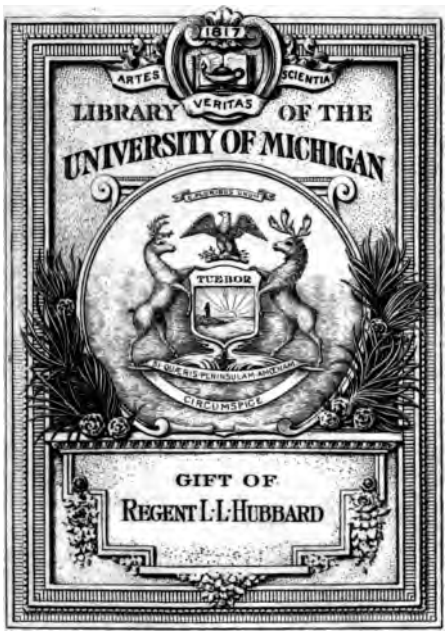
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

28943


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L. L. HUBBARD

Bilder

aus dem

gesellschaftlichen Leben

der

Nord-Amerikaner.

Wenn Du im Land der Träume Dich verweilet,
- - - - so hadre nicht mit mir.

Von einer Deutschen.

Zweite Ausgabe.

Reutlingen,
Druck und Verlag der Buch- und Kunsthandlung von Marx. Mäcken.
1838.

L.L. Hubbard
Gift
1-22-27

Vorwort.

Ob es dort besser oder schlechter sey, als da — das mag sich jeder nach Geschmack abwägen; ich erzähle nur, was ich gesehen habe und wie es mir erschienen ist. Das wie es seyn soll, oder wie sich's jeder wünscht, das findet sich ja nie. —

On prendrait plutôt la lune avec les dents.

Die Verfasserin.

Bilder aus dem gesellschaftlichen Leben der Nordamerikaner.

Erster Abschnitt.

Ankunft.

Du mußt glauben, du mußt wagen;
Denn die Götter leih'n kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Schiller.

Das viele Wunderbare, Schöne, Große, das in diesem jungen Lande in so kurzer Zeit hervorgetreten ist, hat bei vielen, selbst hochstehenden Menschen eine Begeisterung erzeugt, die bei der Menge häufig zur Schwärmerei geworden ist, und die Ideen von der Trefflichkeit der neuen Welt erscheinen nur zu oft als tiefeingewurzeltes Vorurtheil. Diesem Vorurtheil tritt nun die nackte Darstellung einer von unsern Gewohnheiten so ganz verschiedenen Lebensweise grell entgegen, und die von ihm Befangenen mögen hie und da ein Zerrbild zu erblicken glauben. Gerade denselben Eindruck macht aber auf die Amerikaner die Beschreibung unserer Sitten und Gebräuche, und der Europäer ist eine Karrikatur für sie. Wegen der Richtigkeit der folgenden Angaben berufe ich mich auf Jeden, der in den vereinigten Staaten, besonders in der Haupt- und tonangebenden Stadt Neuyork, einige Zeit zugebracht hat; er wird sogar, ich zweifle nicht, manche Personen erkennen.

Es war ein herrlicher Tag. Ehe noch der Morgen dämmerte, beleuchtete ein Nordlicht in Gestalt einer unge-

heuern Feuersäule das langersehnte, wahrhaft prächtige Schauspiel, welches die neue Welt unsern sehnsüchtigen Blicken darbot. Bald erhob sich die Sonne, als wäre sie uns von der Heimath durch die große Wasserwüste nachgeeilt, um hier ihre ganze Majestät vor uns auszubreiten. Jeder von uns — und wir waren mehr als zweihundert am Bord, von allen Glaubensbekenntnissen, von allen Nationen, von den verschiedensten Ständen und Altern, — jeder ward von andächtigem Staunen ergriffen; tiefe Stille herrschte, keine ausgelassene Freude, nicht der geringste Muthwille störte das Feierliche des Moments; hoch klopfte jedes Herz und Aller Augen wurden feucht. Unterdessen bereitete sich eine Scene vor, die uns nur zu bald wieder zur Erde niederzog. Ein amerikanischer Pilot hatte unser Schiff erblickt: er eilte herbei, erstieg das Verdeck und ergriff die Zügel der Regierung, die ihm unser braver, sorgsamer Kapitän willig übergab, um sich der lang entbehrten Ruhe in die Arme zu werfen. Nicht lange aber, so kam ein zweiter Pilot, stieg auch an Bord und behauptete, ihm gebühre es, unser schönes Paketboot einzuführen. Die Art, wie diese beide Herrn mit einander exposulirten, bewährte sich in der Folge als ein durchgreifender Zug des Nationalcharakters. Beide bestanden auf ihrem Recht mit Hartnäckigkeit und Anstand; dabei machte aber jeder so künstliche, als vergebliche Versuche, den andern in Eifer zu bringen, um, wie man mir später erklärte, für den Fall des Abtretens, welcher denn doch einen treffen mußte, sich durch einen Injurienprozeß schadlos zu halten. Derjenige, der so glücklich gewesen wäre, den andern zu einer Beleidigung hinzureißen, hätte alsbald mit dieser Trophäe siegreich den Wahlplatz verlassen, um vor dem Gerichte schamlos eine Genugthuung in Geld anzusprechen. Ich sage schamlos, weil ich für Europäer und mit europäischen Begriffen schreibe; ein Amerikaner wird nie begreifen, wie man ein Mittel, Geld zu erwerben, schamlos nennen könne — ländlich, sittlich. Indessen hatte dieser Streit das ganze Inte-

resse unserer amerikanischen Schiffsmannschaft in Anspruch genommen, dergestalt, daß Niemand einen plötzlich sich erhebenden Sturm gewahrte, der mit einemmale in die vollen Segel schlug, daß die Masten in das Meer sich tauchten, die Balken in den Fugen krachten und Alles durch einander rollte. Schon manches Schiff hat hier den Grund gefunden, und selbst der prächtige De Rham verunglückte fast an derselben Stelle. Für dießmal aber lief die Sache glücklicher ab; der Windstoß hatte den Streit am Bord entschieden. Der zuerst angelegte Pilot hatte sich auf eine Hühnerstiege gesetzt und die Füße behaglich auf das Habitacle hinaufgelegt; in dieser bei seinen Landsleuten allgemein beliebten Stellung konnte er aber dem unerwarteten Stoße so wenig Widerstand leisten, als ein auf die Spitze gestelltes Ei, und flog also glücklich über Bord und noch glücklicher in seinen eigenen Nachen. Das Ungewitter ging nur drohend an uns vorüber, eine gänzliche Windstille trat ein, der schönste Tag zeigte sich wieder, und so gingen wir auf glattem Wasserspiegel, rings umgeben von lachenden Landschaften, im Angesichte des weitgedehnten, mit Thürmen gespickten Neuyork, mit seinen Massen von rothen Häusern, vor Anker, um mit der Fluth des nächsten Tages vollends zur Stadt hinaufzugleiten.

Noch eine Nacht, eine lange Nacht zwischen Himmel und Wasser, es war die vierzigste; endlich kam der Tag heran, schön wie der vorige, langsam begann die Fluth das Schiff zu heben, der Anker wurde gelichtet, und mit eingezogenen Segeln schwammen wir gegen den Wind sanft der Stadt zu. Aus der großen Bay, die das äußere Bassin bildet, gelangten wir in die Enge (Narrows), auf welche das innere Bassin folgt. Hier sind die schönen Ufer so nahe, daß man zu beiden Seiten die Bewegungen der Menschen am Lande genau betrachten konnte. Aus dem Hafen uns entgegen und an uns vorüber kam Schiff an Schiff, pfeilschnell flogen die Dampfboote, jedem begegnenden Fahrzeug mit der größten Sicherheit ausweichend, dahin, mit

Hunderten von unbekümmerten Reisenden beladen. Jedes dieser Boote glich einem fliegenden Garten, der ganze Zug einem Volksfeste. Nur der Amerikaner betrachtet mit gleichgültigem Auge das alltägliche Schauspiel, es ist ihm nur in so weit interessant, als es die Regsamkeit des Handels beurkundet, und was der ankommende Fremdling für Lustparthien hält, sind reine Geschäftsreisen. Allmählig zog die scheinbar näher rückende große Stadt unsere Blicke immer mehr an. Endlich ward ein sanfter Ruck verspürt, es war der letzte: denn das Schiff hatte an der Werfte von Neuyork angestoßen. Wonnevoller, leider zu kurzer Rausch! Neu geboren, jugendlich kräftig fühlt sich Jeder; Jeder begrüßt die gastliche Erde aus dem innersten Grunde seines Herzens. Hier hatte sich Jeder sein Glück geträumt, alle Hindernisse sind überwunden, der mühe- und gefahrvolle Weg liegt hinter uns: wir sind am Ziele; von nun an ist Alles Genuß, Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe. Kaum ist die kleine Landungsbrücke ausgeworfen, so drängt sich Alles darauf in lautem Jubel, groß und klein, Mann und Weib; Jeder will der Erste seyn, der den gesegneten Boden küßt. Dieß Alles fühlte ich lebhaft mit; ich hatte es mir aber zur Aufgabe gemacht, mich von der ersten Gemüthsbewegung nicht hinreißen zu lassen, sondern zu beobachten, und hatte mich in dieser Absicht auf den höchsten Punkt des Verdecks begeben.

Noch waren kaum 24 Stunden verflossen, daß wir die Küsten Amerikas erblickt hatten, noch hatte ich das Land nicht betreten, und mußte schon zum zweitenmal den grellen Uebergang menschlicher Gefühle vom Erhabenen zum Gemeinen erfahren. Die sich am meisten beeilten, die am ersten in ihrem Entzücken ans Land sprangen und eben im Begriff standen, auf die Erde hinzustürzen und sie mit ihren Lippen zu berühren, blieben auf einmal gelassen stehen, und so ging es mit Allen, die nachfolgten; Alle verzogen den Mund und hielten sich die Nase zu, und ihre wunderlich lächelnden Züge drückten theils die Empfindung des

Ekels aus, den der so jämmerlich verunreinigte Quai allerdings im höchsten Grade erwecken mußte, theils Spott über das eigene voreilige Entzücken. Auch meine Illusionen störte dieser Anblick; doch ich war einmal entschlossen, Alles schön und gut zu finden, fand also bald eine Entschuldigung für alles Anstößige. Ehe ich das Schiff verließ, warf ich noch einen flüchtigen Blick auf die Werften, die, sämmtlich aus Holz, ganz roth gebaut, grell gegen die schönen, aus Quadersteinen gemauerten Bassins in Havre de Grace abstachen, welche mir noch in frischem Andenken waren, und nun kam mir mein Gemahl mit den beiden Kindern entgegen. Er hatte bereits unsere Bagage den Mauthbeamten vorgewiesen. Es ist merkwürdig, mit welch unverdrossenem Fleiße diese Zöllner ihre Schuldigkeit erfüllen; dabei bestreben sie sich aber, dem Ankömmling eine hohe Meinung von ihrer Bildung und Galanterie beizubringen, indem sie den Nachtsack der Damen nie öffnen, sondern nur oberflächlich befühlen, und dann mit lächelnder, selbstzufriedener Miene zu erforschen suchen, ob dieses amerikanische Zartgefühl auch gehörig gewürdigt wird und in Erstaunen gesetzt hat. Ein Neger lud unser Gepäck auf seinen Karren, mit flüchtigen Schritten durcheilten wir die schmutzige, kloakenartige Werfte und hielten bei der ersten Häuserreihe längs dem Wasser, um Athem zu schöpfen. Diese Häuser haben, in der Nähe betrachtet, wenig Anziehendes. Die obern Geschoße sind Magazine für Schiffsbedarf, zu ebener Erde sind lauter schmutzige Branntweinkneipen; Ratten von ungewöhnlicher Größe schlüpfen zu Dutzenden über den Weg und sind mit den hier gelagerten Auswanderern ganz vertraut geworden. Zu Hunderten liegen die armen Ankömmlinge auf der Straße; sie haben von der Stadt als Gnade die Erlaubniß erhalten, hier zu bivouakiren. Ihre bleichen, abgemagerten Gesichter hat die Sonnengluth gebräunt, Lumpen flattern um ihre Knochen, die kein Fleisch mehr rundet, ihre Augen starren in die See, nach Osten schweifen die Gedanken, Reue und Heimweh grinsen aus

ihren Zügen. Hier glich Neuyork einer eingeschlossenen Stadt, wo die Pest herrscht. Ich werde später auf dieses Bild des Jammers zurückkommen; für jetzt wandten wir uns mit Entsetzen davon ab und stürmten aufwärts nach der Stadt.

Zweiter Abschnitt.

Die ersten vierundzwanzig Stunden in Amerika.

Viel klüger scheint es, bin ich nicht geworden;
Absurd ist's hier, absurd im Norden.

Göthe.

Nachdem wir noch einige hundert Schritte zurückgelegt hatten, fiel die Straße, durch die wir zogen, in eine andere, große, breite, prächtige Straße ein, und das war der berühmte Broad Way, mit Recht der Markt und die schönste Straße von ganz Amerika genannt. Equipagen, Fiaker, Güterkarren rasselten über das Pflaster, die breiten Trottoirs vor den eleganten Kaufläden wimmelten von Menschen. Mein Mann sprach einen dieser Spaziergänger an, um sich nach einem guten amerikanischen Gasthause zu erkundigen. Wir hatten zwar die Adresse eines französischen Einkehrhauses, wären aber gerne bald mit den Nationalsitten bekannt geworden; allein das ist nicht so leicht. Der Herr, den wir fragten, blieb stehen; als mein Mann grüßend an seinen Hut griff, lächelte unser Amerikaner und fragte, statt den Gruß zu erwiedern, woher wir kämen, was unser Geschäft sey und dergleichen, und als wir, ihn unterbrechend, abermals um Auskunft baten, sagte er: „Ich weiß nicht," und ging seines Wegs. Ebenso fiel ein zweiter und dritter Versuch aus; da kam uns eine Quäkerfamilie entgegen, und an diese Menschenfreunde, wie sie sich nennen, beschloß ich mich zu wenden. Auch hier wurde mir derselbe Bescheid, und es war ganz wie bei den Andern, nur daß der Quäker mich duzte und Freun-

din nannte. Als er seine Neugierde befriedigt hatte, mußte der meinigen sein I do'nt know (ich weiß nicht) genügen, das er brummte, indem er seinen Weg fortsetzte. Es blieb nichts übrig, als in das uns namentlich bekannte französische Gasthaus: Hôtel du commerce, zu gehen; allein auch das war keine kleine Aufgabe, denn Niemand wollte den Weg zeigen, immer die nämliche Antwort: „ich weiß nicht," oder: „ich kanns nicht sagen;" selbst aus unserm Packträger war kein anderes Wort herauszubringen, da er wahrscheinlich seinen Trägerlohn durch langes Herumirren gesetzlich zu vermehren dachte. So wanderten wir denn in ganzer Familie hinter dem Schubkarren her, Gassen auf und nieder, bis wir endlich zufällig einen Menschen vor einem Hause französisch sprechen hörten. Ehe wir noch unsere Frage ausgesprochen hatten, lud er uns gleich ein, einzutreten; es war der Wirth selbst, und wir befanden uns zu unserer Freude im Hôtel du commerce. Unter solchen Umständen mußte uns auch jeder Preis recht seyn; doch unterließ mein Gemahl nicht, denselben vorläufig festzusetzen, eine Vorsicht, die Niemand in Amerika außer Acht lassen darf. Es wurde für Kost, ohne Getränk und Wohnung, ein Dollar (2 fl. 30 kr.) täglich für den Kopf, ohne Unterschied des Alters, ausgemacht, und nun ging es hinauf über die mit schönen Teppichen belegte Treppe in ein geräumiges, mit prächtigen Teppichen versehenes Zimmer. Es war bald zu sehen, daß Teppiche den Hauptluxus ausmachten. Die Möbeln, obwohl reinlich und bequem, sind so massiv, daß sie, im Vergleich mit europäischen, sehr roh aussehen. Beim Abendtisch schien uns Alles köstlich, und die Speisen waren kaum aufgetragen, so waren sie auch verschwunden. Dieser unmäßige Appetit ist Jedem eigen, der vom Schiff kommt und wieder einmal festen Fußes bequem essen kann. Unser Schiffskapitän hatte es uns zwar an hinlänglicher, guter Kost, ja an Leckerbissen keineswegs fehlen lassen, aber das ewige Schaukeln auf dem Wasser *wirkt so verderblich* auf den Magen, oder vielleicht beför-

dert umgekehrt die Seeluft die Digestion so kräftig, daß man in den ersten Wochen zu Lande den Wölfen gleicht; nicht einmal der wüthende Feuerlärm, der während unserer Mahlzeit entstand, vermochte unsere beschäftigten Sinne im Geringsten zu zerstreuen.

Kaum hatten wir uns zur Ruhe begeben, kaum die ermatteten Augen geschlossen, so schreckte ein neuer Allarm uns auf. Gleauer öffnete das Fenster: hilf Himmel, welch ein Tumult! Feuerspritzen und endlose Wasserschläuche, von Hunderten kräftiger Amerikaner geschleppt, der Schein unzähliger Fackeln, der Trompetenklang, das Geschrei der Menschen — das Alles weckte Niemanden im Hause; auch die Nachbarn blieben ruhig, und so wollten auch wir wieder schlafen; allein bei Oeffnung der Fenster waren solche Massen von Mücken, dreimal größer als die europäischen, in das Zimmer gedrungen, daß man kaum mehr athmen konnte. Sie quälten uns furchtbar, und am andern Morgen waren wir Alle jämmerlich zerstochen. Die Martern, denen wir hülflos preisgegeben waren, machten uns ganz stumpf, und schon in dieser ersten peinvollen Nacht konnten wir einen dritten Feuerlärm mit amerikanischem Phlegma anhören, ohne nur in Versuchung zu kommen, die Fenster wieder zu öffnen. Dagegen erwarteten wir mit Ungeduld die erste Dämmerung, in der Hoffnung, unsere nächtlichen Gäste dürften uns dann schlafen lassen, und das thaten sie auch; sie brauchten wohl selbst Ruhe, denn was sie an uns verübt, konnte sie immerhin ermüdet haben. Indessen war schon wieder ein anderer Unhold wach. Neger zogen durch die Gassen, und die ganze Stadt widerhallte von den rohen, kraftvollen, aber gar nicht unharmonischen Stimmen dieser Kinder der Wildniß. Es ist in der That schauerlich schön, wie sie die einförmige Sylbe oho! durch die ganze Tonleiter auf- und abführen. In der Folge, als ich an diesen Gesang etwas gewöhnt war, fand ich viel Vergnügen daran; er ist unglaublich stark, aber nicht unangenehm, wild und melancholisch; aber eben

deshalb brachte mich dieſe befremdende Harmonie um das Bischen Ruhe, das ich vom anbrechenden Tag erwartete. Um acht Uhr früh tönte die Glocke im Gaſthof, um die Gäſte zu wecken, und eine halbe Stunde ſpäter rief ſie zum Frühſtück.

Wir traten in das Gaſtzimmer, wo wir den langen Tiſch mit verſchiedenen kalten und warmen Fiſch- und Fleiſchſpeiſen beladen und von etwa dreißig Gäſten umringt fanden. Jeder griff da zu, wo er ſtand; der Eine fing mit grünem Salat an, dann kam Eierſpeiſe, dann ergriff er ein Stück Braten, darauf trank er herzhaft ſeine Taſſe Kaffee mit Milch und ſetzte noch ein Stück kalten Fiſch darauf. In ganz entgegengeſetzter Ordnung ſättigte ſich ſein Nachbar. Wir waren über dieſen ſonderbaren Schmaus noch gar nicht zur Beſinnung gekommen, ſo war auch Alles ſchon verzehrt; deſto mehr wunderte es mich, nun von allen Seiten nach Gabeln rufen zu hören, deren Gebrauch ich nicht errathen konnte, da ich bereits geſehen hatte, daß der Amerikaner ſie zum Eſſen durchaus nicht nöthig hat und ſich allein des Meſſers mit bewundernswürdiger Gewandtheit bedient. Ein Aufwärter brachte einige Teller voll Gabeln und ſtellte ſie mitten auf den Tiſch. Alsbald fielen die Gentlemen (wie dieſe reinen Republikaner dieſes Wort verſtehen, weiß ich ſelbſt noch nicht) über die Gabeln her, Jeder ergriff eine, ſtand damit auf, begab ſich an einen Ort des Zimmers, wo er die Füße an der Wand hinaufſtemmen konnte, Einige legten ſogar ihre Füße auf den Tiſch, und nun fingen ſie an, ſich die Zähne und Nägel auszuſtochern. Als dieſes Geſchäft vollbracht war, griff Jeder in ſeine Weſtentaſche, zog ein Stückchen zum Kauen präparirten Taback heraus, ſchob es ſich mit dem Finger hoch unter den Backen und lief ſeinen Geſchäften nach. Der Hauswirth trat zu uns und ſprach: „Wenn Sie nicht hungrig aufſtehen wollen, ſo müſſen Sie ſich bei Zeiten dazu halten; ich habe oft die angeſehenſten Gentlemen des *Landes mit ihren* ganzen Familien an meinem Tiſch, aber

nie dauerte eine Mahlzeit länger als zehn Minuten. Und Sie, Madame, Sie scheinen an den Operationen mit den Gabeln ein Aergerniß genommen zu haben; allein das haben Ihnen die Gentlemen nicht übel genommen; sie sind Alle viel zu artig, um nicht Nachsicht mit den Vorurtheilen der Damen zu haben, die aus Europa kommen. Aber sagen Sie mir doch," fuhr unser Tröster fort, „haben Sie nicht etwa bei offenen Fenstern geschlafen?" Eben wollte ich in Klagen über die vorige Nacht ausbrechen, da nahm der Wirth lächelnd wieder das Wort: „Den Feuerlärm werden sie bald gewohnt seyn; das kommt hier alle Tage wenigstens sechsmal vor; dafür sind auch unsere Löschanstalten ein wahrer Gegenstand des Nationalstolzes. Es ist verdrießlich, daß die Moskitos Sie auf einmal so gar schrecklich zugerichtet haben; allein um so früher werden sie Ruhe vor ihnen haben; denn die Erfahrung spricht dafür, daß man nicht eher von der Zudringlichkeit dieser Thiere befreit wird, als bis der letzte europäische Blutstropfen heraus ist. In zwei Jahren rührt Sie kein Moskito mehr an, so wenig als einen gebornen Amerikaner." — „Ha!" rief Gleauer etwas ärgerlich, „so muß denn der Fremdling hier Alles hergeben, sogar sein Blut!" — „So ist's," erwiderte der Wirth kalt, und mich überlief ein ahnungsvoller Schauer. Um diese Gedanken los zu werden, fragte ich, wer denn die lauten Morgensänger seyen? Diese Frage würdigte unser Hauswirth kaum einer Antwort, er murmelte nur: „die Schornsteinfeger," und sah seiner Wirthschaft nach; wir aber schickten uns an, einen Spaziergang in die Stadt zu machen.

Dritter Abschnitt.

Der Broadway in Neuyork.

— Weite Plätze, breite Straßen,
Vornehmen Schein sich anzumaßen;
Da freut' ich mich an Rollekutschen,
Am lärmigen Hin- und Wiederrutschen,
Am ewigen Hin- und Wiederlaufen
Zerstreuter Ameis-Wimmelhaufen.

Göthe.

Broadway, die Hauptstraße von Neuyork, eine der herrlichsten der Welt, beginnt mit einem schönen, von eleganten Häusern umgebenen Rasenplatz am südöstlichen Ende der Stadt, und erstreckt sich vom Meere aufwärts, drei englische Meilen lang, durch die ganze Stadt, welche auf der Westseite vom Hudsonfluß, auf der Ostseite von einem Meeresarm begrenzt ist, welcher der Oststrom (Eastriver) heißt. In diesen ergießt sich fünfzehn Meilen nördlich von der Mündung des Hudsons ein kleiner Arm desselben und bildet die Yorkinsel, welche in ihrer größten Breite etwa anderthalb Meilen mißt. Diese ganze Insel soll mit der Zeit überbaut werden; ein Gedanke, der der Nationaleitelkeit so sehr schmeichelt, daß man die Sache jetzt schon, da kaum ein Fünftheil der Insel mit Häusern besetzt ist, als vollbracht ansieht und überall, in jedem Haus den Plan von Neuyork mit Straßen und Gebäuden findet, wie es mit Gottes Hülfe und Dank dem patriotischen Eifer der Feuerlöschmänner in hundert Jahren seyn mag.

Alle Gassen, außer einigen wenigen, die mit Broadway parallel laufen, führen links und rechts vom Wasser hinauf zu der Hauptstraße und sind folglich kurz, aber meistens gerade. An solchen Kreuzungspunkten, wo man sich

weit vom Hafen wähnt, wird man durch den Anblick von Schiffen und Masten zu beiden Seiten um so mehr überrascht, als den Hintergrund zu diesem Gemälde nicht das einförmige Meer bildet, sondern über einen schmalen Wasserspiegel hinüber sich die mannigfaltigsten, reizendsten Landschaften zeigen, deren Horizont anmuthige grüne Hügel begrenzen. Das Auge wird auf die mannigfaltigste Weise ergötzt, und für Bequemlichkeit bei dem Genuß ist gesorgt; denn selten nur kommt ein Wagen aus den Seitengassen, der den Lustwandelnden störte; um so lebhafter geht es aber auf dem Fahrwege der Hauptstraße zu, wo ein Wagen den andern drängt. Indessen sind die Equipagen bei weitem nicht so glänzend, wie die europäischen; Kutscher und Bedienten sind durchaus Neger, und das ganze Fuhrwerk ist immer nur gemiethet, denn außer Miethkutschern hält kein Mensch Wagen und Pferde. Die Trottoirs für die Fußgänger sind über zwanzig Fuß breit und mit Steinen belegt, die meistens 12—16 Fuß im Gevierte halten; kein einziges Haus hat ein Kutschenthor. Weiße Marmorstufen führen durch ein geschmackvolles eisernes Geländer, welches am ganzen Gebäude hinläuft, an die Hausthüre, auf welcher über dem Hammer eine Metallplatte den Namen des Bewohners zeigt; häufig sind diese Gegenstände von geschlagenem Silber. Zwei bis dritthalb Klafter hoch ist das Haus mit polirtem weißen oder bunten Marmor bekleidet, dann erhebt sich die Ziegelmauer, die sorgfältig roth gefirnißt ist, und an der weiße dünne Striche die Ziegellagen andeuten. Nur die Häuser, deren obere Stockwerke aus Holz gebaut sind, werden weiß bemalt; die Bedachung ist durchgehends von Schiefertafeln.

Der belebteste Theil dieser Straße ist die Mitte. Den Anfang derselben bilden die zwar niedlichen, aber gar nicht beträchtlichen Wohnhäuser der ältesten Reichen. Diejenigen, die sich erst in spätern Zeiten bereichert haben, und dieß sind fast ausschließlich eingeborne Amerikaner, waren also genöthigt, ihre prächtigen Gebäude in der dritten Meile

der Straße aufzuführen; hier stehen sie anfänglich mit schlechten Häusern, dann mit Baracken untermischt, und zuletzt liegen sie ganz einsam und immer weiter zerstreut zwischen Schuttmassen auf öden, ungeebneten Bauplätzen; noch eine Meile weiter sind die von den künftigen Generationen auszufüllenden Gassen kaum angedeutet auf dem höckerigen, wilden Felsengrund, auf dem hie und da ein krüppelhafter Waldbaum seine Existenz dem Siege der Trägheit über die Habsucht verdankt. Desto vortheilhafter nimmt sich der Mittelpunkt des Broadways aus, indem er sich hier in einem großen, fast dreieckigten, 12—15 Morgen großen Platz ausbreitet, der mit Rasen belegt, mit Alleen bepflanzt und mit einem zierlichen eisernen Gitter umgeben ist. Von allen Seiten gelangt man in diesen jungen Park durch Thore, die bei der leisesten Berührung sich öffnen, und sogleich hinter dem Eintretenden durch ihre eigene Federkraft sich schnell, aber sanft schließen. Im Hintergrund prangt City-Hall, das Stadthaus, der Sitz der obersten Justizbehörde; hier wohnt auch der Major oder Bürgermeister. Das Gebäude ist in antikem Style aus Quadersteinen mit Marmorbekleidung aufgeführt; es ist nicht sehr groß, aber schön und scheinbar solid, trotz dem indessen, wie Alles in Neuyork, leicht und schlecht gebaut. Vor etwa zwanzig Jahren war hier die Stadt zu Ende; da starb ein reicher Kaufmann, dem dieser Platz gehörte, wo jetzt City-Hall in seinem Parke steht. Er vermachte ihn der Stadt und eine Million fünfmalhunderttausend Dollars für Baukosten dazu. Es versteht sich von selbst, daß das Geld in dieser idealischen Republik, so gut wie in irgend einem bureaukratischen Staate, lange vor vollendetem Bau aufgezehrt war. Seitdem ist die Stadt noch einmal so weit herausgerückt, was freilich ans Unglaubliche grenzt.

Zunächst nehmen nun die Kaufläden und das Menschengewühl unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Pariser sind bekanntlich Meister in der Kunst, ihre Magazine wie sie pompös auch den kleinsten Laden nennen, geschmack-

voll zu verzieren, ihre Waaren elegant auszuhängen, sie auffallend und anziehend zu machen; die Neuyorker stehen ihnen aber um nichts nach. Im Gegentheil, man kann sich über die Masse von allen nur erdenklichen Waaren, die hier die Straßen schmücken, nicht genug wundern, und wenn man nun vollends die Schaaren aufgepuzter Ladies und geschäftiger Herrn durch die Straße ziehen und truppweise in die Läden einfallen sieht, so zweifelt man keinen Augenblick, daß hier ein vortrefflicher Markt sey; ich wurde aber bald eines Andern belehrt. Alle Kaufläden, in welche ich trat, waren voll von Ladies; die Kommis sammt dem Principal hatten alle Hände voll zu thun, um die Ballen aufzureißen und wieder einzupacken. Jede Lady wollte Alles sehen, von Allem die Preise hören und wissen, wann es gekommen, mit welchem Schiff und woher es bezogen worden und dergl. Es ist lustig mit anzusehen, wie da alle die schönen Damen mit ihren zarten Händchen in den Seidestoffen und Bändern wühlen, Alles entrollen, unter beständigem Fragen und Betasten die Qualität genau erforschen, zuletzt die Zeuge in Falten ziehen, die Bänder in Schleifen legen und die niedlichsten Draperien bilden, ja mit bewundernswürdiger Schnelligkeit ganze Tableaux improvisiren. Ist dieß geschehen, geht jede mit dem Versprechen, wieder zu kommen, zum Laden hinaus und in den nächsten hinein, um dieses Spiel zu wiederholen, das von früh acht Uhr an bis zwei Uhr Nachmittags dauert. Nun begibt sich Alles zu Tische; es wird schnell, aber viel gegessen, ein Stündchen geruht, und um halb vier Uhr steht der Broadway schon wieder in voller Blüthe. Jezt begibt man sich aber in Gesellschaft. Sämmtliche Zirkel sind eben so viele Börsen, wo über den täglichen Preis und Stand aller Waaren debattirt wird. Um diese Zeit werden dann die Kaufläden von den hereinkommenden Landleuten besucht, welche manchmal dem Kaufmann etwas zu verdienen geben. Um eilf Uhr Nachts rafft das erschöpfte Ladenpersonal die lezten Kräfte zusammen, um einzurau-

men und zu schließen. Ist es da ein Wunder, daß die Anzeige: „Ein Laden zu vermiethen; der ganze Vorrath wird unter dem Preis losgeschlagen," immer beim zweiten Magazin mit großen Buchstaben zu lesen ist?

Trotz des guten Beispiels, konnte ich nicht umhin, überall, wo ich eintrat, eine Kleinigkeit zu kaufen, die ich als Fremde natürlich doppelt bezahlen mußte; was ich aber dabei lernte, entschädigte mich hinlänglich dafür. Gleich das Erste, was ich kaufte, kostete einen Dollar und 50 Cents; ich legte ein Bankbillet von zwei Dollars auf das Comptoir. Alsbald steckte es der Kaufmann in seine Schublade und machte sich anderswo zu thun. Als ich ihn an's Herausgeben erinnerte, fragte er mich, ob ich bezahlt habe. Ich war sprachlos über diese Unverschämtheit, da nahm ein Mann, der eben herzugetreten war, das Wort und sagte mit französischem Accente: „Die Dame hat bezahlt, ich bin Zeuge." Hierauf gab mir der Kaufmann, ohne die mindeste Verlegenheit blicken zu lassen, zwanzig Cents zurück; ich machte ihn aufmerksam, daß er mir deren fünfzig zu geben habe. Nun rechnete er eine gute Weile, und dann gab er mir noch sechs Cents. Um ihn, wie ich hoffte, vollends zu beschämen, bat ich mir die Tafel aus und schrieb ihm die kleine Rechnung vor; sogleich löschte er wieder aus, was ich geschrieben, machte noch ein paar Minuten lang seine Ziffern und gab mir noch einige Cents mit den Worten: „Jetzt ists ganz recht." Dieß war es nun zwar bei weitem nicht, allein ich hatte genug, wandte mich, machte meinem unbekannten Beschützer eine dankende Verbeugung und schickte mich an, den Laden zu verlassen; da sagte dieser: „Ich sehe wohl, sie sind ganz fremd hier; erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß man hier zu Land *nie*, selbst nicht die geringste Kleinigkeit bezahlt, ohne eine geschriebene Rechnung in einer Hand zu halten, während man mit der andern das Geld dafür gibt, und selbst dann ist es höchst rathsam, wenigstens Einen Zeugen dabei zu haben. Wer keine Zeit zu verlieren hat, der richtet auch

immer das Geld so, daß nichts herauszugeben ist; denn man will hier zu Lande an Allem, und also auch am Herausgeben gewinnen." Ich dankte für die Warnung und äußerte zugleich die Besorgniß, den Kaufmann zu beleidigen, wenn er etwa Französisch verstände. „Fürchten Sie dieß nicht," unterbrach mich mein Mentor; „ich kenne diesen Gentleman schon seit zehn Jahren, während welcher er gute Geschäfte gemacht und namentlich schon drei Mal fallirt hat; seit seinem letzten Bankerott, der bedeutend war, steht er sehr hoch in der Achtung seiner Mitbürger. Er versteht ganz gut Französisch; allein, Madame, Sie irren sehr, wenn Sie glauben, daß man hier im Geringsten anstehe, von irgend einem Mittel Gebrauch zu machen, um Geld zu gewinnen, ohne das Gesetz zu verletzen, oder, was dasselbe ist, ohne Gefahr zu laufen, vom Gesetze verletzt zu werden. Das Gesetz ist hier Alles, und von allen den lächerlichen Vorurtheilen der alten Welt ist man frei. Geld, das ist Ehre, und das Gesetz ist Klugheit; wer klug ist im nationellen Sinn des Worts, hat Recht, und wird, wie man es hier nennt, ein großer Mann. Nicht wahr, so ist's, Mr. Steward?" schloß der Franzose, indem er sich zum Kaufmann wandte. Ein selbstgefälliges, verschmiztes Lächeln, ein bejahendes Kopfnicken, ein kurzes Yes Sir! waren die Antwort, die mir die Lust benahm, des Franzosen Schilderung für Scherz zu halten.

Das Menschengewühl auf dem Broadway beschränkt sich auf seine Westseite; es ist einmal nicht Ton und man hält es für unanständig, auf der andern Seite zu gehen. Indessen führt von Zeit zu Zeit ein mit breiten Platten gleich den Trottoirs gepflasterter Streifen hinüber, um die Kommunikation herzustellen. Beim Fahren über diese Streifen ist den Kutschern Vorsicht zum Gesetz gemacht. Das dringendste Geschäft würde nun keinen Amerikaner bewegen, seinen Weg abzukürzen und an einer andern Stelle quer über die Straße zu gehen, damit er, wenn er ja eine Beschädigung erleidet, sein Recht gewahrt habe und vom

Kutscher eine Geldentschädigung ansprechen könne. Am voreiligen Kreuzen der Straße erkennt man demnach den leichtsinnigen Fremden, und er zieht nur Blicke des Mitleids, ja der Verachtung auf sich. Der Fremde seinerseits erkennt, abgesehen von dieser freiwilligen Straßenpolizei, unter den strömenden Massen alsbald den eigentlichen Amerikaner; ein langes, blasses, hageres Gesicht, das nur auf einer Seite durch einen eingeschobenen Ballen Taback aufgepolstert erscheint, vom Taback gebräunte Lippen, tiefliegende, große, hellgraue Augen, eine von den ewigen arithmetischen Anstrengungen des Gehirns gefurchte, gedankenvolle Stirn, ein reinlicher, aber nachlässiger Anzug: das ist ein Eingeborner. Ein Hauptkennzeichen ist ferner folgendes: wenn irgendwo ihrer zwei zusammen sprechen, sey es im Comptoir oder auf der Gasse, nüchtern oder betrunken, beim Exerzieren oder beim Spazierengehen, beim Zusammentreten oder Weggehen, im Gasthaus oder in der Kirche, im Theater, auf dem Markt, im Kaffeehaus oder im Amte, kurz bei jeder Gelegenheit, zu Wasser und zu Land, bei Tag wie bei Nacht, an jedem Fleck durch die ganze Union, wird man bestimmt, ehe eine Minute vergeht, das Loosungswort Dollar vernehmen, die einzige Gottheit, die sie beschäftigt.

Wenn er sitzt, ist der Amerikaner gar leicht im Vorbeigehen von jedem andern Erdbewohner zu unterscheiden. Sieht man an einem Fenster ein paar Füße aufgestemmt, die gehören einem amerikanischen Stutzer, der hinten auf einem Stuhle baumelt und eine Cigarre raucht oder Taback kaut, und ohne Ausnahme beschäftigt ist, mit dem Federmesser die Nägel zu putzen. Kommt man an Kaffeehäusern, Hotels, Conditoreien, Kneipen und dergleichen vorbei, so steht Alles voll Stühlen, auf denen menschliche Rümpfe liegen, deren Füße sich gegen die Mauer oder gegen die Säulen spreizen, die das Zelt tragen, welches vor allen Häusern der Art über die ganze Breite des Trottoirs ausgespannt ist. An den Fenstern unter dem Zelte baumeln

viele Stiefeln und Schuhe heraus, als nur immer Platz haben, so daß man beim ersten Anblick nichts weniger als an Zuckerbäckereien oder Kaffeehäuser denkt. Ich hielt es Anfangs für Stiefelreinigungsanstalten nach Art der Pariser. Diejenigen Füße, die hier keinen Stemmpunkt mehr finden, usurpiren die Lehnen eines schon besetzten Stuhles und sperren vollends den Weg. An solchen Plätzen spritzt nun der von diesen eleganten Gentlemens gesogene Tabacksaft wie Raketenfeuer herum.

Unter dem schönen Geschlecht bemerkt man viele äußerst interessante, aber meistens blasse Gesichter; der Wuchs ist edel, die Formen sind reitzend, doch ein schöner Busen und die frischen Farben der Jugendblüthe mangeln durchaus. Der Anzug ist pariſisch, nur sehr übertrieben, und die liebenswürdigsten Geschöpfe laufen wie die Narren herum. Keine einzige sah ich, die den Kopf im Hute hatte; dieser sitzt stets auf dem obersten Theil des Kopfes, fast auf der Stirne, und ist im Sommer mit hohem Bouquet, im Winter mit tüchtigen Federbüschen beladen. Diese durch das hoffärtige, taktmäßige Wiegen des Hauptes in Schwung gesetzte Last wird nicht ohne Kunst im Gleichgewicht erhalten, den Bewegungen des Körpers benimmt aber just dies die natürliche Grazie, welche sonst gewiß den amerikaniſchen Ladies nicht fehlen würde. In ihrer Toilette sind sie äusserst sparsam. Zu Ende Aprils wird die Mode für's Jahr bestimmt. Jede schafft sich dann ein Kleid und einen Putzhut an, wobei nur der Form nach auf Mode, sonst aber hauptsächlich auf wohlfeilen Stoff gesehen wird. Die geringen Preise haben ihren Grund hauptsächlich in der schlechten Qualität der ausländiſchen, eigens für dieses Land berechneten Fabrikate; und auch dieß hat sein Gutes, denn auf diese Weise ist der Arme wie der Reiche, die Schwarze wie die Weiße ganz gleich gekleidet. Man sieht nichts als elegante Welt, und da Eine die Andere, und Einer den Andern nachäfft, und Alle unter einander die größte Aehnlichkeit im Charakter haben, so kann man mit Wahrheit

sagen: wer Eine Amerikanerin gesehen und gehört hat, der hat Alle gesehen und gehört. Vergebens hat sich der französische Unternehmungsgeist bestrebt, diese Sitteneinfalt zu verfeinern, umsonst schleppt man die prächtigsten Waaren hieher; sie werden besehen und belobt, betrachtet und drapirt, auch nach dem Preise wird gefragt und das Wiederkommen versprochen; dabei geht aber der trostlose Spekulant zu Grunde. Er hat um tausend Dollars einen Laden gemiethet, nebenbei eine theure Wohnung; er hat die Miethe auf das ganze Jahr vorausbezahlen müssen, weil die klugen Neuyorker dem hoffnungsvoll ankommenden Fremden weislich nur diese einzige Bedingung machen. Mancher entschließt sich rasch, seinen Verlust zu verschmerzen, packt ein und geht wieder zu Schiffe; dieser thut wohl. Den Meisten aber fehlt der Muth dazu; sie sitzen ihre tausend Dollars am Laden ab, und wenn das Jahr herum ist, haben sie theuer und schlecht gelebt, und die Waare ist ihnen geblieben, aber abgegriffen, verblaßt, veraltet. Nun wird der ganze Vorrath versteigert und dann von den amerikanischen Kaufleuten um die üblichen Preise an Mann gebracht; der ausgezogene Europäer aber sieht sich um einen Platz als Bedienter, Aufwärter oder Taglöhner um, und verhungert nicht selten vor dem Hause, wo er sich unlängst noch wohlhabend dünkte und reich zu werden hoffte. Viele dieser Unglücklichen, die jede Thüre verschlossen fanden, denken, vom Hochmuthe der Republikaner, von ihrer Verachtung erbittert, von ihrer Härte zur Verzweiflung gebracht, auf Repressalien. Mit Abscheu wende ich mich jetzt ab von der Erinnerung an die Greuel, die so oft der kaltblütige Krämergeist erzeugt. In meinem folgenden Briefe erzähle ich aber ein paar solcher Vergeltungsakte; sie sind eben nicht sehr tragisch und charakterisiren den gesellschaftlichen Zustand besser, als irgend etwas.

Vierter Abschnitt.

Der europäische Buchhändler.

Von wunderlicher Art ist euer Handel,
Doch in der Form, daß das Gesetz Venedigs
Euch nicht anfechten kann, wie ihr verfahrt.

Shakespeare.

Im Jahre 1818 kam ein deutscher Buchhändler nach Neuyork. Er hatte schon seit längerer Zeit mit amerikanischen Handlungshäusern in Korrespondenz gestanden, es war ihm aber nie gelungen, sich eine Absatzquelle zu eröffnen; dagegen hatte man ihm von allen Seiten berichtet, wenn er sich entschließen wollte, mit einer auserlesenen Bücherſammlung herüber zu kommen, so werde er gewiß bei einem so wißbegierigen, gebildeten, reichen Publikum in Kurzem sein Glück machen. Man führte eine Menge Beispiele zur Unterstützung dieser Versicherung an, man setzte ihm auseinander, daß die Buchhändler aller vereinigten Staaten nach Neuyork kommen, um ihre Einkäufe bei den Europäern zu machen, weil der einheimische Buchhandel daselbst meist auf Schulbücher beschränkt sey, daß Bücher in allen Sprachen ein Bedürfniß seyen, dem noch bei weitem nicht genügend entsprochen werde. Man forderte ihn auf, die günstigen Umstände zu benützen, und versprach, ihm mit Rath und That gefällig zu seyn. Wohl über ein Dutzend solcher Briefe von hier bekannten Häusern habe ich selbst gelesen. Diesen einstimmigen Versicherungen gab Freund M., wie wir ihn nennen wollen, Gehör, und brachte die kostbarsten Schätze der europäischen Literatur

glücklich über die See. Was hatte M. Eiligeres zu thun, als seine guten Freunde zu besuchen, und wie wunderte er sich, als diese sich kaum besinnen wollten, ihm geschrieben zu haben. Endlich sprachen aber alle einstimmig: „Nehmen Sie ein Magazin, machen Sie Ihr Geschäft durch die Zeitungen bekannt und deponiren Sie Ihre Baarschaft in einer Bank; ich wünsche ihnen ein gutes Geschäft.“ Solcher Banken gibt es unendlich viele. Es sind Vereine von Spekulanten, die mit den Depositen wuchern, oft falliren, keine Interessen zahlen, im Gegentheil eine kleine Depositengebühr von ¼ Procent nehmen. Ich werde in der Folge noch Gelegenheit haben, auf diese Banken zurückzukommen. Der Rath war, wenigstens in seinen beiden ersten Punkten, so übel nicht, und wurde befolgt, weil wirklich sonst nichts zu thun war. Nun ging M. auf das Zollamt, um seine Waaren auszulösen. Hier mußte er eine schriftliche Erklärung geben, wie viel Stück Bücher er mitbringe; diese Erklärung mußte er mit einem Eide bekräftigen, und nun wurden alle Kisten aufgeschlagen und die Bücher abgezählt. Unglücklicherweise fanden sich sechs Stück über die Angabe. Alsbald wurde die ganze Waare als Contrebande mit Beschlag belegt und M. war wegen des falschen Eides, worauf ohne Rücksicht lebenslänglicher Kerker steht, dem Gerichte verfallen. Er wurde in das Gefängniß abgeführt, wo er den Ausgang seines Prozesses abwarten sollte, wenn er nicht eine Kaution von dreitausend Dollars bis zur Entscheidung der Sache leistete. Der Buchstabe des Gesetzes ist klar, die Uebertretung war es auch, und die Richter sprechen nach dem Buchstaben, ohne alle Kritik. Wer gäbe nicht gerne auch das Letzte hin, um seiner Freiheit in diesem freien Lande genießen zu können? Auch hat man mich allgemein versichert, diese Einrichtung sey sehr zweckmäßig und trage dem Lande viel ein. M. war mit dem Vorsatze herüber gekommen, sich in den vereinigten Staaten für immer niederzulassen, hatte sein ganzes Vermögen und sei Familie mitgebracht — man denke sich die Lage dieser U

glücklichen. In der größten Bestürzung raffte die Frau ihr letztes Gold zusammen und eilte auf das Zollamt, wo sie fast ohnmächtig niedersank. Kein Mensch bekümmerte sich um sie, sie lag auf einem Ballen, und als dieser zur Untersuchung kam, bedeutete man ihr, sie möchte sich auf einem andern niederlassen. Indessen hatte sie sich gesammelt und versuchte es, verschiedene dieser Gentlemens anzureden, erst deutsch, dann französisch, allein Niemand wollte sie verstehen. Da trat ein piemontesischer Jude zu ihr, der den Mauthmäkler machte, und bot ihr mitleidig seine Dienste an, die auch gerne angenommen wurden. Der gute Piemontese führte die betrübte Frau in's Freie, ließ sich von dem Vorfall genau unterrichten, versprach ihr, für eine, unter diesen Umständen sehr mäßige Belohnung von hundert Dollars, die ganze Sache in's Reine zu bringen, und verlangte ein Kleines a compto. Dieß wurde ihm willig aus einer mit Gold gefüllten Börse gereicht. „Lassen Sie nur Niemanden merken, daß sie Baarschaft haben," sagte der Mäkler, sich empfehlend, „und warten Sie unbesorgt den morgenden Tag ab; wir werden den Herrn Amerikanern einen Strich durch die Rechnung machen." Unter Furcht und Hoffnung verstrich der Frau der Tag. Am nächsten Morgen erschien der listige Jude. „Guten Muth, Madame," sprach er, „ich habe an Ihrem Geschäfte mit vielem Erfolg gearbeitet. Noch gestern Abend bin ich in ein Versatzamt gegangen, an welchem der Mauthbeamte, mit welchem Sie zu thun haben, Antheil hat. Ich traf ihn glücklicherweise und überreichte ihm eine schlechte silberne Uhr zum Versatz. Die müsse einem armen Teufel gehören, meinte er und bot zwei Dollars darauf mit Abzug der gesetzlichen 25 Procent auf's ganze Jahr voraus. Geben Sie immer die zwei Thaler voll, sprach ich; das Stück wird nie wieder ausgelöst werden, es gehört einem gewissen M., der im Gefängniß ist und gestern den ganzen Tag nichts gegessen hat." — „M.? das ist doch nicht der Buchhändler M.? — „Ganz recht, eben der." — „Sie scherzen,

das ist ja ein Mann von Werth." — „Er ist so viel werth, als Sie für die Uhr geben." — „Unmöglich! der Mann sieht ganz anständig aus; er hat gewiß vermögliche Verwandte in Europa, die die Kaution für ihn leisten werden. Herr Mäkler, gehen Sie zu ihm, reden Sie ihm zu, daß er sich beeile, die nöthige Kaution herbeizuschaffen. Wenn der Prozeß einmal instruirt ist, so folgt das Urtheil bald, und dann ist's zu spät. Sie kennen das Gesetz — auf ewig —!" — „Wohl, allein ich weiß auch gewiß, daß der Staat dießmal keinen Fisch, höchstens einen Kostgänger gefangen hat. Mit dem heutigen Paketbot sind Briefe von seinen Freunden angekommen; das waren recht gute Freunde, denn sie haben ihm alle geborgt, und jetzt möchten sie gerne wissen, ob sie denn nicht bezahlt werden; doch das geht mich nichts an; wie ist es mit der Uhr?" Gerne hätte der Zollbeamte mehr erfahren, mußte sich aber mit meiner bedenklichen Miene bescheiden; die Uhr ließ ich endlich im Versatz für einen Dollar und sechs Schilling, und nun, da man Sie für Menschen ohne Werth hält, wird man nicht mehr so dringend darauf bestehen, Herrn M. beim Essen zu behalten. Folgen Sie mir gefälligst auf das Mauthamt.

Unterwegs erzählte der Mäkler der Dame, er habe auch schon M. im Gefängniß besucht und mit ihm die ferneren Mittel zu seiner Befreiung besprochen. Sie betraten das Zollhaus; der Jude ging gerade zum Inspektor und sagte ihm, Madame M. bitte um die Erlaubniß, ihre, ihres Mannes und ihrer beiden Kinder Gebetbücher, nebst einer Bibel, dem Evangelium und dem Leben Jesu, die zur Familienandacht dienten, aus den Waarenkisten herausnehmen zu dürfen, wohin sie zu besserer Schonung der schön gebundenen, fast neuen Bücher gepackt worden. Mit verbissenem Grimm fragte der Inspektor, wie man beweisen wolle, daß diese Bücher zum Familiengebrauch dienten, da das Zeugniß der Frau nicht gelte. „Aber das der Kinder gilt," erwiederte der Jude; „das Mädchen ist dreizehn Jahr, der Knabe neun

Jahr alt; erlauben Sie also, daß ich die Bücher suche und Ihnen zeige." Unterrichtet, wo die Bücher lagen, hatte sie der Mäkler bald gefunden und beim Herausnehmen gewandt hie und da einige Flecken in die Blätter gemacht. Damit war das Gesetz erfüllt, M's. Erklärung richtig. Wo nichts zu gewinnen ist, da schikanirt der Amerikaner nicht lange und spart die Zeit. Nach einigen Formalitäten wurde M. in Freiheit gesetzt und erhielt die Erlaubniß, seine Bücher zu verzollen. Vier Cents (etwa sechs Kreuzer) mußte er für jeden Band zahlen, alt oder neu, groß oder klein, gut oder schlecht. Nun richtete er sein Magazin ein und fing sein Geschäft an.

Anfangs hatte M. starken Zuspruch; Alles mußte er zeigen, besonders auf schöne, moderne Einbände war man begierig, und als die Neugierde vollkommen befriedigt war, versprachen einige das Wiederkommen, wenn sie Etwas brauchen würden, Andere, wenn wieder Neues ankäme. Ist das Alles? fragten die Meisten naserümpfend. Alle verlangten die Karte der vereinigten Staaten von Nordamerika oder neue englische Buchstabierbücher zu sehen; Keiner kaufte etwas, und nach drei, vier geschäftigen Wochen hatte M. volle Zeit auszuruhen. Einsam saß er unter seinen Büchern; er berechnete, daß er kaum den Einfuhrzoll herausschlagen werde, der, obgleich anscheinend gering, so hoch gespannt ist, als sich nur immer mit der sichern Erhebung desselben verträgt. Noch einmal suchte M. seine Freunde auf und bat um Rath. „Lassen Sie Ihr Geschäft in die Zeitung setzen," hieß überall die Antwort. — „Das habe ich schon gethan." — „So müssen Sie es wiederholen, alle Tage in allen Blättern." Dieß geschah: die Ankündigungen kosteten über hundert und fünfzig Dollars, brachten aber nicht Einen ein.

„Ich muß doch sehen, wie es andere Leute machen," dachte M. und suchte den Juden auf. Dieser rieth ihm, seine ganze Bibliothek im Aufstreich zu verkaufen und etwas Anderes anzufangen. „Ich verstehe aber sonst nichts,

ich bin in dieſem Fache eingewachſen, dergleichen Bücherauktionen habe ich ſchon geſehen, ich kann mich nicht entſchließen, meine ſchönen Werke Kiſtenweiſe, den Centner zu vier, fünf Dollars zu veräußern; es ſteckt mein ganzes Vermögen darin." — „Es wird doch ziemlich darauf hinauskommen," meinte der Mäkler, „und dann müſſen Sie doch etwas Anderes anfangen. Noch Keiner hat hier mit dem Glück gemacht, was er verſtand. Sehen Sie mich als Beiſpiel an: ich war Muſiklehrer, und wäre bald verhungert, als Mauthagent befinde ich mich ganz leidlich. Der Schuhhändler über der Gaſſe dort war Tanzmeiſter, der Friſeur im Laden daneben, der ſo wohlgemuth und wohlbeleibt ausſieht, iſt ein Tiſchler, der durch alle Staaten gerannt iſt; er kam wieder nach Neuyork zurück, und wollte aus Hunger ſchon ins Waſſer ſpringen, als zum Glück ein Matroſe ihm Scheere und Kamm präſentirte und ihn fragte, ob er ihm nicht für ſechs Cents die Haare ſchneiden wolle; ſo wurde er zum Ritter geſchlagen. Anfänglich bot er ſeine Dienſte auf den Schiffswerften an, und in drei Jahren hat er ſich ſo hinauf gearbeitet. Der Maler, der das neue Schild über der Thüre des Friſeurs verfertigt hat, iſt eigentlich ein holländiſcher Zimmermann. Sehen Sie den galanten Herrn, der da in das Haus hinein geht? Er gibt der jungen Lady Unterricht auf der Guitarre, von der er ſelbſt nichts verſteht; er iſt ſeines Handwerks ein Sattler; dagegen arbeitet in jener Drechslerwerkſtatt ein italieniſcher Opernſänger. Vorige Woche hat der Theaterunternehmer vom Parktheater einen Ballettänzer für 2500 Dollars engagirt, der vorigen Monat zum erſtenmal in ſeinem Leben die Bühne betreten. Sie haben gewiß gehört, mit welch lärmendem Beifall ſeine Bocksſprünge vom zahlreichen Publikum aufgenommen wurden. Doch der iſt ein geborner Amerikaner und konnte der Aufmunterung ſeiner Landsleute unbedingt verſichert ſeyn. Er war vor Kurzem noch Schweinſchlächter in Cincinnati, wo ſein Vater *mit* Schinken handelt. Er heißt eigentlich Brown, ha-

aber nach der Theaterſitte ſeinen neuen Beruf unter dem Namen Mr. Gay (d. h. Herr Luſtig) angetreten. Zwölf Lektionen, die er bei dem hier berühmten Tanzmeiſter Convais nahm, reichten hin, ſein Talent zu entwickeln. Dieſer Convais war Tambour im 108 franzöſiſchen Regiment und deſertirte im letzten ſpaniſchen Krieg; vor einigen Jahren kam er als Schiffsjunge am Bord eines amerikaniſchen Schiffes nach Boſton, wo er ſich kümmerlich vom Faßbinden nährte; er heirathete aber trotz dem eine franzöſiſche Nätherin, die zu Boſton auch keine Arbeit fand. Jetzt geht es ihnen recht gut, ſie ſind hieher gezogen und geben Unterricht im Tanzen. Sie kennen doch den Friſeur auf dem Broadway, gegenüber von City Hall, der die ſechs ſo phantaſtiſch aufgepuzten Wachsbüſten vor ſeinem Salon aufgeſtellt hat? Der war Trompeter bei einem franzöſiſchen Huſarenregiment; er wollte hier als Stallknecht, als Schmiedgehülfe unterkommen; man gab ihm nirgends mehr als halben Lohn und forderte überall doppelte Arbeit. Da nahm ihn ein alter franzöſiſcher Bartſcheerer aus New-Jerſey als Gehülfe zu ſich. Der Alte ſtarb bald und vermachte dem jungen Foiſſard, wie der Trompeter hieß, etwa 150 Dollars. Damit kam Foiſſard nach Neuyork zurück, und kündigte ſich in den Zeitungen unter dem beſſer und vornehmer klingenden Namen Charles Martell, als von Paris neu angekommener Damencoiffeur an. Daß er gute Geſchäfte macht, ſehen Sie ſchon aus ſeinem Lokal, für das er jährlich vierzehnhundert Dollars vorausbezahlt. Jede Lady von gutem Ton muß von Charles Martell friſirt ſeyn, wenn ſie Abends ihren Thee einſchenkt, und weil jede von gutem Ton ſeyn will, ſo laufen alle zu Foiſſard. Ich würde gar nicht fertig," fuhr der Mäkler fort, „wenn ich Ihnen alle mir bekannten Beiſpiele anführen wollte von Leuten, die ihr Auskommen blos durch ein Geſchäft fanden, das ſie nicht verſtanden. So iſt es in Neuyork, ſo in der ganzen Union. In dieſem Lande verändert ſich die ganze Natur der Einwanderer, und wie beim babyloniſchen Thurm-

bau die Menschen auf einmal Sprachen redeten, die sie niemals gehört hatten, so treiben die Europäer hier Künste und Gewerbe, die ihnen daheim böhmische Dörfer waren. Doch leider muß ich auch sagen, daß dieß unter Hunderten nur einem glückt. Zahllos ist die Menge derer, die im grenzenlosen Elende zu Grunde gehen; nur der, der Nichts mitbringt, folglich Nichts verlieren kann, hat Aussicht, sein Loos zu verbessern. Vorige Woche ist Herr Vicini wieder nach Hause gereist; der hat klugerweise seinen Vorrath von Florentiner Hüten der Feuerassekuranz verkauft. Allein so etwas werden Sie nicht thun. Leben Sie wohl; ich will Ihnen nächster Tage einen braven Jungen senden, der auch schon des Jammers viel erfahren hat; Sie können sich auf ihn verlassen und ihn in Ihrem Geschäft wohl brauchen. Es würde Ihnen wohl Niemand in ganz Amerika den geringsten Dienst erweisen, ohne dafür sogleich bezahlt zu seyn; ich aber will auf ihre Erkenntlichkeit rechnen."

Diese ganze Unterredung und besonders die mystische Miene, mit der der Piemontese die letzten Worte begleitete, machten einen tiefen Eindruck auf M., und ganz in Gedanken versunken kam er nach Hause.

Wer einige Zeit in Neuyork gelebt hat, wird an der Richtigkeit der Angabe des Piemontesers nicht zweifeln, ja sogar die Personen erkennen. Ich wenigstens habe sie Alle gesehen, und kann noch mehrere Portraits hinzufügen. So wurde ein neapolitanischer Gensdarmeriekapitän, ein treuer Anhänger Murats, in die neue Welt verschlagen. Hier versuchte er, durch Unterricht im Fechten sein Leben zu fristen; allein welcher freie Amerikaner wird sich den Anfangs so mühsamen Stellungen unterziehen? Die jungen Stutzer kamen ein=, und zweimal zu ihm, und blieben wieder weg. Mit dem Rest seiner Baarschaft ging er nach Philadelphia und versuchte es mit einem Kau= und Rauchtabackshandel, wobei er vollends sein Letztes einbüßte. Nach unsäglichem Elende floß ihm endlich eine Unterstützung von dem Exkönige Grafen Survilliers zu. Damit kam unser Gensdarme wie=

der nach Neuyork und errichtete eine Erziehungsanstalt für junge Ladies, wobei er sich wohl befindet. — Der Zahnarzt B. ist ein junger Engländer, der in London die Handlung erlernte und, mit den besten Empfehlungen versehen, nach Amerika kam. Er fand einen Platz als Buchhalter in einem großen Hause, welches ein Jahr darauf fallirte. B. ist ein äußerst rechtlicher, gebildeter Mann; bei dem Prozesse, der nach dem Bankerott entstand, benahm er sich so edel und rechtschaffen, daß er in einem Lande, wo derlei Fälle nur als Spekulationen betrachtet werden, wegen seiner verschrobenen Ansichten nie wieder auf eine Anstellung rechnen könnte. Er eröffnete also eine Schule, das wollte aber nicht gehen; da gerieth er endlich auf den Einfall, Zahnarzt zu werden, und dieß gelang über alle Erwartung. Es ist ihm zu gönnen, auch er hat lange gelitten. Ein sehr angesehener Mann, den man in den ersten Zirkeln trifft, ist Herr Colli, der alle Weine der Welt in seinem Keller erzeugt; vor vierzig Jahren kam er als Schneidergeselle hieher. Den Reichthum, den er in den letzten Jahren zusammengebracht, hat er nach dreißigjährigen bittern Leiden dem plötzlichen Erwachen seines Genius zu danken. Seine Geschichte ist merkwürdig; doch ich vergesse meinen Buchhändler.

Nach einigen Tagen hatte sich der innere Kampf in M's. Busen gelegt. Das immer näher rückende Elend, in welches er sich mit seiner Familie gestürzt hatte, der stille Schmerz seiner Lieben, die Verzweiflung, das tägliche Beispiel hatten seinen Entschluß gereift. In dieser Stimmung war ihm der vom Piemonteser zugesandte Gehülfe, der sich ihm jetzt als Master Blondel vorstellte, willkommen und Alles bald verabredet. Es wurde mit dem Buchhandel ein Verkauf von Essenzen und Parfümerie verbunden, und sämmtliche Waaren bei einer der vielen Feuerassekuranzen versichert. Nun wurden Alkohol, Oel und Harz in Menge hinter den Büchern aufgestellt. Als der Zunder gut bereitet war, schlich Blondel an einem schönen Sonntag in's Magazin, ließ den Funken fallen und lief spornstreichs in

M's. Wohnung. „Verkauft!“ rief er lachend, griff die Börse, die ihm M. reichte, und stürzte mit den Worten: „in Havre rechnen wir!“ hinaus, und auf das erste beste Dampfboot, dessen Glocke zur Abfahrt läutete. So gelangte er nach Philadelphia, von wo aus er sich auf einer französischen Brigg nach Frankreich einschiffte.

Es versteht sich, daß M. nicht ohne Prozeß davon kam. Was die Schikane vermag, wurde erschöpft, ja er mußte noch einmal ins Gefängniß wandern; aber der Piemonteser wachte über ihn. Er schickte ihm den Advokaten Holley, der rühmlichst dafür bekannt ist, nie einen verwickelten Prozeß verloren, nie einen klaren angenommen zu haben. Dieser wohl begründete Ruf stellt ihn wie billig sehr hoch in der Achtung seiner Landsleute. Hätte der Prozeß einen Amerikaner betroffen, so würde sich Master Holley nimmermehr herabgelassen haben, eine so einfache Sache zu verfechten. Unser Doktor verweigerte auch aus Ehrgefühl so lange seine Dienste, bis es stadtkundig war, daß M. in der größten Verlegenheit sey. Nun triumphirte die gute oder vielmehr die schwierige Sache; M. ward frei, bekam sein Geld und weilte nicht länger am gastlichen Gestade, sondern segelte mit dem ersten Paketboot nach Havre, wo er seine Rechnung mit Blondel in Richtigkeit brachte. Beide hinterließen den Ruf, daß sie gute Geschäfte und ihre Geschäfte gut gemacht. Der leidenschaftslose Amerikaner haßt Niemanden, er liebt nur das Geld, freut sich im Stillen, wenn er welches gewinnt, krazt sich im Kopf und studiert die Arithmetik, wenn er verliert, grollt nicht dem, der gewann, sondern forscht, warum er dießmal verlor; er ist nie darüber empört, daß und wie er betrogen wurde, er fühlt sich nur überlistet, und wird nie seines Gegners Feind, oft sein Bewunderer.

Bei so gutmüthigen Leuten konnten M. und Blondel darauf rechnen, daß ihre That, wo nicht verziehen, doch moralisch sehr entschuldigt werden würde. Die Feueraffekuranzbanken geben selbst das Beispiel. Man hat mich allgemein, und selbst in der Bank, wo ich meine Mobilien ver-

ſicherte, unumwunden gewarnt, ja nicht einen Tag über die Verſicherungszeit verſtreichen zu laſſen, ohne den Vertrag zu erneuern. Zur Bekräftigung wies man mir mehr als hundert Beiſpiele in den Zeitungen, wo die Unterlaſſung dieſer Vorſicht, ſonderbar genug, in der erſten Nacht durch Feuer gebüßt wurde. Die Löſchmänner heißen hier Feuermänner, und dieſe Benennung ſcheint ganz paſſend; denn ſie ſtehen im Rufe, eben ſo geſchickt Feuer anzulegen, als, wenn ſie wollen, es kühn zu löſchen. Ihr Eifer und ihre Verwegenheit ſind grenzenlos; es iſt aber auch die wahre Elite der Nation, lauter junge Faſhionables, Ladendiener und Schreiber, die dann nach einer dreijährigen thatenreichen Dienſtzeit des Milizdienſtes überhoben ſind. Auch ſind ſie faſt durchgehends Actionärs von Aſſekuranzbanken. In guten gemauerten Häuſern aſſekurirt man um ein Prozent jährlich; man kann ſich aber nur dann für wirklich verſichert halten, wenn man in mehreren Banken die Prämie zahlt, weil nimmermehr ohne Prozeß Entſchädigung zu erlangen iſt, und über dieſe Zeit leicht eine oder die andere Bank ſpringen kann, wenn Ereigniſſe eintreten, die dieſe Operation zweckdienlich erſcheinen laſſen. Solche Banken bilden ſich ſehr leicht. Fünf, ſechs Perſonen ſchießen einige tauſend Dollars zuſammen, machen Liegenſchaften namhaft, deren Exiſtenz gar nicht zu ermitteln iſt, weil keine Grundbücher geführt werden, ſchlagen viel Lärm in den Zeitungen, geben nach und nach Actien aus und nehmen Geld ein, zahlen nur mit Banknoten von eigener Fabrik, und führen das Geſchäft gemächlich fort, bis es mit einem Bankerott geſchloſſen wird.

Fünfter Abschnitt.

Die Zeugenbrüderschaften.

Treibt Schelmgewerbe, treibt's, da ihr's bekennt,
Als Handwerk. — Was ihr immer stehlet,
Ein Dieb verliert es.

Shakespeare.

Blondel, den wir im vorigen Abschnitt haben kennen lernen, war von Natur nicht schlecht. Bevor wir ihm den Stab brechen, wollen wir ihn etwas näher kennen lernen; seine Geschichte wird uns nicht weniger Gelegenheit geben, die Amerikaner zu schildern, als die des Buchhändlers. Er arbeitete zu Nancy bei einem Buchdrucker und ernährte von seinem geringen Lohne seine alte Mutter. Manche Woche blieb das Geld, wegen Mangel an Arbeit, aus, und Blondel und seine Mutter hungerten. Da hörte er von dem starken Lohne, der in Amerika bezahlt werde, lernte eifrig Englisch und schiffte sich nach Boston ein. Hier fand er bald Beschäftigung für neun Dollars wöchentlich, die man ihm sogar auf einen halben Monat vorausbezahlte. Blondel schickte alles Geld sogleich seiner Mutter, und er konnte jetzt hoffen, sie ferner unterstützen, oder noch besser, sie bald nachkommen lassen zu können. Unverdrossen arbeitete der junge Mann Tag und Nacht, konnte aber nie mit der ungeheuren Aufgabe fertig werden, die ihm sein Prinzipal aufbürdete. Als der erste Monat herum war, wurde abgerechnet, und es fand sich, daß der Prinzipal wegen versäumter Arbeit noch drei Dollars an Blondel zu fordern hatte. Um diese abzuverdienen, trat er wieder auf einen *Monat ein.* Je mehr er sich anstrengte, desto höher spann-

te der Buchdrucker seine Forderungen. Nach vier Wochen zahlte er Blondeln zehn Dollars, und berechnete ihm das Uebrige wieder als Ersatz für Versäumniß. Diese Summe reichte bei Weitem nicht, um nur das Kostgeld für die zwei Monate zu bezahlen. Da ging der arme Junge vor Gericht und bat um Schutz gegen unverdiente Bedrückung. Der Prozeß dauerte sechs Wochen; endlich verlor ihn der Fremdling, weil er keinen schriftlichen Kontrakt vorweisen konnte, weil nicht festgesetzt war, wie viel und wie lange er täglich arbeiten solle, da die Buchdrucker nicht wie Taglöhner an Stunden gebunden sind, sondern, und zwar meistens, auch bei Nacht arbeiten müssen. Blondel sollte die Gerichtskosten und beide Advokaten bezahlen, und da er treuherzig unter vielen Thränen sein Unvermögen bekannte, so wurde er in Verwahrung genommen und seine Arbeit in öffentlichen Aufstreich gerichtlich ausgeboten. So kam er, gleichsam als Sklave, in ein Zeitungscomptoir. Nach anderthalb Jahren sah er sich eben wieder frei, da brachte ihm ein frisch angekommener Landsmann die Trauerpost, daß seine gute Mutter im Elend gestorben sey. Die achtzehn Dollars, die ihr Blondel in einem Wechsel geschickt, waren ihr auch nicht zu gut gekommen, weil Niemand denselben acceptiren wollte. So hat die Mutter doch meinen guten Willen gesehen, dachte Blondel und ging in die Bank, wo er das Geld hinterlegt hatte. Das Haus fand er verschlossen, das Aushängeschild war weg. Blondel schlägt den Hammer wüthend gegen die Thüre, die ein Neger öffnet. „Was gibt's?" — „Ich will zu Master Doodle!" ruft Blondel und stürzt in die alte Schreibstube. Ein langer, mit Speisen und Flaschen beladener Tisch stand an der Stelle des Comptoirs, oben an saß Master Doodle, umgeben von seiner Brut. Dieser Mann war einer der Hauptactionärs der Bank und das Haus sein Eigenthum: Als Blondel sein Anliegen vorgebracht hatte, sagte er: „Ich mache keine Geschäfte mehr, die Phönixbank hat seit drei Monaten gebrochen und sich mit den

Kreditoren, was noch sehr schön ist, zu sechs Prozent abgefunden; wendet Euch an das Gericht, Bursche, wegen Eurer zwanzig Dollars, wenn es nicht zu spät ist, und laßt mich in Frieden essen. Schlägt der Kerl doch an die Thüre, als wenn man von seinen lumpigen Dollars das ganze Haus gebaut hätte." — „Nun, Herr Phönix-Doodle, wohl bekomm's; aber um Ihr Sterbestündlein beneide ich Sie nicht." — „Ganz recht, guter Mensch, beneidet Niemanden und trachtet lieber, daß Ihr etwas vor Euch bringt. Adieu!" Blondel hörte nicht mehr, träumend lief er durch die Gassen, bis ihn der Hunger weckte. Mit gerungenen Händen und nassen Augen blieb er stehen, da auf einmal fühlte er einen tüchtigen Schlag auf seiner Schulter. „He! Freund," redete ihn ein vierschrötiger Irländer an, „warum so traurig? Ich wette, Ihr habt noch nicht zu Mittag gegessen."

Das war das erste freundliche Wort, das Blondel in Amerika hörte, und es wirkte mächtig auf sein Gemüth. „Ich sehe, ich hab's errathen," fuhr der Irländer nach einer kleinen Pause fort, „und Ihr sollt Euch in mir nicht betrogen haben, folgt mir!" Sie gingen in eine nahe gelegene Garküche, wo sie zehn Männer versammelt fanden. „Hier bist du in der ehrbaren Gesellschaft der zwölf Zeugen-Apostel," sprach nun sein Führer zu Blondel. „Der zwölfte fehlt; er hat heute sein Urtheil zu schlucken bekommen und sein neues Quartier im Tower beziehen müssen. Wir wollen sehen, daß wir den ehrlichen Yankeys diesen Kostgänger bald wieder abnehmen, einstweilen aber muß sein Platz ersetzt werden. Willst du Zeuge seyn?" — „Zeuge? wovon?" — „Von Allem, so oft man Dich braucht; drei Dollars ist die Taxe für's Geringste, kitzliche Sachen aber, wenn es z. B. um den Hals geht, tragen so viele Hundert ein. Die Gasse, wo der Gerichtshof Sitzung hält, ist unser Geschäftszimmer; da halten wir uns auf von Morgen Neun bis Mittag. Den ganzen übrigen Tag vertreiben wir uns hier die Grillen. Du gibst heute den

Apostelschmaus; das kostet Dich etwa zwanzig Dollars, und die zahlst Du gemächlich, wie sie dir in die Hände fallen. Bist Du unser?" Nach einem kurzen Kampfe willigte Blondel ein, weil er kein anderes Mittel sah, sich so viel zu erwerben, um seine Rückreise bestreiten zu können. Nun wurde er mit einem kleinen rothen Mäntelchen behangen, eine Fahne über ihm geschwungen und ihm unter dem Namen Lukas die Würde eines Zeugen verliehen. Man sieht, so einfach die Sitten in diesem jungen Lande sind, so wird doch bei jeder Gelegenheit ein anständiges Ceremoniel beobachtet.

Solche Apostelschaften gibt es in jeder Stadt im ganzen Lande. Sie kennen sich alle unter einander, versetzen auch nach Erforderniß ihre Mitglieder von einem Clubb in den andern; zuweilen vereinigten sich sechs, acht, zehn Clubbs für einen Prozeß und ebensoviele dawider, ohne daß deßhalb ihr gutes Vernehmen gestört würde. Jede Apostelschaft verwaltet ihre Finanzen für sich, und jeder Apostel verrichtet sein Zeugenamt der Reihe nach; über zarte Zeugschaften aber, wie sie es technisch nennen, wird förmlich Berathung gehalten und die Sache muß einstimmig durchgehen. So viel hat durch Blondel verlautet, und es wäre zu wünschen, daß er mehr davon zur öffentlichen Kenntniß brächte. Das weiß indessen Jeder, der in den vereinigten Staaten war, daß dieß Gewerbe besteht und daß es zum Bedürfniß geworden ist. Zeugschaften werden einem auf der Gasse angetragen, ja aufgedrungen. Ein Ländereiagent kam selbst zu uns, weil er gehört, daß mein Gemahl Ländereien suche, und trug ihm zwei Zeugen an, die für sechs Dollars beschwören sollten, daß sie ihn schon vor fünf Jahren in Amerika gekannt, damit er das Bürgerrecht erhalten könne. Blondel hatte glücklicherweise erst in dergleichen Fällen funktionirt, da führte ein Geschäft den piemontesischen Mäkler nach Boston, und Blondel wurde, ich weiß nicht wie, mit ihm bekannt. Das Uebrige weiß der Leser.

Die Zeugenbrüderschaft ist eines der nothwendigen Uebel des Landes, dem sich der mittellose rechtliche Mann oft nothgedrungen unterziehen muß, um, wenn er nur einigermaßen für zahlungsfähig gilt, groben Prellereien zu entgehen. Viele Zeit, manchen Dollar und böse Stunden hat es uns gekostet, daß wir stets ein Mittel verschmähten, das allenthalben gerade wie ein Zug im Schachspiel angesehen wird, und häufig kommt man wirklich stark in Versuchung. Als mein Gemahl ein Haus gemiethet hatte und eben mit der Einrichtung fertig war, entstand Feuerlärm in unserer Gasse. Daran gewöhnt, blieben wir ruhig wie unsere Nachbarn. Auf einmal kamen die Spritzen angefahren, fingen an, das Haus zu begießen, und Feuermänner drangen in unsere Wohnung. Da half kein Zureden, kein Widerstand, wir mußten uns ganz leidend verhalten und nur nach Möglichkeit unsere Meubels schützen. Es war ein blinder Lärm, wir bekamen aber am folgenden Tag die Weisung, fünfzig Dollars Löschkosten zu bezahlen, oder uns auszuweisen, daß das Kamin wenigstens vor einem Monat gefegt worden sey. Es hatte aber im ganzen Haus nicht ein Licht, viel weniger im Kamin gebrannt, und dieses war erst vor zwei Tagen gereinigt worden, und die Nummer des Negers, der diese Arbeit verrichtet, hatten wir uns notirt. Diese Nummer erhält der Schornsteinfeger gegen eine Taxe von der Obrigkeit, und muß sie auf der Mütze tragen. Wer sollte nicht denken, daß es genüge, diese Nummer anzugeben? in Neuyork ist dem nicht so, man muß Namen und Wohnort des Negers auch angeben können, oder zwei Zeugen haben. Nun war aber die Magd nicht zu Hause, und die Kinder schliefen, als der Neger sein Söhnchen in den Rauchfang steckte. Da half also nichts, als Zeugen, die sich auch ungerufen, und zwar in der elenden Kammer selbst, wo der Gerichtshof seine Sitzung hält, für sechs Dollars antrugen. Allein mit gutem Gewissen wartete mein Mann ruhig den weisen Spruch des Hofes ab und studirte unterdessen zum Zeitver-

treib die Anzeige einer Assekuranzbank. „Sie thäten gut," lispelte wohlmeinend der Gerichtsaktuar, „sich in dieser Bank zu versichern." — „Das wollte ich eben thun," erwiederte mein Mann. Alsbald erfolgte der Spruch: die Strafe ward auf dreißig Dollars ermäßigt. Hierüber kann Jeder denken, was er mag, ich meines Theils halte dafür, daß der Herr Richter auch Actien in der Bank hatte.

Sechster Abschnitt.

Der Yankey.

Wenn wir nur gleich zum Anbeginn
Um manches Ding recht wüßten,
Ich glaub' wir ließen unsern Sinn
Nicht sehr darnach gelüsten?

Dem Staate Massachuseets war es vorbehalten, das Stammland und die Pflanzschule der Zeugschaftsgesellen zu seyn, deren Zunft sich so segensreich über ganz Amerika ausgebreitet hat; denn dort ward das Bedürfniß am ersten fühlbar. Die Bewohner dieses Staates sind ein Gemisch von holländischem und brittischem Blute; der Himmel weiß, was daraus geworden ist! Keiner der Mutterstämme will seinen Sprößling anerkennen, und zieht sich scheu vor dem Barstardausläufer zurück. Von den Engländern wurden sie Yankey-Doodles (dumme Tölpel) genannt; sie rechtfertigen diese Benennung rücksichtlich ihres Aeußern, sie sind aber vielmehr verschmitzte Tölpel, und ein Yankeystreich heißt so viel als ein listiger Betrug, Yankey ist daher ein Synonym von Betrüger. Man beleidigt aber keinen Amerikaner, wenn man ihn Yankey nennt, höchstens lehnt er den Titel mit Bescheidenheit ab. Daß man ihn für pfiffig hält, schmeichelt Jedem, und die angrenzenden Staaten, *wie Rhode-Island*, Connecticut, Vermont, Newhampshire

und ein Theil von Neuyork, rechnen ſich nachgerade bereits zu den Yankeys.

Zur Zeit des Befreiungskrieges haben die Engländer ein Spottlied auf die Maſſachuſettſer gemacht, deſſen erſte Strophe ſo lautet:

Yankee iſt als langer Hans,
Hübſch, nie zu fett bekannt, mein Herr;
Bei Juchhe! Gelag und Tanz
Wie Ratzen flink zur Hand, mein Herr.
Yankee, euren Strand bewahrt!
Yankee doodle dandy!
Drohn und Prahlen nicht geſpart!
Yankee doodle dandy!

In dieſem Styl geht das Lied weiter, und die Melodie paßt ganz zum Text. Es iſt zum Nationalgeſang durch die ganze Union geworden. Freilich knüpft ſich die Erinnerung an die glänzendſte Epoche ihrer kurzen Geſchichte daran, und das amerikaniſche Ohr wird von der halb indianiſchen Muſik, das Gemüth von der einfachen, getreuen Schilderung des Yankeys, ihres Ideals, entzückt. Iſt eine Feierlichkeit, ſo paradirt die Miliz beim Yankeemarſch; iſt eine große Soirée, ſo producirt ſich eine junge Lady mit dem Yankee-Doodle am Klavier; bereist ein neugewählter Präſident die Staaten, ſo bekommt er überall als Nachtmuſik den Yankee-Doodle; wird ein brillantes Bankett gegeben, wie im Jahr 1825 bei dem Beſuch Lafayettes und 1831 bei der Rückkehr Waſhington Irwings, ſo wird als Tafelmuſik der Yankee-Doodle aufgeſpielt; hat ſich eine italieniſche Operngeſellſchaft nach Amerika verirrt, und hat ein Theaterunternehmer den Muth gehabt, ihr einige Vorſtellungen zu erlauben, ſo verſpricht er, um ſeine Unkoſten zu decken, zum Schluſſe den Yankee-Doodle ſpielen zu laſſen.

Unter der Dummheit verſteckt der Yankee ſeine Arg-

list. Nichts gleicht der Zudringlichkeit, mit der er Anderer Geschäfte ausforscht, und von der Unverschämtheit, mit der der verstellte Tölpel seinen Schelmstreich ausführt, kann man sich keinen Begriff machen. Kein Gascogner kann so prahlen, kein Jude so wuchern, jeder Yankey ist ein Advokat im amerikanischen Sinne des Wortes, das heißt ein Rabulist; und das ist das Ideal, nach dem Jeder strebt, und er bekennt es offenherzig, und kaum hat einer ein Meisterstück der Art ausgeführt, so läßt ihn seine Eitelkeit nicht eher ruhen, bis er sich dessen in den Zeitungen gerühmt hat. So las ich im Winter 1832 folgenden, im Pittsburger Evening advertiser eingerückten Brief, zu dessen Verständniß ich voraus schicken muß, daß die Schinken, wegen der bessern Erhaltung zur See, in Leinwand eingenäht und dick mit Kalk überstrichen, in den Handel kommen.

„Bester Herr, Ihre zahlreichen Abonnenten in allen Staaten werden mit Vergnügen einen neuen Yankeestreich erfahren, dessen Bekanntmachung ich dem Publikum besonders meinen Landsleuten und meinen vielen hochverehrlichen Freunden schuldig zu seyn glaube, weil sie mich gewiß erkennen werden und ihre Tickets (Wahlzettel) bei den nächsten Wahlen, wenn sie einen Brutus brauchen, darnach einrichten mögen.

Als ich vorigen Herbst nach Westen reiste, um verschiedene Forderungen für verkaufte Palmstrohhüte einzutreiben, war ich so glücklich, etliche zwanzig tausend Dollars *) a conto zu erhalten. Dieß versetzte mich in muntere Laune, und ich beschloß, auf der Heimreise nicht

*) Wenn ein Yankee von seinem Gelde spricht, so kann man füglich annehmen, daß er die Quadratzahl der eigentlichen Summe angibt, zum Unterschied von den übrigen Amerikanern, die in der Regel *nur mit zehn* multipliciren.

müßig zu seyn. Ich verweilte daher in Cincinnati einige Tage, um mir die Redensarten und Manieren der Schweinschlächter zu eigen zu machen; darauf begab ich mich auf eine Ansiedelung von Deutschen und kaufte ihnen Holz ab, mit dem Beding, daß es mir, in Gestalt von Schinkenkeulen zugeschnitten, geliefert werde. Die guten Deutschen, die sich schon etliche Jahre abgemüht hatten, ohne je einen Liard Geld zu erblicken, ließen sich keine Mühe verdrießen, und so brachte ich bald die Ladung einer Barke zusammen. Meine Klötze wurden eingenäht und eingekalkt, und nun ging's den Ohio glücklich hinauf bis Pittsburg. Hier kamen die Käufer, und je dummer ich mich machte, je zudringlicher wurden sie. Alle hätten geschworen, ich sey außer der Schlachtbank und der Rauchkammer nie irgendwo gewesen, als im Bethause. Auf diese Weise gelang es mir, meine Klötze ganz leidlich an den Mann zu bringen. Sah sich der Käufer betrogen, so konnte er doch nicht sagen, ich habe ihn betrogen, nein, da sey Gott für! Man höre und urtheile. Ein Provisionskäufer von Neuyork trat auf mein Schiff, als ich allein da saß und trefflichen Schinken frühstückte. „Wie hoch haltet Ihr Eure Schinken Freund?" — „Ich verkaufe keine Schinken; wenn Ihr aber mit mir frühstücken wollt, so seyd Ihr willkommen." — „Recht gerne; laßt kosten. Aber was verkauft Ihr denn?" — „Die ganze Ladung ist mir feil: da, die zwölfhundert Keulen." — „Ihr wollt also doch die Schinken verkaufen? — „Ich meine nicht, Herr; nur die ganze Ladung." — „Armer Junge, Ihr seyd wohl das erstemal hier?" — „Ich glaube so, Herr." — „Ihr meint etwa, Eure Schinken wären zu viel für mich?" — „Das glaube ich nicht, aber doch die ganze Ladung." — „Mit einem Wort, was kostet die Ladung, Tölpel?" — „Sechshundert Dollars meine ich, und nicht anders, Herr!" — „Top!" — Der Handel war geschlossen. Mit der nächsten Miethkutsche fuhr ich meiner Wege. Der Großhändler kann sich den Winter über sein Comptoir

in Neuyork beißen. Ich bin mit größter Hochachtung, Herr Redakteur,

Ihr

Auf der Durchreise zu Philadelphia den 4 Decbr. 1832.

gehorsamster E. N. Esquire. *)

*) Esquire ist bekanntlich eine Art Adelstitel, und entspricht so ziemlich dem deutschen Von. Dieses Prädikat führen in den nordamerikanischen Freistaaten mehr Individuen, als in ganz Europa zusammen.

Siebenter Abschnitt.

Miethwohnungen.

— Wo bliebe noch Maaß und der Sazung
Heilige Scheu, wo Schaam dem rastlos hastenden Gelzhals!

Juvenal.

Nachdem wir uns einige Wochen in Neuyork umgesehen und mit vieler Mühe Erkundigungen eingezogen hatten, die indessen nicht sehr erfreulich ausfielen, beschloß mein Gatte doch, den Zweck unserer Unternehmung zu verfolgen und den schönen Herbst zu einer Reise in das Innere des Landes zu benutzen, um käufliche Ländereien zu besichtigen. Ich wollte unterdessen zurückbleiben und eine kleine Wohnung beziehen; es bleibt einem aber in der Regel nichts übrig, als ein ganzes Haus zu nehmen, wenn man nicht unter der niedrigsten Klasse, den Auswürflingen aller Welttheile, oder unter den Seufzern gänzlich Verunglückter seine Zeit zubringen will. Die Häuser werden nur vom ersten Mai bis zu demselben Tage des folgenden Jahres vermiethet. Um nicht lange in den Gassen umher zu irren, gingen wir in ein sogenanntes Auskunftsbureau. Ein Mulatte war Vorsteher dieses Amtes, wie er es nannte. Er ließ uns sogleich einen halben Dollar Einschreibgebühr bezahlen, obgleich er keine Feder anrührte, versicherte, uns nach Wunsch bedienen zu können, und gab uns einen kleinen Mulatten als Führer, um uns die freien Wohnnngen zu zeigen. Der Knabe schleppte uns Gasse auf, Gasse ab, bis er endlich einen Zettel an einer Hausthüre fand und sofort herzhaft anpochte. Das Haus war aber erst in vier Wochen zu haben, und so ging die Reise weiter. Bald

merkten wir, daß unser Führer nicht mehr wußte, als wir. Wir gaben ihm also einen Schilling und wollten ihn verabschieden. Der Knabe verlangte noch drei Schillinge für seinen Zeitverlust; dieß wurde ihm lachend verweigert, und er ging ruhig nach Hause. Noch am selben Abend kam ein Konstabler, der uns die verweigerten drei Schillinge und noch überdieß anderthalb Dollars für seine Gerichtsspoteln abforderte; es blieb nichts übrig, als zu zahlen.

Bevor einem erlaubt wird, ein Haus zu besichtigen, muß man vom Eigenthümer folgendes Verhör bestehen: Wie lange sind Sie schon hier? was für Bekannte haben Sie? was ist Ihr Geschäft? wo kommen Sie her? wie lange wollen Sie hier bleiben? wie stark ist Ihre Familie? wie viel Kinder? wie alt jedes? haben Sie Geld in der Bank? haben Sie Waaren ꝛc.? Fällt eine einzige Antwort nicht nach Wunsch aus: so sagt er gleich: „Es wird nicht wohl angehen," und es ist kein Wort mehr aus ihm herauszubringen; er fährt in seinen häuslichen Verrichtungen fort, als wenn Niemand da wäre. Ist er aber mit der erhaltenen Auskunft zufrieden, so wird er alsbald lebhaft, freundschaftlich, eifrig, dienstfertig, nachgiebig, jovial, redselig, unermüdet, bis der Kontrakt geschlossen ist; dann hat aber auch diese Geschmeidigkeit wieder mit einem Male ein Ende; der kalte, wortkarge, amerikänische Gentlemen steht wieder da, bis zum nächsten Jahrestermin, wo er kommt und fragt, ob man noch ein Jahr bleibe.

Wenn man einige Häuser betreten, einige Verhöre überstanden hat, so fühlt man keine große Lust zur Fortsetzung, und greift begierig zu, wenn man halbwegs glaubt, etwas Erträgliches getroffen zu haben. Zudem sind die Häuser, mit unbedeutender Abänderung, ganz gleich gebaut; zwei Zimmer im ersten Stock, ebensoviel zu ebener Erde, zwei Zimmer, wovon eines die Küche, in der Erde, doch hell und bequem, ein kleiner Garten, darin eine Zisterne für das Regenwasser und scheinbar ein Gartenhäuschen, *in der That* aber das Cabinet d'aisance. Häuser, in

welchen sich Kaufläden befinden, sind ein Stockwerk höher. So sind die Häuser, so ihre Bewohner und Eigenthümer, von Flattsburg bis Neuorleans, von Boston bis Jefferson-City am Missouri, in wirklich erstaunlicher physischer und moralischer Geichförmigkeit. Man trifft zwar in Neuyork Gebäude von vier und mehr Stockwerken, das sind aber nur Waarenlager für den Großhandel, die außer dem Comptoir keine Feuerstelle haben. Es ist unglaublich, wie ängstlich bei diesen Magazinen am Material und überhaupt an Allem gespart wird. Der Scharfsinn wird aber darin manchmal zu weit getrieben. Im Jahr 1830 ließ einer der reichsten Kaufleute in Neuyork ein ungeheures, sechs Stockwerke hohes Magazin in dem außer Broadway lebhaftesten Quartier der Stadt, nämlich in Cliff-Street erbauen. Er hatte berechnet, daß, wenn er die Tragbäume ohne Bänder und ohne Zapfen nur gerade auf die Balken stellen ließe, dreihundert und einige Dollars erspart würden. Die eigene Schwere sollte dem Gebäude Festigkeit geben, und um jene zu vermehren, bestimmte er die obersten Räume zu den schwersten Waaren. In sechs Monaten stand das Haus mit seinen einen halben Ziegel dicken Wänden da; das pompös eingerichtete Comtoir wimmelte von Schreibern, den ganzen Tag wurden Metallwaaren hinaufgezogen. Das ging eine Woche lang recht gut. Eines Abends um fünf Uhr aber, als eben die Commis bis auf einen nach Hause gegangen waren, stürzte plötzlich das ganze Haus in sich selbst zusammen, so daß die umstehenden Häuser glücklicherweise nur unbedeutend beschädigt wurden. Der zurückgebliebene Commis, der sogenannte Vertrautschreiber, nebst fünf oder sechs andern Personen wurden verschüttet. Alle Zeitungen schrieen Zetter: so sträfliche Habsucht müsse exemplarisch bestraft werden; aber bald war Alles wieder still. In Amerika gilt das Gesetz Alles, über ihm steht nur — das Geld.

Achter Abschnitt.

Präsident Jackson.

Ihr Heldenfeuer klemmt sich
In Ballen levantischer Waaren,
Ihre Seelen flattern ängstlich
Um ihre ostindische Flotte.

Schiller's Fiesko.

Als Präsident Jackson dem Unwesen der kleinen Banken auf eine der Nationalehre, der öffentlichen Sicherheit und dem Staatskredit förderliche Weise steuern wollte, und die Maßregel in Anregung brachte, alle diese Privatbanken in eine wirkliche Nationalbank zusammenzuschmelzen, welche allein die Befugniß haben sollte, Geld repräsentirende Noten auszugeben, meinte er es offenbar zum allgemeinen Besten und hatte die Mehrzahl der Nation, aber nicht die Vermöglichern für sich. Alsbald ging der Zeitungskrieg an; die vorzüglichsten Blätter sprachen für die Sache, fielen aber nach und nach ab. Am besten kam Herr Webb, Milizobrist und Redakteur des Morning courier and inquirer dabei weg. Er ließ sich seinen Abfall mit vierzigtausend Dollars bezahlen, und machte sofort im März 1832 in seiner Zeitung bekannt: da er sich mit seinem Mitredakteur über politische Ansichten nicht einigen könne, so habe er für seine Person jeder Theilnahme an der Redaktion des Morning courier entsagt und ihn seinem Compagnon gänzlich überlassen, ohne daß durch diese Trennung das freundschaftliche Verhältniß unter ihnen gestört werde. Nach dieser Anzeige möchte *man* wohl den Obristen für einen Yankee halten, denn un-

ter dem Namen seines ersten Commis wurde nun die Zeitung wider Jackson fortgesezt. Webb, den die Pflicht der Dankbarkeit an den Präsidenten band, bewahrte dabei den Schein eines Ehrenmanns. Gegen solche Waffen vermag ein Präsident der Vereinigten Staaten, wenn er zum Besten der großen ärmern, betrogenen Klasse wirken will, mit seinen zwanzigtausend Dollars Gehalt allerdings so gut als nichts. Es besteht zwar dem Namen nach eine Nationalbank (united States-Bank), es kommt ihr aber dieser Titel nur in so fern zu, als sie sich ein Privilegium zur Besorgung der Nationalgeldangelegenheiten zu verschaffen wußte; in allem Uebrigen ist es nur eine Bank von Privaten, in deren Angelegenheiten sich die Regierung nicht mischen darf und die folglich keine Nationalsicherheit gewährt.

Wenn ich ein amerikanischer Bürger wäre, mir würde nach einem Staatsamte wahrlich nicht gelüsten: die Besoldung ist gering, von Ehre ist gar keine Rede. Wird ein Privatmann verunglimpft, so sieht er die Sache als Geschäftsmann an und läßt sich dafür bezahlen. Die Beamten werden mit den schändlichsten Verläumdungen überschüttet und müssen schweigen — das ist einmal so Sitte. Es gibt doch keinen Koth, in den man bei den lezten Reibungen nicht gegriffen hätte, um Jackson zu bewerfen. Wenn man den Zeitungen glaubt, so hat er seine Frau vergiftet, um seine Konkubine zu heirathen, hat mehr als sechzig Kinder mit Sklavinnen gezeugt, die er wieder als Sklaven behandelt und mißhandelt, ist eine englische Creatur, ein Hochverräther, der sich eine Menge Eingriffe in die Konstitution erlaubt, alle rechtschaffenen Beamten vom Dienst jagt, um deren Plätze an seine Spießgesellen zu vergeben, der nach unumschränkter Macht strebt, sich mit einem königlichen Hofstaate umgibt, europäische Etikette einführt, zwei Portiers hält, welche den Baarfüßern den Zutritt in den Gesellschaftssaal verweigern, wenn die quasi Majestät eine diplomatische Soirée gibt; seine wenigen glücklichen Waffenthaten sind mehr der Tapferkeit seiner Unterge-

benen, als seinen Talenten zu verdanken, und noch dazu hat er diese Lorbeern, aus persönlicher Rachsucht, mit dem Blute seiner Mitbürger befleckt, deren er 1815, bei der Vertheidigung von Neuorleans, eben an der Zahl eigenmächtig auf einmal erschießen ließ, und dergleichen mehr. Ich muß gestehen, ich habe meinen Augen nicht getraut, als ich diesen und ähnlichen Unsinn in mehr als zwanzig Blättern las. — Solche Lästerungen bedürfen keiner Widerlegung, sie zeugen aber unstreitig für eine Preßfreiheit, die Nichts zu wünschen übrig läßt. Im Vorbeigehen wollen wir jedoch über die Hinrichtung der sieben Braven bei Neu-Orleans bemerken, daß, wenn General Winder einige Monate früher bei Bladensburg, wo er mit achttausend Mann, in einer äußerst vortheilhaften Stellung, das anrückende, kaum fünftausend Mann starke englische Korps empfangen sollte, seine ersten Ausreißer hätte erschießen lassen, sein Heer wahrscheinlich nicht auseinander gelaufen wäre; wenigstens hätte er eine Schlacht liefern und vielleicht seine Kanonen retten können, statt ruhig zuzusehen, wie General Roth mit seinen Truppen in Washington einzog und das Kapitol verbrannte. Nicht die nothwendige Strenge allein, womit General Jackson die unerläßige Subordination aufrecht hielt, war es, welche die Ehre der amerikanischen Waffen und Neu-Orleans in diesem unglücklichen Kriege rettete. Die Anwendung zweier strategischer Mittel, wovon das Eine noch wenig bekannt ist, trugen auch wesentlich dazu bei. Jackson war mit einem kleinen Korps nach Süden geeilt um sich der von Lord Cochrane beabsichtigten Landung zu widersezen. Auf dem Marsche war die kleine Schaar durch den großen Zulauf von allen Seiten bedeutend angewachsen. Der Ruf des Feldherrn wirkte mächtig, und so ging es in Triumpf vorwärts. Doch endlich mußte Halt gemacht und der Feind abgewartet werden, denn man stand im Angesicht des mexikanischen Meerbusens. Nach ein paar Tagen zeigten sich in weiter Ferne, am äußersten Rand des Horizontes, einige schwarze Punkte, und bald sah man

auf dem weißen Schaum der blauen Wogen die engliſche Flagge flattern, und eine mit Feuerſchlünden geſpickte Flotte ging vor Anker. Sey es Verachtung des Feindes, oder daß das Feuer der Krieger durch die Erwartung ſich abkühlte, ſoviel iſt gewiß, daß die ermüdeten Milizen ſich in dieſem Momente anſchickten, in ihre Heimath zu ziehen, und eine gewaltige Bewegung im Lager verurſachten; doch gelang es dem Generale ſeine Armee zum Stehen zu bringen, und unter den hierbei angewandten Mitteln war gewiß die vorbezogene Füſilade das wirkſamſte, nach dieſem aber trachtete er das Vertrauen der Soldaten wieder herzuſtellen, und für ihre Sicherheit zu ſorgen.

Verſchanzungen aufzuwerfen, daran iſt in der Luiſianna nicht zu denken; wenn die glühende Sonnenhitze auch den Boden hinlänglich getrocknet hat, ſo darf man nur über einen Schuh tief graben, und das Schlammland iſt wieder da. Seit dem Embargo-acte (1807) wodurch der amerikaniſche Handel ganz aufgehört hatte, hatten ſich aber ungeheure Waarenvorräthe, beſonders von roher Baumwolle angehäuft. Dieſe beſchloß Jackſon zu benützen. Nach vielem vergeblichen Bitten, Drohen und Verſprechen, behauptete der General endlich ſein Anſehen ſo weit, daß er mit Gewalt die Baumwollballen wegnehmen und davon ſeinem Korps vortreffliche Bruſtwehren in der größten Geſchwindigkeit aufbauen ließ.

Ein zweiter Uebelſtand war zu beheben. Jackſon hatte zwar einiges Geſchütz, aber auch nicht *einen* Mann, der es verſtanden hätte eine Kanone zu bedienen. Da fiel ihm glücklicherweiſe ein, daß in den Gefängniſſen zwei Franzoſen ſäſſen, die vor einiger Zeit zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt worden waren, und die beide in der franzöſiſchen Artillerie gedient hatten. Mit dieſen wurde nun förmlich kapitulirt; es wurde Ihnen ehrenvoller Abzug geſtattet, das heißt: ſie willigten ein, Dienſte auf Kriegsdauer, mit der Bedingung gänzlicher Nachſicht ihrer Strafe, zu nehmen. Dieſe zwei Leute bildeten nun in größter Eile eine kleine

Artillerie-Abtheilung, von einigen Irländern, die aus den wenigen sogenannten regulären Truppen ausgesucht wurden. Unterdessen kam Lord Cochran's Flotte mit dem ersten günstigen Wind bis vor die Küste daher gesegelt und setzte in den letzten Tagen des Monats December 1814 den General Packenham mit zehntausend Mann, ganz ruhig an's Land. Noch vergingen vierzehn Täge in vollkommenster Ruhe, obgleich die Heere kaum auf Schußweite auseinander standen, endlich setzte sich Packenham in Schlachtordnung und marschirte auf die Wollsäcke los — unbeweglich lagen die Milizen dahinten, und wie die feindliche Fronte näher und näher rückte, da brannte der neu angeworbene Feldzeugmeister seine Kanone ab — und hin vor die Fronte stürzte Packenham, und auf den zweiten Schuß fiel der zweite General, der sogleich das Kommando ergriffen hatte. Zwei in der Kriegsgeschichte so beispiellose Schüße, brachten unter die stürmenden Engländer ein solches Erstaunen, eine solche Bestürzung, — die Wollsäcke fingen nun an von allen Seiten ein so mörderisches Feuer auszuspeien, daß in kurzer Zeit auch der dritte General mit zweitausend Mann todt auf dem Platze lagen. In größter Unordnung suchten die übrigen ihre Schiffe, auf welchen sie das Weite gewannen.

Neunter Abschnitt.

Die Invincibles.

Mars scheint bankrott in ihrem Bettelheer.

Shakespeare.
Heinrich V.

Die finanziellen Vortheile des Milizwesens unterliegen keinem Zweifel, geben aber keinen Ersatz für den Mangel an einem geübten Heer in Kriegszeiten; je mehr das Land sich bevölkert und kultivirt, je mehr bedarf es einer Macht, die nach strategischen Grundsätzen gebildet ist. Ohne die Vermittlung Rußlands würde dieses Bedürfniß in dem lezten amerikanischen Kriege ziemlich deutlich an's Licht getreten seyn, und schon jezt ist es allenthalben fühlbar, daß die paar Tausend Mann, meistens Irländer, die in den westlichen und nördlichen Grenzfestungen vertheilt liegen, dem Zwecke nicht entsprechen. Man wendet zwar dagegen immer den glorreichen Befreiungskrieg ein; allein seitdem haben sich die Verhältnisse geändert: die Taktik hat eine ganz andere Gestaltung bekommen, die Miliz immer mehr von ihrer alten militärischen Haltung verloren. Man sieht fast nichts als Obristen und Majors, und um eine Milizparade ist es etwas Lächerliches. Vier Mann im Gliede, auf beiden Flügeln ein Offizier, der Hauptmann voran, das ist eine Kompagnie. In doppelten Distanzen folgen nacheinander drei, vier solcher Glieder, und dieses ist dann ein Bataillon, vor dem die Fahne, von zwei Oberoffizieren begleitet, hergetragen wird. Ein Major oder Obrist

kommandirt zu Pferd die Schaar, welche nie ohne Janitschaarenmuſik, wie ſie es nennen, aufzieht. Die Muſikbande beſteht meiſt aus acht Mohren in weißen Beinkleidern, hochrothen Aermelweſten und mit beliebiger Kopfbedeckung. Zwei blaſen gellende Clarinetten, drei laſſen Trompeten ſchmettern, einer klopft unaufhörlich auf der großen Trommel den Baß dazu und zwei Tambours wirbeln drein. So geht's in Sauß und Braus durch alle Straßen, und hiemit ſchließt ſich die jährliche militäriſche Uebung. Wenn in größern Städten bei feierlichen Gelegenheiten, und ſie wiſſen alle Augenblicke einen Anlaß dazu, acht oder zehn ſolcher Bataillons, ſämmtlich mit klingendem Spiel ausrücken, und dann noch ein paar Feuerlärmen entſtehen, was nie ausbleibt, und die Feuermänner mit ihren Spritzen, Leiterwägen und rothen und blauen Laternen herbeiraſſeln, wobei jeder in ein Sprachrohr brüllt, und ſie nun unter einander und unter die Truppen gerathen, ſo gibt dieß einen Charivari, daß man meint, die ganze Bevölkerung ſey toll und voll. Dieſe Auftritte ſind indeſſen im Ganzen nicht unangenehm, ſie unterbrechen einen Augenblick die ſchreckliche Langeweile, die der ewige Ernſt, das gierig-geſchäftige Krämerweſen über das einförmige Ameiſengewirre einer amerikaniſchen Stadt verbreiten. Das iſt aber auch die einzige Zerſtreuung, die einzige Unterhaltung, die dem Fremden wird.

Vielen gebildeten Amerikanern, unter ihnen beſonders den Jackſoniſten, wird das Milizweſen nachgerade ziemlich läſtig. Sie ſuchen ihren Landsleuten die Nothwendigkeit einer regulären Truppenmacht vor die Augen zu rücken. Um das Milizweſen in Mißkredit zu bringen, ſind ſie auf den Einfall gerathen, es mit den Waffen anzugreifen, die in Frankreich ihren Zweck nie verfehlen, nämlich es lächerlich zu machen; ſie bedachten aber nicht, daß ſie es mit keiner ſo ſenſibeln Nation zu thun hatten. Die Uniform des Militärs beſteht in grauen Kollets, weißen Pantalons, *lebernen Gzakows*. Dieſe Kleidung trägt auch die Miliz,

doch ist sie ihr nicht zum Gesetz gemacht; vorschriftsmäßig sind nur ein anständiger Anzug, Gewehr und Patrontasche. Die Gegner des Milizwesens haben sich zu eigenen Korps vereinigt und den Namen der „unüberwindlichen Bravos" angenommen. Zu Ende Oktobers 1830 las man nun folgenden Aufruf in den vornehmsten Zeitungen von Neuyork, namentlich im Dayly advertiser, im Courier and inquirer: „Künftigen Freitag wird der General en Chef des edlen Korps der unüberwindlichen Bravos Heerschau und die gesetzlichen militärischen Uebungen abhalten. Die unüberwindlichen Bravos werden daher aufgefordert, sich an besagtem Tage in vorschriftsmäßiger Equipirung einzufinden und sich um zehn Uhr Vormittags vor City-Hall in Schlachtordnung aufzustellen.

Auf Befehl
der Major und Generaladjutant Brown."

Ich hielt die ganze Sache für einen Scherz und dachte, es werde dabei bleiben; allein am bestimmten Tage ertönte eine kriegerische Musik, so hübsch, wie ich sie noch nie in den Vereinigten Staaten gehört hatte. Sogleich begab ich mich auf den Broadway, und da standen richtig die „Unüberwindlichen" vor dem Stadthause. Es waren etwa drittehalbtausend Mann in vier vollständigen Bataillons, in drei Gliedern aufgestellt. Mit Ernst, Anstand und bewundernswürdiger Präcision führten sie ihre Manövers aus. Wo und wann sie sich geübt, wie sie ihre Musik zusammengebracht, das ist mir immer ein Räthsel geblieben. Aber einen höchst sonderbaren Kontrast mit ihrer militärischen Haltung bildete ihre vorschriftsmäßige Equipirung. Von der ganzen Brigade waren auch nicht zwei Mann gleich gekleidet. Der General saß auf einem mit Federbüschen reich geschmückten Pferde in der Uniform eines französischen Grenadierzimmermanns mit Tornister und Schurzfell, den Marschallsstab in der Rechten; er trug einen langen Bart und verschiedene Ordenssterne und Kreuze auf den Rockschößen und allerlei Ordensbänder hingen ihm aus den Taschen

heraus; seine Bärenmütze war wenigstens vier Schuh hoch. Ein Obrist stellte einen alten französischen Marquis vor: frisirt, gepudert, Haarbeutel, chapeau-bas, runder gestickter Rock, kurze Hosen, seidene Strümpfe, Schuhe und Schnallen. Das zweite Regiment kommandirte Königin Elisabeth mit der Krone auf dem Kopf; ein Hermelinmantel deckte ihre breiten Schultern, und ein ungeheures, mit Silber gesticktes Schleppkleid fiel über die Croupe ihres Rosses. Die andern Stabsoffiziere hatten verschiedene europäische Infanterieuniformen an, trugen alle große Tornister, Schuhe und Kamaschen, zum Theil auch lange Bärte. Die Adjutanten saßen immer zu zwei auf einem Pferd und trugen eine gewaltig große runde Blechbüchse auf den Schultern. In Reih und Glied stand ein Don Juan neben einem schwäbischen Postillon, der jedoch nur einen Stiefel anhatte, Ritter Bayard, ein Chinese, ein Harlekin, eine spanische Grandezza, ein geharnischter Mann, Leute, die auf der einen Seite als Kavalleristen, auf der andern als Infanteristen bekleidet waren, in buntem Gemische die verschiedensten Uniformen aller Potentaten; kurz die Nationaltrachten der ganzen Welt aus allen Jahrhunderten standen hier unter einander mit Gewehr und Patrontaschen. Der Regimentstambour war ein kolossaler Cupido mit ungeheurem Köcher und Bogen. Merkur, die Jungfrau von Orleans, ein Templer und ein römischer Liktor traten in den Saal des Senates und holten die Fahnen ihres Bataillons. Sodann gingen die Kolonnenmärsche durch die Stadt an, die bis vier Uhr Abends dauerten. Nur der Fastnacht Dienstag der Pariser kann mit diesem Aufzug verglichen werden; gedachte man aber der bei diesem Karnevalsspaße herrschenden unendlichen Lebendigkeit, so that diese komische offizielle Gravität der Unüberwindlichen eine unbeschreiblich burleske Wirkung.

Der Spaß ist ganz ruhig und ernst abgelaufen, ob er aber den beabsichtigten Eindruck gemacht hat, weiß ich *nicht; aus den* Gesichtern der Zuschauer ließ sich so wenig

abnehmen, als wenn es Chineſen geweſen wären. Verblüfft ſtanden ſie da und ſtaunten über die ſtreng militäriſche vorſchriftsmäßige Ordnung, die jede Einſchreitung im Namen des Geſetzes unzuläßig machte. Es erſchien bald darauf eine Art von Kritik dieſes Vorfalls in der Zeitung; allein weiter kam es nicht; man wollte wiſſen, ſie ſey von den Unüberwindlichen ſelbſt ausgegangen, um die Geſinnungen der Gegner zu ſondiren und ſie zu einer Controverſe zu verleiten. In Amerika diskutirt man nie anders als mittelſt der Zeitung; in Geſellſchaften iſt man ſtumm und ſchlürft den Thee, und außer dem iſt man mit der Arithmetik beſchäftigt.

Zehnter Abschnitt.

Die Erziehung.

Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!

Schiller.

Wenn man die Menge von Erziehungsanstalten für junge Ladies sieht, vollends aber, wie vielerlei darin gelehrt wird, so begreift man kaum, wie die gesellschaftliche Unterhaltung in diesem Lande so einförmig und langweilig seyn kann. In allen diesen Instituten wird neben dem Englischen auch Französisch und Spanisch gelehrt; Arithmetik, Geschichte, alte und neue Geographie, Mythologie, Naturgeschichte, Botanik, Latein, Algebra, Geometrie, Chemie, Stylübungen in hochtrabenden Aufsätzen dürfen nicht fehlen; Literatur, Poesie, Philosophie, Logik, die alten und neuen Schriftsteller werden vorgetragen; Astronomie ist ein Hauptbedürfniß, und am allereifrigsten wird Anatomie von dem zarten, liebenswürdigen Kollegium studirt. Deklamation und Tanz, Malerei, Klavier, Harfe, Gesang werden auf diesen weiblichen Akademien mit größtem Eifer und ausgezeichnetem Erfolg getrieben, wenn man anders dem Zeugniß der Preismedaillen glauben darf, die freilich ein wenig allzu liberal ertheilt zu werden scheinen.

Bei einem Besuche, den ich in der berühmtesten Anstalt dieser Art machte, fiel mir ein artiges junges Mädchen *von ungefähr* fünfzehn Jahren auf. Sie trug ein

großes Ehrenzeichen mit der Umschrift: „Wissenschaft der menschlichen Anatomie," in der Mitte stand: Prämium der Fleißigsten, und die Vorsteherin versicherte mich ganz ernsthaft, die junge Lady trage fast immer diesen Preis davon. Fest entschlossen, meine Tochter nicht in die Versuchung zu bringen, eine solche Prämie zu erwerben, lobte ich die talentvolle Schülerin und die umfassende Anstalt. Alsbald galt ich für eine einsichtsvolle Frau, und man ließ mich nach Belieben Haus und Garten durchwandern, ohne sich weiter um mich zu bekümmern. Die geringste mißbilligende Geberde wird dem Fremden in Amerika, wo man von der höchsten Vollkommenheit der Nation in Allem so recht innig überzeugt ist, nimmermehr verziehen. Diese Ueberzeugung, oder dieser Wahn, macht die Amerikaner zum glücklichsten Volk der Erde, und er ersetzt ihnen wirklich Alles, was ihnen etwa noch mangelt. Indem ich so im Hause herumging, kam ich an einem offenen Zimmer vorbei. Ein Mädchen saß am Klavier und spielte nach Herzenslust; hinter ihr saß der Meister und las die Zeitung, wobei er von Zeit zu Zeit ausrief: „Bravo! recht gut! spielen Sie nur weiter."

In einem Gartenhäus'chen saßen mehrere Schülerinnen, im Halbkreise um einer Harfe herum, davor stand die Lehrerin und hielt eine flüchtige Vorlesung über dieses Instrument.

Ein Zimmer führte die Aufschrift: Museum. Es war das Prunkstück, der Stolz der Anstalt; hier wurden die vierteljährigen Prüfungen gehalten, hier war Alles angewendet, um das Auge der Eltern zu bestechen, damit sie ihre Kinder in eine wissenschaftlich so trefflich eingerichtete Akademie senden möchten. Die Bibliothek enthält ein paar hundert Bände, worunter wenigstens fünfzig Bibeln. Die Wände sind mit vielen, zum Theil prächtigen Landkarten behangen, aber sämmtlich nur von den Vereinigten Staaten. Man wies mir hier kalligraphische Hefte und Portefeuilles mit Zeichnungen, letztere unter aller Kritik. Einige

chemiſche Apparate, mathematiſche Inſtrumente, ein Teleskop, mehrere Erdgloben verſchiedener Größe zieren den kleinen Saal, in deſſen Mitte herrlich ein beträchtliches Planetarium prangt. Ein großer Glaskaſten enthält eine kleine nationale Mineralienſammlung, nebſt einigen eben nicht gar ſeltenen Muſcheln, und anatomiſche Präparate in Wachs, recht ſchön, recht deutlich, recht belehrend.

Abends war Ball, das heißt, die Fräulein verſammelten ſich in einem großen Zimmer, welches die Ueberſchrift „Tanzakademie" führte. Am obern und untern Ende des Saales brannte eine dünne Unſchlittkerze, eine dritte ſtand mitten auf dem Boden. Der amerikaniſche Tanzmeiſter krazte auf der Geige, ſeine Frau ſang dazu, und beide ſprangen herum, als wenn ſie die Tarantel geſtochen hätte. Der Tanzmeiſter, der zugleich Milizmajor war, kommandirt die Touren, aber nur ſelten entſchloß ſich eine oder die andere Schülerin, ein paar Schritte mitzuſchleichen; in der Regel ſaßen ſie ruhig, ſpröde, halb höhniſch da, bis die ausgebrannten Kerzlein den Ball ſchloßen.

Dieſer Muſterakademie ſtreben alle übrigen nach Kräften und Vermögen nach, wie ſich aus täglichen Ankündigungen in den Zeitungen entnehmen läßt. Jede Anzeige ſchließt mit der Verſicherung, daß der Kours eben beginne. Kein Unternehmer darf aber hoffen, ſeine Schülerinnen länger als zwölf Wochen zu behalten, denn es gehört zum Rufe einer vollendeten Erziehung, daß ein Mädchen zwanzig bis dreißig Schulen beſucht hat. Ein allgemeiner Grundſatz dieſer Inſtitute iſt, die Fähigkeiten der Zöglinge immer nur durch angenehme Mittel zu entwickeln. Es wird immer nur gelobt; Tadel können dieſe zartfühlenden Geſchöpfe nicht ertragen, ſie würden bei der mindeſten mißliebigen Aeußerung ſtehenden Fußes die Schule verlaſſen und dieſelbe völlig in Mißkredit bringen.

Etwas nachdrücklicher verfährt man in Knabenſchulen; die Hand des Meiſters iſt hier immer mit einem ſpaniſchen *Rohre bewaffnet*, welches wenigſtens einen halben Zoll im

Durchmesser hat, und zum doppelten Dienste als Zeiger und Triebfeder sich in beständiger Schwingung befindet. Die Gelehrsamkeit wird übrigens in homöopathischen Gaben verabfolgt; so heißt neue Geschichte so viel, als Geschichte der Vereinigten Staaten, und die alte Geschichte ist ein Auszug der römischen von Romulus bis Konstantin dem Großen. Um so freigebiger werden die Ermahnungen gespendet; wie kein Mädchen ohne Medaille, so kommt kein Knabe ohne blaue Flecken nach Hause, und die Grammatiken der fremden Sprachen werden im eigentlichen Sinne durchgepeitscht. Werden die Knaben spartanisch behandelt, so wird, wie wir gesehen haben, die Bildung der Mädchen mit einer Zartheit geleitet, die der galantesten Epoche des Ritterthums Ehre gemacht hätte.

Der angebliche Preis dieser Schulen ist zwanzig Dollars in vierteljähriger Vorausbezahlung; lebende Sprachen und Musik kosten extra zehn Dollars jedes Lehrfach. In der Regel wird aber den Eltern unter der Hand der halbe Preis gemacht; auf diese Art wird die Eitelkeit befriedigt und das Geld gespart.

Lobenswerth sind die vielen Armenschulen, wo die Kinder Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und der Geographie des Landes erhalten, und somit unentgeldlich ziemlich eben so viel lernen, als die der Reichsten mit großen Kosten. Diese Schulen sind meistens ohne Fonds und erhalten sich von freiwilligen Beiträgen, die bei den Prüfungen von den Besuchenden mit Prunk in eine bereitstehende Schüssel gelegt werden, und so wird die amerikanische Prahlsucht doch auch einmal zu gutem Zweck in Anspruch genommen.

Auf gleiche Art erhält sich auch ein Waisenasylum, das seit einigen Jahren in Neuyork besteht. Es verdankt seinen Ursprung der Gutherzigkeit einer Irländerin, die gerührt von dem Elende, in welches ihre Landsleute gerathen, die nach Nordamerika auswandern, ihr hinterbliebenes Vermögen, das zwanzigtausend Dollars betrug, zur Stiftung

eines katholischen Waisenhauses bestimmte. Von diesem Gelde wurde in den obersten Theil der Stadt ein Haus gekauft und die ersten Bedürfnisse der Erziehungsanstalt angeschafft. Bald fanden sich irländische Nonnen, die man daher englische Fräulein nennt, ein, welche die Leitung übernahmen, und nun füllte sich das Haus mit Kindern beiderlei Geschlechtes, die eben nicht sonderlich getrennt leben, sondern unter einander in zwei großen Sälen, äusserst gedrängt, doch mit bewunderungswürdiger Reinlichkeit schlafen. Zwei, drei, auch vier Mädchen, wenn sie klein sind, liegen zusammen auf einen groben, harten aber saubern Lager, und so auch die Knaben. Zwei Nonnen schlafen zur Aufsicht in diesen Zimmern. Die Erhaltung von mehr als dreihundert Kindern, allein von dem zufälligen Einkommen milder und hochmüthiger Gaben, da das ganze Gründungs-Kapital zur ersten Einrichtung aufgegangen ist, erheischet allerdings die größte Sparsamkeit. Vermuthlich sahen wir aus dieser Ursache, bei unserm Eintritt in das Asilum, das ganze junge Völkchen barfuß im engen Hofraume sich herum tummeln. Im Sprachzimmer empfing uns die Priorin, die den Titel Aebtissin annimmt. Sie unterhielt uns hier über eine Stunde mit Vorweisung von Beuteln aus Bändern gemacht und andere Arbeiten, wie in den Mädchenklöstern überall gemacht werden, nur daß hier die Knaben auch fleissig damit beschäftigt werden. Doch wieß man uns auch einige Zeichnungen von Blumen und einen großen Vorrath Schönschriften, meistens Verse und Gedichte zum Lob der Anstalt, angeblich von den kleinen Beutelmachern selbst gedichtet, Alle endeten mit Anforderungen an die Vorsehung durch das Organ freigebiger Besuchenden. Die Aehnlichkeit der Handschriften brachte mich auf den Gedanken die Unterschriften zu lesen — überall Ferry. Ich fragte wer die Blumen gezeichnet, die schönsten Beutel gemacht? es war Ferry, immer nur Ferry. Das ist doch recht ein fleissiger Schüler, sagte ich zu Priorin und *schon bereue* ich durch diese voreilige Aeußerung die kleine,

in jeder Schule gebräuchliche Scharlatanerie aufgedeckt zu haben. Die Priorin war auch wirklich etwas betroffen, doch ihre Gutmüthigkeit behielt die Oberhand; „Nun ja sagte sie freundlich lächelnd, Ferry ist auch unser Stolz.“

Unterdessen waren die Kinder in ihre Schuhe geschlüpft und hatten sich in die Schule gesetzt um uns zu erwarten. Sie stimmten das in Deutschland übliche Meßlied: „Wir werfen uns darnieder,“ mit der in Deutschland bekannten einfachen schönen Melodie an, und sangen es englisch mit vieler Harmonie und Andacht bis zu Ende. Schön und erbaulich, gewiß; da es aber keinen Gottesdienst, sondern einen Besuch galt, so war es dennoch ein Bischen lang. Nach diesem deklamirte ein kleines kaum vierjähriges Mädchen, ein nicht minder langes salbungsvolles Gedicht, und weil der Tag sich bereits neigte, so entschloß sich die Aebtissin zum Schluß zu kommen. Sie winkte einem Knaben vorzutreten, und blickte mich dabei unmerklich von der Seite an. Ein robuster fünfzehnjähriger Bursche stand vor uns. „Das ist wohl Ferry?“ frug ich — „Sie haben es errathen“ sprach die Nonne, die nicht ohne einige Mühe die Lippen zusammen drückte, „er ist's.“ Sie bemerkte zugleich mit vieler Aufrichtigkeit, daß, da die Anstalt keinen weltlichen Fond besitze und folglich keinen ordentlichen Lehrer besolden könne, so müße man allerdings der Vorsehung Dank wissen, die ihr seit ungefähr einem Jahre ein Subject zugeschickt habe, welches als Lehrer nützt und als Schüler glänzt. Ferry deklamirte nun ein langes Gedicht, ebenfalls zum Lobe der Anstalt, wobei er die rechte Hand auf die Brust legte, und den linken Arm in's Weite streckte und dann wieder die linke Hand vor die Brust hielt und die rechte von sich stieß und so fort mit jedem Vers wechselte und die Bewegungen der Arme in umgekehrter Ordnung mit Vorstellen und Anziehen der Füße begleitete und also im Ganzen hundert vier und achtzig quadruple Tempo's ausführte.

Die Resignation, mit der der Junge seine mimisch-deklama-

matorische Vorstellung, wenigstens schon zum achtzigstenmal abarbeitete, war fast eben so bewunderungswürdig, wie die tiefe Rührung der guten Aebtissin, die ihm mit thränenvollen Augen zum achtzigsten Male in diesem Jahre zuhörte. Der Knabe wäre bestimmt eingeschlafen, hätten ihn nicht die beständigen Kreuz- und Wechselbewegungen seiner vier Glieder wach erhalten. Ich hätte es ihm gerne nachgemacht, denn ich muß gestehen, einer so seporativen Dosis, wie dieses Gedicht enthielt, konnte ich nur mit der äußersten Anstrengung widerstehen. Endlich kam auch das Unendliche zu Ende, und wir nahmen herzlich Abschied. Allein den mechanischen Deklamator, konnte ich mir, noch viele Tage darnach, nicht aus dem Sinn bringen; überall glaubte ich Ferry zu sehen und zu hören, und mußte bei dem bloßen Gedanken gähnen, so daß ich in der That den Krampf im Kinnbacken bekam.

Eilfter Abſchnitt.

Theater, Muſeen, und Kunſtſinn.

Die Schöne. — Was will denn der auf unſerm Ball?
Fauſt. — Ei! der iſt eben überall;
Was andere tanzen, muß er ſchätzen.

Göthe.
Fauſt.

Der Herbſt war vorgerückt, die Abende waren lang, aber ſchön und warm. Um dieſe Zeit iſt der Broadway in ſeinem Glanz. Die mit Gas herrlich beleuchteten Kaufläden bieten den vom Lande Zurückgekehrten neu angekommene Waaren zur Schau, die Winterunterhaltungen haben begonnen, die Muſeen, die Theater füllen ſich.

Die Akademie der bildenden Künſte, das nordamerikaniſche Muſeum, das National-Muſeum, Peal's Muſeum ſind die berühmteſten Anſtalten dieſer Art; ſie ſind alle in der nächſten Umgebung des Parks von City Hall gelegen, dem Inhalte nach ganz gleich, gehören Privatleuten und ſind weniger auf den Kunſtſinn, als auf die Eitelkeit der Amerikaner berechnet, die alle für Connaiſſeurs gelten wollen, und Wunder was zu thun meinen, wenn ſie durch fünf oder ſechs ſolcher Anſtalten an einem Abend laufen. Um die Neugierigen beſſer anzulocken, werden auf den Balkons oder an den offenen Fenſtern dieſer Nationalgebäude zur Belehrung und Beluſtigung ein halb Dutzend Neger mit Trommeln, Pfeifen und Trompeten aufgeſtellt, die mit den benachbarten um die Wette Lärm ſchlagen und blaſen. Damit miſcht ſich der unglaublich laute Luſtgeſang einer

ganzen Insektenwelt, die den Park bevölkert, und das Alles übertönende Geschrei eines sehr kleinen Laubfrosches, deren jeder Baum einige Dutzend beherbergt. So geht doch Alles Fortissime in diesem Lande, dachte ich, und trat in das „Nordamerican National Museum," wie am Haus in klafterlangen Buchstaben zu lesen war. Für einen Schilling (16 kr.) erhält man Zutritt in die hell erleuchteten Zimmer, wo die Wände mit Kupferstichen behängt sind, wie man sie bei den Pariser Antiquaren das Hundert um vier Francs kauft; einige Herbarien und Fossilien liegen auf Tischen zerstreut herum, ein lebendiges Krokodill, eine Schlange, ein paar ausgestopfte Vögel bilden das zoologische Kabinet, und Sudeleien inländischer Maler werden als amerikanische Rubens gewiesen. Vor jedem Museum hängt alle Tage eine große Laterne mit der transparenten Anzeige: „Diesen Abend, als Extraunterhaltung, Laterna magica," und richtig, zum Schluß wird man in ein finsteres Zimmer zusammengepackt, wo nach langem Harren die Zauberbilder an der Wand erscheinen, wie wir sie am Christtage in unsern Kinderstuben gesehen haben. So oft die Vorstellung wechselt, und zum Glück geht's rasch, wird ein allgemeines Ah! des Staunens und der Bewunderung vernommen. Endlich entfernt sich Alles in größter Stille, und stolzes Hochgefühl über das nationale Fortschreiten in Kunst und feinem Geschmack glänzt auf allen Gesichtern. Man sieht es den Amerikanern gleich an, wenn sie von ihren Museen kommen. Minder vergnügt verlassen sie das Schauspielhaus, denn hier müssen sie für die höhere Entrée auch länger genießen; übersättigt von etwas, wofür sie keinen Geschmack haben, kommen sie gähnend um Mitternacht zum Tempel heraus, in dem sie sich volle sechs Stunden gelangweilt hatten, aber doch ihr ganzes Geld von Anfang bis zu Ende abgesessen haben wollten.

Neuyork besitzt drei recht hübsche Theater und noch überdieß ein kleineres, wo Mohren spielen. In den Haupttheatern ist für die Farbigen ein eigener Platz bestimmt, da-

mit ſie ſich nicht unter die Weißen miſchen. Man kann ſich denken, daß ein ſo freiſinniges Volk es ſich auch im Theater recht bequem macht. Die Herren im Parterre ſitzen auf den Bänken, ſtemmen die Füße auf die Vorderbänke, die Ellenbogen auf die hintern, und behalten immer den Hut auf dem Kopf. Dagegen ziehen ſie manchmal den Rock aus, kauen Tabak und ſpucken fortwährend den Saft herum. In den Logen ſetzen ſich die Vorderſten auf die Bruſtlehne, mit dem Rücken gegen das Theater gewendet. Die Damen ſind artiger, ſie nehmen pflichtmäßig ihre Hüte ab; alſo gerade umgekehrt wie bei uns. Was auf der Bühne vorgeht, darauf merkt Niemand, außer wenn ein amerikaniſcher Akteur auftritt oder ein Bonmot wider die Engländer vernommen wird; da applaudirt Alles durch gewaltiges Poltern mit den Abſätzen.

Einſt ſaß ich in einer Loge des Parktheaters, welches das ſchönſte und von der großen Welt vorzugsweiſe beſuchte iſt. Da trat ein Herr ein und ſetzte ſich neben mich. Während der Vorſtellung legte er ſeine Füße auf die Bruſtlehne, und endlich zog er gar die Schuhe aus und ſtemmte die Füße vorne auf; es mochte ihm zu warm ſeyn. Ein fataler Geruch zwang mich, den Kopf auf die entgegengeſetzte Seite zu wenden und den Hals ſo weit als möglich zur Loge hinauszuſtrecken; ſo blickte ich denn gezwungen in die nächſte Loge. Hier ſaß eine Dame und zwei Herren; der eine unterhielt ſich mit der Dame ganz artig; das verdroß den andern; es begann ein kurzer Wortwechſel und der ärgerliche Herr ſchlug dem artigen Herrn mit der Fauſt den Hut vom Kopfe; dieß iſt überhaupt die Art und Weiſe, einen Streit anzufangen. Da rief ein Elegant, der im Parterre mit dem Geſichte gegen die Gallerie gerichtet lag: „ſtört das Spiel nicht! hört euch draußen!“ Alsbald trat ein Konſtabel in die Loge und führte beide Herren ſammt der ganz unſchuldigen, höchſt betroffenen Dame hinaus. So iſt die Theaterordnung, und dergleichen Streite ſind Ton unter den hieſigen Fashionables. Glücklicherweiſe war der

Vorfall meinem dicken Nachbar zur Rechten nicht entgangen, er schlüpfte schnell in seine Schuhe und eilte keuchend den Streitenden nach, um den Vorkampf auf der Gasse anzusehen.

Die Theater sind Privateigenthum; sie werden an Unternehmer sehr theuer verpachtet und eben nicht sehr stark besucht. Wie besteht aber der Unternehmer dabei? So gut er kann, mit Prozessen vollauf; er engagirt Schauspieler um jeden Preis, das gilt ihm gleichviel, am Gagetage zahlt er doch, was er will; den Ausfall deckt eine Note über Schadenersatz wegen Versäumniß. Das ist so gäng und gäbe und unterliegt keiner Schwierigkeit. Der Schauspieler lebt vom Beifall, ein hoher Kontrakt ist der Beweis desselben, macht Kredit und befriedigt die Eitelkeit, das Uebrige findet sich. Engagements mit Fremden sind etwas umständlicher. Vorigen Winter kam eine italienische Sängergesellschaft nach Neuyork. Man bewilligte ihr die tägliche Einnahme über sechshundert Dollars, welche sich der Unternehmer vorbehielt. Sie sangen sechs Wochen und zogen wieder hin im Frieden, ohne einen Liard gesehen zu haben. Einer Seiltänzergesellschaft ging es noch schlimmer: die wurde gar, wegen der Zeche im Wirthshause, um ihre Garderobe und Kunstrequisiten gepfändet. Vor einigen Jahren wurde der berühmte Tänzer Vestris sammt Gattin von Paris auf ein Jahr engagirt. Der Kontrakt war dahin abgeschlossen, daß der Theaterunternehmer die Reise- und Ueberfahrtskosten hin und her tragen und zwanzigtausend Dollars bezahlen sollte; dagegen mußten Monsieur und Madame Vestris sich verbindlich machen, eine gewisse Anzahl Vorstellungen zu geben, theils zu Neuyork, theils zu Philadelphia, Boston und einigen andern Städten, insbesondere aber in Neuyork zu der Zeit auf dem Theater zu tanzen, wo der neugewählte Präsident Jackson diese Stadt besuchen würde. Als die Familie Vestris ankam und einigemal getanzt hatte, wurde sie auf zwölf Vorstellungen an den Theaterunternehmer von Philadelphia verkauft, dann

einem andern, einem dritten, und so wurde mit ihr weiter spekulirt. Dawider war nichts einzuwenden; unterdessen kam der Präsident nach Neuyork, und Vestris eilte sogleich auch dahin und that seine Ankunft dem Unternehmer zu wissen. Wer keine Aufforderung zum Tanzen erhielt, war Vestris. Der Präsident reiste wieder ab, das Jahr des Kontraktes war herum und Vestris verlangte sein Geld. Diese Forderung erwiederte der Unternehmer mit einer von zwei- und zwanzigtausend Dollars als Schadenersatz; der Schaden sollte daraus erwachsen seyn, daß Vestris zur Zeit der Anwesenheit des Präsidenten nicht getanzt habe. Nun konnte aber doch Vestris nicht ohne alle Vorkehrung oder gar ungerufen in einer Tragödie oder sonstigen dramatischen Vorstellung tanzend auftreten. Gleichviel, er wurde zum Bezahlen verurtheilt, weil der Kontrakt seinerseits nicht buchstäblich erfüllt war; so präzis, so weise, so unpartheiisch sind die Gesetze. So hatte denn Vestris in Amerika umsonst getanzt und schäzte sich noch glücklich, auf einem kleinen Nachen nächtlicher Weile mit Frau und Kind zu entkommen und die hohe See zu gewinnen, wo ein Schiff verabredeterweise lavirte, um ihn auf- und mit nach Frankreich zu nehmen; denn schon lief der Konstabel herum, ihn zu suchen und zu arretiren.

Von diesem Beispiele nicht abgeschreckt, ließ sich gleich darauf ein anderer vorzüglicher französischer Ballettänzer, Monsieur Achille, sammt Frau engagiren. Er meinte, er wolle seinen Kontrakt recht klug machen und kein Jota vergessen, zudem zog er den früher von uns erwähnten großen Advokaten Holley zu Rathe; doch wer kann sich rühmen, an Alles zu denken? Als das Engagement zu Ende ging, fing die Musik an, durchaus schlecht zu werden, gut war sie nie, allein nun spielte sie falsch, verlor den Takt oft plötzlich, stimmte nicht zusammen; die Bühne war nicht gefegt, ja sogar mit allerlei Unrath bestreut: es war unmöglich zu tanzen. Vergebens machte Achille alle möglichen Vorstellungen, der Unternehmer blieb taub und das

Publikum lachte. Da erklärte Achille, wenn dem nicht abgeholfen werde, so könne er nicht mehr tanzen. „Können Sie nicht tanzen, so kann ich nicht zahlen," war die Antwort.

Zwischen Achille und dem Unternehmer entspann sich über dieser Antwort ein Wortwechsel, wobei man den warmblutigen Franzosen in Eifer und Zorn brachte; sogleich standen zwanzig Zeugen bereit, die beleidigende Reden gehört haben wollten, und nun wurde ihm ein Injurienprozeß an den Hals gehängt, während dessen er noch immer auf dem schmutzigen, schlüpfrigen Boden tanzen und sich dem Gelächter Preis geben sollte. Dieß verweigerte er durchaus, und nun wurde er auch wegen eines ungeheuern Schadenersatzes belangt. Er verlor den Prozeß, verweigerte die Zahlung und wurde eingesperrt. Da nahm seine Frau das Geld, das sie mühsam in Europa für ihre drei Kinder gespart hatten, ging zum Unternehmer, mit ihm zu unterhandeln, und erhielt endlich für zweitausend Dollars die Freiheit ihres Gatten. Die beiden Eltern Achilles leben zu Paris nur von der Unterstützung ihres wackern Sohnes. Diese Gaben unterbrechen zu müssen, schmerzte ihn tief. Das kann aber ein Amerikaner nimmermehr begreifen.

Es gibt doch kein eitleres Volk, als die Amerikaner; nur um die Nationaleitelkeit zu befriedigen, müssen die Theaterunternehmer berühmte fremde Künstler engagiren, wobei freilich die Gefahr allzu großer Unkosten durch eine weise Gesetzgebung höchst patriotisch beseitigt wird. An der Kunst, am Talent selbst ist dem hiesigen Publikum wenig gelegen. Das elende Orchester verderbt die schönste Oper, der beste Sänger wird kaum gehört vor der Unruhe, dem ewigen Herumklettern und Gepolter auf den Bänken im Parterre und dem unaufhörlichen Spritzen des Tabakssaftes; auf Ballettänzer sehen die von der Bühne meist abgewendet r u h e n d e n Zuschauer gar nicht. Und dennoch fand man es anstößig und der Reinheit der republikanischen Sitten *zuwider*, daß die französischen Tänzerinnen in Röckchen

erſchienen, die nur zwei Handbreit über die Knie herunter reichten, und darunter Trikotbeinkleider trugen; ja, wer wird es glauben? die Tagesblätter ſchlugen Lärm und erklärten ohne weiteres den Staat in Gefahr, in ſeiner Baſis erſchüttert. Madame Veſtris, Madame Achille mußten ſich bequemen, in langen Kleidern, die wenigſtens bis zum Knöchel reichten, zu erſcheinen, und darunter weiße, recht weite türkiſche Pumphoſen zu tragen. Einer ſolchen Metamorphoſe bedurfte es, um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, nur auf dieſe Art wurden die Damen geduldet, und ihr erſtes Auftreten im franzöſiſchen Balletkoſtüm hatte allgemeine Indignation erregt.

Zwölfter Abschnitt.

Umstand, Sittlichkeit.

Sag' Sie mir, um's Himmels willen,
Schönes Kind, was fängt Sie an?

Göthe.
Scherz, List, Rache.

Dieses Decorum, solch strengen äußern Anstand beobachtet man auch durchgängig im häuslichen Kreise. Der Bau und die innere Eintheilung des Hauses gewährt dem amerikanischen Ehemann so viel Beruhigung, als dem eifersüchtigen Spanier ein halbes Dutzend Duennen. Nie kommt ein Mann mit den weiblichen Bewohnern eines Hauses anderswo zusammen, als in dem Jedermann stets offenen Parlour, den man gewöhnlich von der Straße aus ganz übersehen kann; nie spricht man mit der Frau vom Haus allein. Bekommt sie Besuch, so setzt sich gewöhnlich auch ihre Gehülfin, auf deutsch die Magd, dazu und nimmt Antheil am Gespräch. Diese Gehülfin setzt auch wohl den Hut ihrer Frau auf, hängt ihren Shawl um und geht damit Sonntags spazieren. Wer sich diesen Vertraulichkeiten nicht unterziehen will, muß sich durch Neger oder Farbige bedienen lassen. Fügt es sich, daß ein Amerikaner im großen Orden aufgenommen wird, was denn trotz dem zuweilen vorkommt, so weiß er sich in sein Schicksal zu finden. Er trägt die unsichtbare Dekoration mit wahrer französischer Leichtigkeit, und schlägt sich's aus dem Sinn, damit die Handelsoperationen nicht darunter leiden.

Daß überhaupt der Schluß von diesem äußern Anstand *auf Sittenreinheit* ein gewagter wäre, beweist unter an-

dern die in der weiten Welt einzige Gilde der Schlingenfänger, die sich besonders im Winter 1829 zu Neuyork und Philadelphia durch ihre grenzenlose Dreistigkeit auszeichneten. Die Zeitungen jenes Jahrganges sind voll von Warnungen und Erzählungen von Bubenstücken der Art, die mit unglaublicher Frechheit ausgeführt wurden; oft werden selbst die unglücklichen Opfer mit Namen genannt, ja zuweilen sogar die Fälle von diesen selbst erzählt. Frauen und Mädchen, die, umgeben von Verwandten und Freunden, von einem Spaziergange oder Besuche in der Dämmerung nach Hause gingen, fühlten sich auf einmal von einer Schlinge um den Hals ergriffen, der Sprache beraubt, mit Blitzesschnelle ihrer Begleitung entrissen; sie waren ohne Spur verschwunden. Nach drei, vier, acht Tagen fand sich die Geraubte wieder bei ihrer Familie ein, ohne je das Haus, wenn gleich ungefähr die Gegend der Stadt angeben zu können, wo sie gefangen gehalten worden. In der Regel wurden sie nicht hart behandelt, sie waren gut und reinlich bedient, waren meist nur mit verlarvten Negern umgeben, mit seidenen Stricken gefesselt, und wurden, wie gesagt, nach einigen Tagen wieder in Freiheit gesetzt. Diese Fangart schreibt sich von den Strassenräubern her, die im Mexikanischen auf diese Art ihr Wesen treiben. Nur ein Beispiel ist in Neuyork bekannt, daß eine junge Lady das Haus anzugeben wußte, in das sie in so schändlicher Absicht geschleppt worden. Ihr Vater, ein Schiffskapitän, war eben auf Reisen, als das Unglück vorfiel. Bei seiner Zurückkunft vertraute sie ihm Alles an; sogleich beschloß der Vater, eine denkwürdige Rache zu nehmen. Die Mannschaft einiger andern Schiffe, ganz verschiedener Nationen, schloß sich der seinigen an, und so marschirte der Trupp, mit Aexten, Beilen und Brechstangen bewaffnet, am hellen Tage auf das Schandhaus los. Die Zugänge in die Gasse ließ der Kapitän sperren und bewachen, und nun stürmte er das Haus. Die Thüren waren geschlossen und verrammelt; aber weitern

Widerstand fand man nicht, das Haus war leer, sämmtliche Bewohner hatten sich geflüchtet; der Kapitän ließ nun das ganze Haus bis auf den Grund niederreißen, ohne daß Jemand Einsprache gethan hätte, und zog dann ruhig wieder ab. Der Schutt liegt noch heute unberührt da und wird es wohl bleiben, bis die Erben des schändlichen Eigenthümers den Bauplatz werden ansprechen können.

Weit verbreitet ist der Kultus Citheren's in den vereinigten Staaten. Ueberall sind ihr Tempel gebaut, in welchen ewige Nacht die Mysterien verhüllet, die hier zwangstod und freiwillig gefeiert werden. Doch haben auch diese liberalen Anstalten, Dunkelhäuser (Darkhauses) genannt, kürzlich durch die Unbescheidenheit eines ihrer Oberpriester, einen gewaltigen Schreck erlitten. Der dichte Schleier ward zerrißen und offen lag das Geheimniß vor dem vieläugigten Publikum mit seinen tausend Ansichten.

In einem solchen Darkhause begegnen sich zwei Unbekannte in einem finstern, eigens dazu bequem eingerichteten Kabinet. Man denke sich nun die angenehme Ueberraschung, wenn hier zufällig, an gewissen bekannten fühlbaren Merkmalen, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester, der Vater die Tochter, der zärtliche Bräutigam die innigst geliebte Braut erkennt! — Die eingetretene Katastrophe hat gezeigt, daß solche Begegnungen eben nicht zu den Seltenheiten gehören, allein da man sich in Amerika wenig um die häuslichen Angelegenheiten des Nächsten bekümmert, so liefen diese Ereigniße immer, wenigstens ohne öffentlichen Skandal ab. Unsern deutschen Kaffeschwestern sei es zum Lobe gesagt, daß das Censoramt, welches sie sich angemaßt haben und welches sie mit einer so berühmten Energie, einer so unerbittlichen Strenge gestützt auf eine fast unglaubliche Erforschungskunst, verwalten, diese Dunkelhäuser gewiß bald beleuchtet haben würde und folglich diesem Sittenverderbniß im Keime schon ein Ziel gesetzt hätten. Es ist klar die Kaffekränzchen sind bei weitem *nicht* so nutzloße Versammlungen, wofür es freche Spöt-

ter gerne ausgeben möchten. Nein, da halt ich es mit Schiller:

„Aber mit ſanft überredender Bitte
Führen die Frauen das Zepter der Sitte."

Dieſe Kränzchen ſtehen ſehr gut als würdiges Seitenſtück zu den ſogenannten Frauen- und Wohlthätigkeitsvereinen, deren zweckmäſſiges Wirken vollkommen anerkannt iſt. Und was wird nicht alles in den, im ſüdweſtlichen Deutſchland ſo beliebten Strickgeſellſchaften beſprochen, was kommt nicht an großen Waſchtagen heraus, und beſonders, welches Heil wird nicht an den feſtlichen Bügeltagen geſtiftet! — Mit beiſcheidenem Anſtand tritt die Bügelfrau von einem Familienzirkel in den andern. Wißbegierig umringt man die Allwiſſende, doch erſt wenn der Rebenſaft ihr das Schiffchen im Munde flott gemacht hat, dann ſprudelt ihr das Wort von der Lippe — gleich einem Asmodé, ſcheint ſie mit ihren Zuhörern über die Stadt zu ſchweben, auf ihren Zauberwink verſchwinden die Dächer von den Häuſern und mit dem Anblick des Innerſten des häuslichen Lebens lohnt ſie der Gaſtfreundſchaft.

Indeß, wenn nur das Gute zuweilen erreicht wird, ſo muß man über die Mittel nicht allzu glauberiſch ſeyn. Mögen mir die Wohlthätigkeitsvereine, alle die verſchiedenen Kränzchen und beſonders die venerirten Bügelfrauen dieſen Machiavellismus verzeihen, nicht ſie ſind damit gemeint, das ſey fern von mir; nein, von Neuyork will ich ſprechen und da z. B. floß dießmal, das Gute aus unreiner Quelle.

Es kam nemlich vor Kurzem ein Franzoſe hierher, der eine ſolche Dunkel-Anſtalt errichtete. Seine Landsleute, deren es ſehr viele in Neuyork gibt, nannten ihn gewöhnlich den mauvais-plaisant, und es dauerte nicht lange ſo war er nur unter dieſem Namen mehr bekannt.

Dieſer Mousieur Tardessus, wie er eigentlich hieß, oder vielleicht nur, was ſehr häufig geſchieht, dieſen Namen als einen Transatlantiſchen, angenommen hatte, pflegte zu ſeinem Spaß, eine Menge Quiproquos mit der Zuſam-

menstellung seiner Kunden zu veranstalten, dann lief er in das nahe französische Kaffeehaus, erzählte den Verlauf der ganzen Scene und wollte sich halb todt darüber lachen. Der starke Zuspruch, den seine mit aller Rafinerie der pariser Erfindungskunst, ausstaffirte Lasterhöhle hatte, oder wie er sich ausdrückte, die guten Geschäfte die er machte, versetzten ihn immer mehr in Laune und steigerten seinen unverschämten Witz. Zum Glück daß er es gar so toll trieb, denn dadurch erreichte die Sache ihr Ende. Nachdem er, wie er sich dessen rühmte, die Genealogie der ganzen anrückenden Generation in Unordnung gebracht hatte, und daher auch wirklich schon eine Menge genealogischer Prozesse anhängig waren, verödete sein Haus und alle ähnlichen Anstalten soll, auf einige Zeit wenigstens, ein gleiches, viel zu gelindes, Schicksal getroffen haben. Tardessus wurde endlich in einigen dieser Prozesse, deren gewissenloser Gründer er war, verwickelt und in den Tower gebracht. Er entfloh aber, und am Tage seiner Flucht, las man folgende Anzeige, in mehreren Neuyorker Tagsblättern:

„Ein neues Buch, wird nächstens erscheinen und darauf Pränumeration à 4 Dollars angenommen bei Herrn Tardessus zu Montreal (englisch Canada) der spätere Preis ist 5 Dollars. —

Die Begegnungen im Finstern,

ein sicherer Leiter zur Bestimmung der Verwandtschaft, und insbesondere des Erbrechtes der 1832 zu Neuyork in's Leben tretenden Generation.

Aus zuverlässigen Quellen gesammelt von dem großen Pathen. —"

Dieses Buch ist bald darauf auch wirklich erschienen, und der Verfasser soll ein bedeutendes Vermögen damit erworben haben. Laut Zeitungs-Nachrichten waren drei Auflagen davon, jede zu viertausend Exemplaren, noch vor Beendigung des ersten Abdruckes, im Pränumerationswege vergriffen.

Wir verlaſſen ſchnell dieſen Gegenſtand; man ſieht aber ſchon daraus, wie am häuslichen Frieden auch dieſes ſonderbaren Volkes ein Wurm nagt. Zum Glück iſt es an dieſer Stelle am wenigſten verwundbar; indeſſen iſt ihm auch bei Fällen, welche ſeine empfindlichſte Seite verletzen, nämlich bei Geldverluſten, ſtoiſcher Gleichmuth nachzurühmen, und man kann ſich nicht genug wundern, wie ſehr es ſeine mächtigſte Leidenſchaft zu beherrſchen weiß.

Dieß bewährten erſt kürzlich ein paar Beiſpiele, die ſich hier in Neuyork zutrugen. In der Straße Maide-Lane hielten zwei Brüder ein Schnittwaarenlager. Der eine verkaufte ſtückweiſe, der andere detaillirte nach der Elle, und ſie trieben ſo zwei abgeſonderte Handlungen in Einem Lokal. Einige glückliche Verkäufe hatten die Börſe des Großhändlers, der Kredit ſein Magazin auf's Neue gefüllt. Auf einmal war aber der ganze Vorrath vom Bruder Großhändler zum Bruder Detailleur übergegangen, und unverſehens gab Erſterer ſein Geſchäft auf. Die Gläubiger verlangten Geld, aber der Bankorutier hatte auch dieſes ſeinem treuen Bruder proviſoriſch geſchenkt, und nun ging er vor Gericht und ſchwor, er beſitze keinen Heller. Nach abgelegtem Eide eilte er nach Hauſe und ſonderte ſein Geld. „Dein Geld?" fragte der Bruder ganz ruhig; „Du mußt doch wiſſen, daß Du keines beſitzeſt, Du haſt es ja eben beſchworen." — „Nun wahrhaftig," ſagte der betrogene Betrüger, „zu Dir kann ich noch in die Schule gehen!" In der That wurde er Commis bei ſeinem Bruder, und nie hörte man ſie ſtreiten. Ein Knabe, der zufällig in den Laden getreten war, hatte den kurzen Wortwechſel behorcht, die Sache kam aus und wurde eine Woche lang zum Stadtgeſpräch, nicht etwa der Seltſamkeit wegen; außerordentlich war der Fall in keiner Beziehung, ſondern weil die beiden Brüder ſehr gut bekannt ſind und Sachen der Art lebhaften Anklang finden, weil ſie Stoff zum Selbſtſtudium geben. Wenn die Yankee's in dem, was man bei uns Prellereien nennt, excelliren, ſo behaupten die Neuyor-

ker die unbestrittene Meisterschaft in grandioseren Operationen.

Eine sehr unternehmende Frau von Neu-Orleans kam nach Neuyork und machte bedeutende Geschäfte. Sie machte Neuyork zu ihrem Entrepot, bezog Waaren aus Frankreich und Brasilien und spedirte Frachten nach diesen Ländern. Dabei kam sie in Verbindung mit den ersten Häusern in Neuyork und knüpfte ein besonders inniges Freundschaftsverhältniß mit dem reichen, und folglich nach dem Landesausdruck hochverehrlichen, Herrn N. in dieser Stadt. Dieser Freund übernahm die Leitung ihrer Geschäfte in Neuyork, sie aber begab sich nach Rio-Janeiro, wo sie ein grosses Etablissement persönlich leitete. Das Glück überschüttete sie mit seinen Gaben, und der zuströmende Reichthum knüpfte ihre Freundschaft mit Herrn N. nur noch enger; sie schrieben sich die zärtlichsten Briefe, die Dame stand aus der Ferne bei allen seinen Enkeln zu Gevatter und machte ihnen die kostbarsten Geschenke. Da zog eines Tags Don Pedro von Brasilien ab, und der große Luxus, der an seinem Hofe geherrscht, erlosch mit einem Male. Dieß bewirkte schon eine merkliche Stockung im Handel; die Unruhen, die folgten, zogen aber zahlreiche Failliten nach sich, bei welchen unsere Dame immer so schlecht wegkam, daß sie am Ende befürchten mußte, sich selbst nicht mehr halten zu können. Als nun vollends ihre Kreditoren aus Frankreich auf baar Geld drangen, hielt sie für rathsam, sich zurückzuziehen. Sie verkaufte schnell ihre Ländereien, Sklaven und Vorräthe, machte zu Geld, was sie konnte, brachte auf diese Weise noch fünzigtausend Dollars zusammen und sandte dieselben ohne nähere Bestimmung ihrem vortrefflichen Freund; sie trug ihm nur auf, alle Waaren, die noch für ihre Rechnung ankämen, um jeden Preis zu verkaufen. Bald darauf langte sie selbst in Neuyork an; fast mit ihr zugleich war aber auch ein Bevollmächtigter aus Frankreich eingetroffen, der, wohlunterrichtet von ihren Anstalten, die *Forderungen dortiger* Handlungshäuser geltend machen wollte.

Die Dame leiſtete den Eid des Unvermögens und ging zu Herrn N., um ihr Geld zu holen, ſich mit den Trümmern ihres Reichthums nach Frankreich einzuſchiffen und das Leben dort in Ruhe zu genießen. Aber Herr N. ſprach, er könne wohl kaum mehr als zwanzigtauſend Dollars und dieſe vermuthlich nicht vor drei Monaten zahlen. Warum? wie ſo? — weil er nicht könne. Nach drei Monaten kam die Dame wieder, da hieß es: zehntauſend in vierzig Tagen. Als dieſer Termin vorbei war, verſprach N. viertauſend die nächſte Woche. Dieſe Friſten bedurfte er wahrſcheinlich, um ſich über den Stand der Dinge genau zu unterrichten; denn als der Termin verſtrichen war, erklärte der hochverehrliche Herr geradezu, er könne durchaus Nichts geben. Die beſtürzte Frau, der kaum noch ſo viel übrig blieb, um das Koſtgeld der verfloſſenen Monate zu bezahlen, flehte faſt auf den Knieen um Erbarmen, doch der hochherzige Freund blieb unerſchüttert: er müſſe für ſeine Familie ſorgen und könne nichts geben. Dieſe Geſchichte habe ich aus dem Munde der Dame ſelbſt; ſie erzählte ſie mit der größten Bonhommie, ganz leidenſchaftlos, und ſagte: „Ich könnte ihn wohl zwingen, fünfzigtauſend Dollars und mehr zu zahlen, denn die Beweiſe des Empfangs ſind unwiderlegbar und ſein ungeheures Vermögen kann er nicht verbergen; allein was hätte ich davon? meine Kreditoren würden nach dem Gelde greifen, und ich käme mit ihrem dummen Geſchwöre auf ihre alte Bibel noch — weiß Gott wohin! — Ah, les pédans! An dieſen Worten erkannte ich das franzöſiſche Blut, das noch in den Adern der Dame von Neu-Orleans floß und zuweilen das zugemengte, ſchwerere überſprudelte. Sie war aufrichtig überzeugt, nicht ſchlecht gehandelt zu haben, und hatte ſich bereits in ihr Schickſal ergeben.

Dreizehnter Abschnitt.

Die Theegesellschaft bei einem Reverenden.

— Der Priesterrock
Trägt sich behaglich unter Weiberröcken.

Butler.

Nichts ist schwerer und weniger lohnend, als in das Innere der amerikanischen großen Welt zu dringen. Alle die schönen Empfehlungsschreiben, die ich mitgebracht hatte, halfen zu nichts, denn keines war an einen Geistlichen gerichtet; ich hatte verschiedene Besuche gemacht, kein einziger wurde mir erwiedert; ich fand zwar mehrere Bekannte, allein es waren keine Reverends und konnten es nicht übernehmen, mich einzuführen, sondern sie stellten mich erst einem reverenden Doktor vor, einem gewaltigen Prediger, dem Neuyorker Demosthenes. Sein kräftiges, melodisches Sprachorgan hatte die Herzen aller Damen gewonnen, sein ausdrucksvolles Gebärdenspiel erweckte bei seinem Auditorium in schneller Abwechslung Mitleid, Hoffnung, Abscheu, Liebe, Verzweiflung, selige Freude, und wenn die Andächtigen erschöpft die Häupter sinken ließen, dann war der Moment gekommen, wo seine Beredtsamkeit in ihrem schönsten Lichte strahlte, in ihrer vollen Kraft ausbrach, indem er die schlummernde Gemeinde mit Schreckensverkündigungen aufdonnerte und dann in der höchsten Spannung des Affekts entließ. Die ungeheure Hitze im Sommer, die vortreffliche Heitzung der Kirchen im Winter kommen den *Talenten* solcher Redner in Herbeiführung des Hauptmo-

mentes mächtig zu Hülfe und sind kräftige Hebel zum allgemeinen Somnambulismus, welcher unausbleiblich eintritt, sobald die kritischen Blicke an der gegenseitigen Musterung der Toiletten und des Kopfputzes zu ermüden beginnen.

Eine englische Frau hatte die Gefälligkeit, mich eines Vormittags diesem allvermögenden reverenden Herrn Bridal vorzustellen. Wir fanden eine zahlreiche Versammlung von Damen bei ihm, wovon kaum die Hälfte in seinem geräumigen Sprachzimmer Platz zum Sitzen fand. Er empfing mich äußerst würdevoll, den Blick auf die Tabaksdose geheftet, die er in den Händen drehte. Als meine Führerin alles mögliche Gute von mir gesagt und mich seinem Schutze empfohlen hatte, blickte er aufwärts, rieb mit dem rechten Ellenbogen den Deckel seiner Dose, nahm eine gewaltige Prise, dann trug er mir auch eine an und entschloß sich endlich, ohne mich anzusehen, mich einer ihm zunächst stehenden Dame vorzustellen. Diese reichte mir die Hand und fragte mich, wie es mir in Amerika gefalle; ich versicherte sie, daß es mir gar wohl gefalle. „Nun," versetzte sie, „wenn Sie erst länger hier sind, wird es Ihnen noch weit besser gefallen; es ist zwar noch ein junges Land, man hat es aber in Allem schon viel weiter gebracht, als in Europa." Sie stellte mich sofort einer zweiten Dame vor, welche mich einer dritten übergab, die mich an eine vierte wies, und so fort, bis ich die ganze Runde gemacht hatte. Jede schüttelte mir die Hand, machte die nämliche Frage und erwiederte auf meine Antwort ganz dasselbe, wie die erste Dame, obgleich ich mich einigemal bemühte, durch abwechselnde Antworten ein Gespräch einzuleiten. Jede dieser Damen hatte Etwas mitgebracht: die Eine hatte Sr. Hochwürden Leibwäsche waschen, die Andere seine schwarze Wäsche ausbessern lassen, die Dritte brachte Kirchenwäsche Die Ueberbringerinnen ordneten Alles selbst und legten es in den Kasten. Andere brachten Zucker, Kaffee, Thee, Wein, Liqueur, Kuchen, Brod, Früchte, Milch, Schin-

ken, geräuchertes Ochsenfleisch, Käse, Eier, Fische, auch Leinwand, Tuch, Mehl, Gläser, Teller, Tassen, kurz eine ganze Hekatombe ward geopfert. Die Damen fingen an, den Tisch zuzurichten und ein Frühstück aufzustellen. Als dieß im Reinen war, trat eine ängstliche Stille ein, und Jede harrte, welcher heute die Ehre zu Theil werden sollte, die Frau vom Hause zu machen. Die Gattin des Predigers, obgleich anwesend, stand mitten unter den Gästen und hatte bei dieser Gelegenheit auf ihre Rechte völlig verzichtet. Endlich wurde das Loos entschieden, indem der Reverende, die Augen halb schließend, den Mund artig zu einem kaum merklichen gravitätischen Lächeln verziehend, die Hand nach einer Dame ausstreckte und, sich leicht verbeugend, ihr mit der Dose den bedeutungsvollen Wink gab, den Thee zu serviren. Freudestrahlend begab sich die Glückliche an das obere Ende des Tisches, fing nun an, die anwesenden Personen mit dem Finger laut abzuzählen, und zwar absichtlich so, daß Jede es auch bemerke, sie sey nicht vergessen, und warf dann so viel Eßlöffel voll Thee in den Kessel, als Gäste da waren. Dieß waren, die dreißig Mal an mich ohne Abänderung wiederholte Frage, wie es mir in Amerika gefalle, ausgenommen, so ziemlich die einzigen lauten Worte, die ich in dieser zahlreichen Gesellschaft hörte. Indessen fragte mich eine sehr hübsche junge Frau, neben der ich stand, als wir nach eingenommenem Frühstück alle im Vorhaus auf unsere Wagen warteten: „Wie behagen Ihnen unsere Gesellschaften? nicht wahr, das ist etwas Anderes, als in Europa? Wenn da ein halb Dutzend Frauenzimmer zusammenkommen, so meint man, eine Heerde wilder Gänse sey eingefallen. Ja, ich war auch in Europa, ich habe das atlantische Meer zweimal durchkreuzt.“

Es ist bemerkenswerth, daß die Amerikaner die Bewohner der übrigen Erde stets nur mit dem einfachen Ausdruck: der Mann, das Weib, das Frauenzimmer bezeichnen und ihren Knechten gleich halten, von denen man auch nur sagt: der rothe Mann, das farbige Weib, der schwarze Bursche;

von eingebornen Weißen hingegen heißt es immer: der Gentleman, die Lady. Indessen gibt es unter den Farbigen sehr viele, die weit bessere Manieren und mehr Anstand haben, als die affektirten Ladies und die unbeholfenen Gentlemens.

Es ist in Neuyork nicht üblich, Diners zu geben. Aus ökonomischen Gründen ist kein Haus darauf eingerichtet; bei außerordentlichen Gelegenheiten werden zwar Bankette veranstaltet, aber immer in Gasthäusern oder am Bord eines Schiffes gehalten und bei einem Gastwirthe bestellt. Auch bei Nationalfesten besorgt immer ein amerikanischer Gastgeber, meistens der vom City Hotel, den Tisch, und da gibt es geräuchertes und halb rohes Fleisch, derlei Fische, Kuchen, Plumpudding, verfälschte Weine und Brantweine vollauf. Auch an Wild und Geflügel ist kein Mangel; blutende, ungebeizte Hirschbraten, kaum gerupfte Gänse, die mit den ersten Einwanderern herüber gekommen zu seyn scheinen, können die stärksten Kinnladen ermüden, und eine tüchtige Schildkrötensuppe schließt gewöhnlich das Fest. Dann werden die Gabeln aufgetragen, um die Zähne auszustochern, welche Arbeit unter solchen Umständen gewöhnliche Zahnstocher nicht verrichten können. Eine allgemeine Indigestion ist die unausbleibliche Folge eines solchen Diners, und drei, vier Unzen Biberöl müssen sofort bei jedem Theilnehmer das Gleichgewicht wieder herstellen.

Ein gewisser Delmonico hat in William-Stret eine Restauration ganz nach Pariser Art eingerichtet, wo man in jeder Hinsicht vortrefflich bedient wird. Ein gewöhnliches Essen bekommt man da ziemlich billig, ausgesuchte Speisen und Getränke aber stehen in einem Preise, der auf den Reichthum und die Leckerei der Amerikaner berechnet ist. Delmonico hat einen großen Zuspruch von Fremden, doch auch die Amerikaner schleichen, wenn die Bureaustunden abgelaufen sind, dahin, und verschlingen verstohlenerweise seine Delikatessen, ehe sie sich nach Hause zu ihrem rohen Familientisch begeben, der nur aus Speisen besteht, die

keine oder wenig Zubereitung bedürfen und die eben, weil man sie bei den unzähligen Victualienhändlern stets auf der Gasse sieht, nicht sehr geeignet sind, die Eßlust zu wecken. Wenn das derbe Mahl abgefertigt ist und die Zähne ausgestochert sind, bleiben die Männer sitzen und trinken weiter, die Frauen ziehen sich in ihr Schlafgemach zurück und fangen an zu trinken. Um diese Zeit nehmen sie, außer den genauesten Freundinnen, keinen Besuch an; es heißt dann, die Ladies schlafen, das heißt, sie entziehen den Augen der Welt, wie sie sich an geistigen Getränken vergnügen und ganz im Stillen ihr Cigarrchen dazu rauchen. Gesellschaftliche Vereine, ohne politische Tendenz, sind nicht im Geschmack der Amerikaner; der Zwang, den der Anstand ihnen hier auferlegt, ist mit ihren Begriffen von Freiheit völlig unverträglich. In den großen Hafenstädten und in Washington sieht man indessen hie und da Theegesellschaften; aus Nationaleitelkeit unterzieht man sich manchmal dieser Last, um den zuströmenden Fremden eine hohe Meinung von der äußersten Sittenverfeinerung und der hohen Bildung der Amerikaner beizubringen. Ein paar Wochen nach meiner Einführung bei Master Bridal wurde mir eine Einladung zu einem solchen Thee zu Theil.

Die Männer waren alle sehr gut und modern gekleidet, im auffallenden Kontraste mit dem mehr als nachlässigen Anzuge, in welchem sie sich gewöhnlich auf der Gasse zeigen; denn außer den Advokaten, Priestern und Doktoren, welche stets schwarz gehen, tragen die Gentlemens gewöhnlich im Sommer nur leinene Aermelwesten und Strohhüte mit breiten Krempen, im Winter werfen sie einen watirten Mantel von grobem Merinos um die Schultern. So oft eine Dame eintrat, präsentirten ihr alle Herrn zugleich ihren Sitz unter tiefen Verbeugungen; der Eintretende oder die Eintretende mußte alle rechten Hände der Anwesenden abschütteln, und so wurde in der größten Stille gewartet, bis die Gesellschaft vollzählig war; dann zählte die Frau *vom Hause ihre* Gäste und fing an, den Thee zu präpari-

ren. Dazu wurden Fiſche, Kuchen, Rauchfleiſch und Obſt unter einander gegeſſen und die verſchiedenſten Weine und Liqueurs in den Magen gegoſſen. Nachdem des Guten genug geſchehen, ſezten ſich die verheiratheten Damen zuſammen, die Männer ſchlichen ſich in die Fenſter- und andere Ecken, zuckten gewaltig mit den Füßen, legten ſie langſam übereinander und ſtemmten ſie endlich an die Wände. Einer und der Andere ſteckten heimlich das beliebte Bonbon in den Mund und fingen an zu kauen, zu ſpucken und leiſe zu politiſiren. Die Mädchen ſtanden in einer Gruppe mitten im Zimmer und fragten ſich unter einander, wie viel Quartale jede Klavierſtunden genommen habe. Faſt jede hatte mehrere Schulmedaillen, als Auszeichnung des Fleißes in den verſchiedenen Lehrgegenſtänden, an langen, breiten Ordensbändern um den Hals hängen; die Mütter erklärten ſich gegenſeitig die Dekorationen, die ihre Töchter ſchmückten, und als dieſer Gegenſtand erſchöpft war, kam der unerſchöpfliche an die Reihe, nämlich die lezte Sonntagspredigt; da kramte nun jede ihre Empfindſamkeit, Weisheit und Moralität aus, was die Geſellſchaft, wenn gleich nicht unterhielt, doch bis nach zwölf Uhr zuſammenhielt. Eine zweite Gruppe bildeten im Zimmer die eleganten jungen Herrn. Sie hatten ihre Federmeſſer aus den Weſtentaſchen genommen, und puzten ſich damit die Nägel aus, während ſie nach den jungen Damen kokettirend hinüber ſchielten. Endlich ſteckte der Kühnſte ſein Säuberungsinſtrument wieder ein, und nachdem er ſich von ſeiner Liebenswürdigkeit durch einen wohlgefälligen Blick in den Spiegel überzeugt und geſehen hatte, daß ſeine Halsbinde die ſteifſte, ſeine Weſte die längſte und weißeſte ſey, ſchliff er in drei Schritten, wobei er zweimal ſtolperte, über den Teppich auf die jungen Damen zu, rückte einen Stuhl zum Klavier und lud unter tauſend Bücklingen die Fräulein ein, ſich hören zu laſſen. Die Fräulein berechneten, welche unter ihnen am meiſten Quartale habe; da fand ſich eine mit acht Quartalen, und dieſe mußte ſpielen. Der

Yankee-Doble war das erſte, das verſteht ſich, dann wurde der „liebe Auguſtin“ und zuletzt das eben ſo berühmte alte franzöſiſche Liedchen: „Ah, vous dis-je, chère maman,“ geklimpert. Als alle Fräulein das Nämliche durchgeſpielt und die Tochter vom Hauſe, ein ſchönes ſiebzehnjähriges Mädchen, ein Solo gehüpft hatte, wozu ſie ſich ſelber die Muſik ſang und wobei ihre umherfliegenden fünf Schulmedaillen ihr manchen blauen Fleck ſchlugen, bis ſie erſchöpft und athemlos unbeweglich bleiben mußte, drückte die Geſellſchaft ihren Beifall durch ein allgemeines Poltern mit den Füßen aus und ging auseinander.

Ich habe in einem frühern Briefe über das Unterrichtsweſen in Amerika Notizen gegeben und will bei dieſer Gelegenheit Einiges darüber nachtragen.

Es iſt allerdings erfreulich, daß man in der ganzen Union auch nicht Einen Amerikaner treffen wird, der nicht in allen Elementargegenſtänden vollkommen unterrichtet wäre. Hochſchulen im eigentlichen Sinne gibt es dagegen noch gar keine. Die Tendenz aller Bildung iſt rein merkantiliſch, und mit der Handlung beginnt faſt Jeder ſeine Laufbahn. Der verunglückte Kaufmann praktizirt bei einem Rechtsgelehrten oder einem Mediziner und etablirt ſich dann auf eigene Fauſt; der verunglückte Advokat geht als Commis in ein Zeitungskomptoir und gibt am Ende ſelbſt ein Zeitungsblatt heraus, wobei ſiebzehn der langen Kolumnen Handelsanzeigen gewidmet ſind, während drei derſelben Schmähungen über die Regierung enthalten; dieß iſt die Klaſſe der Gelehrten und Schriftſteller. Männer, welche ſich in der Literatur wirklich ausgezeichnet haben, gehören eigentlich nicht mehr der Nation an, denn ſie haben ſich in der Regel im Auslande gebildet und haben in England geſchrieben. Ihre Werke hätten nimmermehr einen Verleger in Amerika gefunden, ſie werden aber deſto reichlicher nach Londoner Auflagen nachgedruckt. Dahin gehören Fenimore Cooper, Waſhington Irwing, der Ornitholog Au*bubon und andere* mehr. Fulton, ein Goldarbeiter, und

später Maler in Philadelphia, der sein mechanisches Talent in England ausbildete, dann nach Neuyork zurückkam und seinem Vaterlande durch die Erfindung des Dampfbootes die größte Quelle seines Wohlstandes öffnete, Fulton, unerschöpflich in seinen Bemühungen für das Wohl seines Vaterlandes, sah sich in seiner erfinderischen Thätigkeit ewig durch Prozesse gehemmt, und starb in Armuth im Jahr 1815. Vierzehn Jahre später bewilligte der Kongreß seinen Kindern ein Geschenk von 5000 Dollars.

Die Gleichförmigkeit, die die Amerikaner im ganzen Umfange ihres ungeheuern Landes charakterisirt, findet jedoch in belletristischer Hinsicht eine löbliche Ausnahme. Den Damen des kleinen Staates Connecticut sey es zur Ehre nachgesagt, sie allein haben nicht nur Sinn für Lektüre, sie schreiben selbst alle aus Liebhaberei. In der ganzen übrigen Welt zusammen sind noch nicht so viele Romane geschrieben worden, als in den lezten dreißig Jahren allein in Connecticut. Der Titel Autor ist dort für eine Dame eine konventionelle Nothwendigkeit geworden, und muß um jeden Preis errungen werden. Jede Dame schreibt also, was und so viel sie kann, und läßt es drucken, und wenn ihr lezter Dollar daran müßte. Kistenweise schleppt der Dampf diese Geistesprodukte in die weite Welt, und alle Krämer der Union werden dadurch mit Düten versehen.

Vierzehnter Abschnitt.

Ein Sonntag in Neuyork.

Das finde spaßhaft, wer da will,
Doch wer dabei war, kann das Lachen halten.

Wieland.

Als ich vor Abgang des lezten Pakets meine erste Lieferung durchblickte, mußte ich mich selbst über den fast misanthropisch klingenden Ton wundern, in dem diese Skizzen gehalten sind, und mir gestehen, daß mein Humor, der doch sonst nichts weniger als finster war, sich hier gewaltig verändert haben müsse. Wenn man aber ein paar Jahre in einem Lande verlebt hat, wo man nie eine glatte Stirne, einen heitern Blick, ein vergnügtes Lächeln sieht, wo nie fröhlicher Gesang Herz und Ohr erquickt, nie herzliche Munterkeit zeigt, daß der Mensch sich seines Lebens freue, wo der Geldstolz, der unerträglichste von allen, herzlos das Elend mit Füßen tritt und alle Menschen immer nur um Dollars ringen, und nur steigen und stürzen und wieder klimmen empor, und niemals ruhen, und nie genießen, außer wie der Geizhals genießt — da wird der beste Vorrath von guter Laune bald erschöpft. Kaum vier Wochen ist der hoffnungsvoll ankommende Einwanderer an seinem muntern Wesen, den runden, gesunden Wangen kenntlich; alsbald verlängern sich die Züge, die Wangen erbleichen, die Augen sinken tiefer, die Gesprächigkeit und Zu*traulichkeit* verwandelt sich in die landesübliche Vorsicht,

keine bestimmte Bejahung oder Verneinung wird mehr ausgesprochen, Alles ist fortan nur möglich, wird als Vielleicht bezeichnet. Bis zum Ekel treiben die Yankee's die Vorsicht im Reden; jeden Satz schließen sie mit den Worten: I guess, (ich denke, glaube, meine), diese Floskel wiederholt sich alle dritte, vierte Worte, und wenn zwei Yankee's mit einander sprechen, hört man nichts als; I guess, I guess, beträfe es auch nur das Wetter.

Jedes Volk hat seine Volksfeste, in der ganzen europäischen Christenwelt ist fast jeder Sonntag ein solches Fest, und nach dem Gottesdienst werden einige Stunden der Erholung und geselligen Freude gewidmet. In England sind die Sonntage schon feierlicher, düsterer, in Amerika sind sie vollends heuchlerisch abgeschmackt, über die Maaßen traurig, wahre Bußtäge. Einmal Vormittags, einmal Nachmittags ziehen die Schwärme der Andächtigen über Broadway in ihre betreffenden Bethäuser, außerdem sind die Strassen verödet, die Läden die Häuser verschlossen, Grabesstille herrscht, und es ist nicht gerathen, sie zu unterbrechen. Die reizenden Umgebungen werden nur von Negern und Dienstboten besucht, die Abends bei ihrer Heimkehr die Stadt wieder beleben. Wachmänner, kenntlich an ihren ledernen Pikelhauben und ihren dicken, am untern Ende mit Eisen beschlagenen Knitteln, bewachen die Feier des Tages und stehen überall in kleinen Entfernungen von einander, bereit, jeden Ausbruch der Freude und des Vergnügens zu unterdrücken.

An allen Kneipen steht die halbe Thüre offen, und sie sind gepfropft voll Menschen, die in größter Stille trinken. Aus einem solchen Hause tritt ein junger Bursche in deutscher Bauerntracht begeistert heraus, und im Wonnegefühl der Freiheit und des Bewußtseyns, daß auch er hier Präsident werden oder doch sein Weib einen gebähren kann, macht er seinem Herzen in lautem Jauchzen Luft. „Still, Bursche!" ruft der nächste Wächter dem angehenden Präsidenten zu, und weil der ihn nicht versteht, schlägt jener

ihm den neuen Hut vom Kopf; der Beschädigte sucht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, er legt die frevelnde Hand an die geheiligte Pikelhaube, und das freie Volk, sich in seiner Majestät verlezt fühlend, fällt wüthend über den Rebellen her und schleppt ihn in den Tower. Mit ihm zugleich werden von verschiedenen Seiten andere Verbrecher eingebracht: ein Schweizer, der auf der Gasse gepfiffen hatte, zwei Franzosen, die zusammen laut geplaudert und dazu aus vollem Halse gelacht hatten, eine schwäbische Familie, welche Projekte für die Zukunft gemacht, wodurch, weil alle zugleich geschwazt, ein höchst unanständiger Lärm entstanden, eine halbe würtembergische Gemeinde, die die Gottesvergessenheit gar so weit getrieben, ein vaterländisches Liedchen anzustimmen. Sie alle wurden unter starkem Zuströmen des Volks in den Tower geführt, und weil sie sich anfänglich weigerten, von einer so unerwarteten Gastfreundschaft Gebrauch machen zu wollen, durch den Prügelregen der Wächter dazu genöthigt.

Nichts beleidigt mehr das Gehör der Amerikaner, als Harmonie. Einige jungen Leute ziehen über den Broadway und singen die Marseillaise. Es mochten, ihren schönen, ausgebildeten Stimmen und ihrem methodischen Vortrage nach, Sänger von Profession seyn. Da sehe ich, wie ein Parzellchen des souveränen Volks in Gestalt eines kleinen abgemagerten Gentlemans im Vorübergehen einen etwas lauen Wächter mahnt: „Hört Ihr nicht singen? geht hin, an der Ecke von Pearl-Street ist der Lärm.“ Der Wächter haut den Signalruf mit dem Eisen seines Stockes auf dem Pflaster, daß die Funken stieben; der Ruf wird sogleich erwiedert und weiter gegeben, so daß er in der ganzen Stadt wiederhallt. Nun eilen die Wachmänner auf den Punkt zu, von wo der Allarm ausgegangen war, und im Augenblick sehen sich die Sänger umringt. „Schweigt und packt Euch heim!“ gebot einer, der das Präsidium übernommen hatte. Die jungen Leute, die ihr gedrücktes Vaterland verlassen hatten, um sich der Freiheit und Gleichheit in die

Arme zu werfen, und keine Luſt hatten, nach Hauſe zu gehen, widerſetzen ſich einer ſo illiberalen Aufforderung, der aber nun durch die geſchwungenen Knittel fühlbarer Nachdruck gegeben wurde. Fechtend ziehen ſich die Sänger zurück und entfliehen endlich der nachdrängenden republikaniſchen Gensdarmerie; doch zwei waren unter den Schlägen der Knittel betäubt zu Boden geſtürzt und wurden ſofort auf Karren geladen und nach dem Tower gebracht. Solche einzelne Tumulte abgerechnet, war es ſo ſtille auf der Gaſſe, daß man nur das faſhionable Schleifen der Füße auf dem Pflaſter, den eigentlichen Sonntagsmodeſchritt der zahlloſen, aus den Bethäuſern zurückkehrenden Menge, und das Geſchrei der kleinen Laubfröſche hörte; allenfalls noch hie und da einen Shakingquäker dazwiſchen, der eine Predigt improviſirte. Die Empfindung, die dieſes monotone Geräuſch verurſacht, iſt ſo traurig, ſo narkotiſcher Art, daß jedem das Herz vor Freude ſchlägt, wenn es durch einen luſtigen Feuerlärm übertäubt wird, und dieß geſchieht denn auch glücklicherweiſe mehr als einmal an den langen Sonntagabenden.

So ſchön der Abend auch war, ſo veranlaßte mich doch der Wirrwarr einiger ſolcher Feuerallarme, nach Hauſe zu gehen, weil ich die Kinder bei mir hatte. Auf dem Wege kam ich an Charles Martell's Friſirſalon vorbei. Er war zwar geſchloſſen, doch hörte man hinter der Thüre eine Guitarre, die eine Vaudeville akkompagnirte, das halb laut geſungen wurde. Unwillkührlich blieb ich einen Augenblick ſtehen, dieſem Beiſpiel folgten mehrere, und bald hatte ſich ein kleiner Trupp gebildet. Polizei gibt es nun in Amerika freilich nicht, aber Wächter genug, wie wir ſo eben geſehen haben. Einer davon geſellte ſich auch gleich zu uns, und als er das Saitenſpiel hinter der Thüre vernahm, ſchlug er mit ſeinem Amtsſtabe an den Laden. Da trat Charles Martell heraus und ſagte mit vieler Geiſtesgegenwart: „Mein Herr Straßenoffizier und Sie, meine ſchönen Ladies und Gentlemen, beruhigen Sie ſich; in meinem

Hauſe wird der Sabbath nicht entheiligt; nur um den heiligen Tag chriſtlich zu ſchließen, habe ich mit meiner Familie eine Hymne angeſtimmt.“ „Das mag noch hingehen,“ ſagte der durch den neuen Titel geſchmeichelte Staatsmann. „Es iſt Kirchengeſang,“ murmelte die Menge, verlief ſich nach und nach und ſchwemmte mich mit fort.

Als ich nach Hauſe gekommen war und die Begebenheiten des heutigen Abends überdachte, wurde mir ſeltſam melancholiſch zu Muthe. Um dieſer Stimmung los zu werden und in der Zerſtreuung, ſezte ich mich an's Klavier. Kaum hatte ich einige Akkorde präludirt, da flogen ein paar Steine durch die Fenſter, mein großer Spiegel fiel in Stücken und klirrend erloſch meine Aſtrallampe. Ich ſchlich mich zitternd in mein Bett und wünſchte dem von Gottes Gnaden freien und unabhängigen, ſouveränen und erbaulich religiöſen Volke der vereinigten Staaten eine gute Nacht. Wer weiß, welche Wünſche mit meinem zugleich aus dem Tower gen Himmel ſtiegen! Und dieſe Muſikfreunde müſſen doch jeder ein Klavier in ſeiner Wohnung ſtehen haben. Es iſt durch die Mode ein Möbel geworden, ſo unentbehrlich wie die große Bibel. Beides iſt in jeder Haushaltung zur Parade recht in's Auge fallend aufgeſtellt, beides oft zehn oder mehr Jahre nicht geöffnet worden.

Niemand wird wohl erwarten, daß am Sonntage ein Theater geöffnet wird. Würde ein Unternehmer es ja einmal verſuchen, ſo könnte er ſicher ſeyn, daß kein Amerikaner je mehr das Haus beträte. Alle Straßen werden mit Ketten geſperrt, um auch das Vergnügen des Spazierenfahrens oder Reitens unmöglich zu machen. Eine amerikaniſche Stadt hat keinen andern Spaziergang als in den Gaſſen. Nur in Neuyork iſt man von der ſtrengen Moralität ſoweit abgewichen, daß die Ketten ein paar Stunden des Tages abgenommen werden. Selbſt keine Zeitung erſcheint an dieſem Tag, und der Verſuch, den ein Freigeiſt kürzlich machte, dem Publikum ein Sonntagsblatt halb religiöſen, halb weltlichen Inhalts vorzuſchlagen, wurde mit

allgemeinem Abscheu abgewiesen, das Blatt fand nicht Einen Subscribenten, und der Redakteur wurde durch die andern Zeitungen so heruntergemacht, daß er am Ende die Stadt verlassen mußte. Sein Projekt konnte auch deßhalb keinen Anklang finden, weil es einigermaßen von belletristischer Tendenz seyn sollte, und man an zwei Blättern dieser Art in Neuyork bereits mehr als genug hat. Das eine, welches die meisten Leser hat, ist der berüchtigte „Damenspiegel," das andere „the monthly magazin," ist ein geschmacklos gewählter Nachdruck aus englischen Blättern.

Commercespiele werden in diesem Lande auch für unmoralisch gehalten und kommen in keiner Gesellschaft vor. Der Verkauf von Spielkarten und Würfeln ist prohibirt, Billard und Brettspiel sind verboten, das Schachspiel kennt man nicht. Und dennoch kann es nicht fehlen, daß eine so gewinnsüchtige Nation leidenschaftlich Hazardspiele treibt. Es wird auch so leidenschaftlich gespielt als getrunken. Pharobanken und Billards werden fast öffentlich gehalten und der Bürger Stadtaufseher und der Bürger Viertelsrichter drücken für ein billiges Honorar dem Gesetz die Augen zu. Zuweilen indessen veranstalten sie Ueberfälle; wenn sie aber die gesetzliche Buße, und was sie sonst noch erlangen können, eingesackt haben, so ziehen sie ganz im Stillen ab. Ein Billard ist eine wahre Melkkuh für die Viertelsbeamten. Der Richter des sogenannten Gerichtshofs in Deuse-Street bezieht von dem Billard des in seinem Viertel befindlichen französischen Kaffeehauses eine jährliche fixe Rente von 400 Dollars.

Fünfzehnter Abschnitt.

Rangordnung.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie thun, Edle mit dem, was sie sind.

Schiller.

Dieser Richter in Deuse-Street versteht sein Handwerk, das muß man bekennen. Er gilt schon jezt für einen höchst verehrungswürdigen Gentleman, aus dem in Kurzem ein großer Mann werden wird, d. h. einer, der sich, trotz seines geringen Gehalts, bereichert hat. Ich kann nicht umhin, hier einigen Aufschluß über die amerikanische Titulatur zu geben, denn wenn gleich Adel und Titel durch das Gesetz abgeschafft sind, so gilt das doch nur von Erb- und Verdienstadel und von europäischen Titeln; denn die amerikanische Geldaristokratie hat ihre eigene Rangordnung und strenge Etikette.

Was ist der Mann werth? lautet die Antwort: Tausend Dollars jährlich, so ist er von gutem Stand. Das ist die erste Klasse über dem Plebejer. Eine Wohnung, die 500 Dollars kostet, gibt den ersten Anspruch auf diesen Rang, unter welchem man als niedrig bezeichnet wird. Die zweite Klasse muß wenigstens 2000 Dollars Einkünfte aufzuweisen haben und heißt dann sehr ehrwürdig. Zur dritten Klasse, den Leuten von hohem Stande, gehören die, welche 5000 Dollars zu verzehren haben; diejenigen, welche das Doppelte haben, bilden die vierte Klasse, die der *Höchstverehrungswürdigen*, und mit 20,000 Dollars

iſt man ein großer Mann. Nie wird ein großer Mann mit einem von hohem Stande ſich in ein Geſpräch einlaſſen, oder eine Höchſtverehrungswürdige auf einem Balle mit einem ſehr Ehrwürdigen tanzen. Der dirigirende Tanzmeiſter bei einem Balle muß genaue Kenntniß von den Einkünften der Geſellſchaftsglieder haben, denn man findet es höchſt anſtößig, daß ein Gentleman eine Lady zum Tanz auffordert; es liegt alſo dem Tanzmeiſter ob, die Paare zu arrangiren, wobei einzig und allein auf Rang Rückſicht genommen wird; ſelbſt bei den Uebungen auf den ſogenannten Tanzakademien darf er dieſe Etikette bei ſeinen Schülern nicht außer Acht laſſen.

Alle Individuen von Rang führen auch noch den Titel Esquire, welcher indeſſen auch denen zukommt, deren Vermögensumſtände zwar zweifelhaft ſind, die aber ein Geſchäft treiben, welches, in andern Ländern wenigſtens, Studien vorausſezt, Richter, Advokaten, Aerzte. Ein Staatsamt an und für ſich gibt keineswegs Anſpruch auf Auszeichnung, im Gegentheil, der Staatsbeamte muß populär ſeyn, nämlich ſich alle Grobheiten auch vom Niedrigſten gefallen laſſen.

Indeſſen behaupten die Plebejer (the low people) doch ihre Rechte und erhalten einen Schein von Gleichheit. Der Schuhmacherlehrling trägt ein Paar neue Stiefeln zum groſſen Mann, und gibt ihm erſt die Hand und dann die Stiefeln, und während dieſer ſie probirt, ſezt ſich jener zum Kamin und wärmt ſich die Füße, die er über dem Kohlenfeuer anſtemmt. Mein Bäcker, der ſeinen Kunden das Brod auf einem Karren zuführt, bringt mir nie das meine, ohne bei mir ein wenig auszuruhen, und überraſcht er mich eben beim Frühſtück, ſo ſezt er ſich auf das Sopha neben mir, verſichert mich, ich ſey ein gutes altes franzöſiſches Weib, obgleich ich kaum 36 Jahre alt bin, ich ſolle nur ſo fortfahren, ihn regelmäßig zu bezahlen, denn er ſey ein ſehr feiner Gentleman; er hätte zwar jezt eine ſchöne Gelegenheit, Bankerott zu machen, da er mehr als tau-

send Dollars für Mehl schuldig sey, allein das wäre für einen Gentleman von seiner Sorte zu gering; dann hoffe er auch, nächstens zum Stadtaufseher gewählt zu werden, und dazu brauche er besonders den Einfluß eines seiner Kreditoren, der ein Gentleman von hohem Werth, ein Höchstverehrungswürdiger sey. „Verstehen Sie, Madame?" sagt er schließlich, indem er mit einer Hand den Hut aufsezt und mir die andere zum Schütteln rückwärts zuwirft. Stadtaufseher ist diejenige obrigkeitliche Person, welche darüber wacht, daß der Kehricht und sonstige Unrath aus den Häusern genau in die Mitte der Straße in Haufen geschüttet werde. Diese Haufen werden dann, wenn sie der Wind nicht früher zerstreut, von Negern auf Karren geladen und in das Wasser geführt. Kommt ein Haufen nur einen Schuh breit außer der Richtung zu stehen, so bleibt er unberührt, bis der Aufseher ihn abgesondert wegführen läßt und dafür der Parthei die Unkostenrechnung nebst einer willkührlichen Strafbill von zwei bis drei Dollars zustellt. Je besser sich der Bürger Stadtaufseher mit den Bürgerinnen Mägden in Einverständniß sezt, desto einträglicher wird sein Staatsamt. Sobald mein Bäcker das Amt erhält, wird er sogleich den Titel Brodhändler annehmen. Der Schuhmacher, der mehrere Arbeiter beschäftigen kann, nennt sich Schuhfabrikant; kann er noch einen glücklichen Bankerott machen, so ist ein Aristokrat aus ihm geworden. — So paart sich hier Gleichheit und Rangsucht auf bewundernswürdige Weise; ich habe in meinem Tagebuche unzählige Beispiele der Art notirt.

Sechszehnter Abschnitt.

Electionen.

Menenius. — Treff' ich auf solche Staatsberather, desgleichen ihr seyd, die kann ich nicht Lycurge nennen, und schmeckt der Trank, den ihr einschenkt, meinem Gaumen widerwärtig, so verzieh' ich das Gesicht darüber.

Shakespeare.
Coriolanus.

Unter andern reisten wir einst nach Milford, um ein Landgut zu besehen. Mittags machten wir Halt in Coshen, einem kleinen Ort mit einem einzigen elenden Wirthshause. Die Gaststube war voll Menschen, die, man konnte es beim ersten Anblick sehen, in äußerst gereizter Gemüthsstimmung waren. Es war die Zeit der Wahlen; das Electionsfieber hatte das Land befallen, eine Plage, die alle Frühjahr und Spätherbst wüthet, und, wenn sie gleich nicht tödtlich ist, doch furchtbar die bleichen, leidenschaftlichen Gesichter entstellt. Auf einmal trat ein junger Mann in die Gaststube. „Oberst," rief er den Wirth an, „bitte um ein Glas Branntwein." Der Wirth brachte zwei Gläser: „Ihre Gesundheit, Major!" und beide tranken einen Schoppen Branntwein herzhaft aus. Als die beiden Stabsoffiziere getrunken hatten, stellte der Obrist den Major der Versammlung als Kandidaten zu einer Stelle vor. Nun brüllte der Major eine Rede, worin er erstens die Schlechtigkeit der gegenwärtigen Verwaltung an das Licht zog, dann sich selbst porträtirte und endlich dem Präsidenten, einem Staatsk-

kretäre und dem Gouverneur von Neuyork ewige Feindschaft, blutige Rache schwor. Jezt brach der Beifall los: Alles stampfte wüthend mit den Füßen. Der Sprecher schüttelte nun jedem Anwesenden tüchtig die Hand, schwang sich auf sein Roß und sprengte davon, vermuthlich nach dem nächsten Wirthshause zur nächsten Wahlversammlung. Das Auditorium verlief sich bald in stillem, finsterm Nachdenken.

Als das Zimmer leer war, erkundigte ich mich, wer denn dieser Major sey. „Es ist," sagte mein Wirth, der Oberst, „ein junger Mann von sehr gutem Stande. Er war Schreiber in der Handlung seines Vaters, des Herrn Reedeor zu Saronnah. Der Vater schickte ihn nach Havanna, um Geld einzukassiren, oder Tabak dafür zu nehmen; der junge Reedeor aber machte bedeutende Discontos, nahm das Geld, kaufte dafür Tabak, den er baar bezahlte, und so bekam er noch überdieß eben so viel auf Kredit. Damit schiffte er sich nach Neuyork ein, wo er Alles verkaufte und dann eine Handlung auf seinen Namen, zwölf Meilen von hier, in Blomingborgh, errichtete. Es geht ihm sehr gut, und wenn er es bei der Wahl durchsezt, so gibt ihm dieß die Mittel, in Bälde ein sehr Ehrwürdiger zu werden, und es ist nicht zu zweifeln, daß ein großer Mann aus ihm wird, denn er benimmt sich in Allem mit vieler Klugheit und Umsicht." — „Nun, das ist recht schön; aber was sagt denn der Vater dazu?" — „Ach der Vater! das ist ein alter Mann, ein ganz niedriger; er hat kaum noch zu leben. Gewiß wartet er noch auf seinen Sohn, denn er hat keine Mittel, ihn zu belangen; nein, nein, der wird dem jungen Herrn Reedeor nicht warm machen!" Ich fand die Auskunft so vortrefflich, daß ich sie mir sogleich aufschrieb. Ueberraschend hingegen war es mir, den Vorfall einige Tage später, bei meiner Zurückkunft nach Neuyork, in folgendem aufgepuztem Artikel im Morning Courier, Nr. 14621, 1832, zu lesen:

Cosheu, den 3ten Februar. Die jungen Leute aus der Grafschaft Orange hielten heute verschiedene Versamm-

lungen. Eine der zahlreichsten, glänzendsten und respektabelsten, die wohl je in einer Stadt zusammen kam, hatte zu Cosheu unter dem Vorsitze des wackern Obersten Elisha Fibetts, Esquire, statt. In einer bündigen Rede zählte der Präsident die Mißgriffe des Neuyorker Senates auf und gab dann dem sehr ehrwürdigen Major Reedeox, Esquire, das Wort. Mit einer, alle Klassiker übertreffenden Beredtsamkeit brachte nun dieser kühne Sprecher die Versammlung zu folgenden einmüthigen Beschlüssen: 1) ward beschlossen, der Senat von Neuyork sey eine unnatürliche Zusammenstellung untauglicher Glieder, deren unwürdiges Benehmen und gänzlicher Mangel an Achtung, Mäßigung und Höflichkeit der Ehre des Volks zu nahe trete; 2) der Senat sey bei seiner lezten Ernennung durch Partheisucht und politische Intriguen zusammen gebracht worden und zu fernerer Amtsführung untauglich; 3) der Vicepräsident der Vereinigten Staaten habe der hohen Würde seines Amts vielfach vergeben und pflichtvergessen gegen das Volk gehandelt, welches etwas ganz anderes von ihm erwartet habe; 4) das Volk wolle sich nicht feige der angesonnenen Niederträchtigkeit unterwerfen und konstitutionswidrig die Zurücksetzung der ausgezeichnetsten, talentvollsten Patrioten dulden, um die alten Beamten im Amte zu erhalten."

Die Regierung geht rein aus der Wahl der Regierten hervor und das Gesetz fließt vom Volk aus. Der Hunger, und noch vielmehr der Durst, der unlöschbare amerikanische Durst, zwingt zwar dem freien Bürger sein'e Stimme um einen Dollar ab, aber das stolze Bewußtseyn: ich habe das Staatsoberhaupt gewählt, bleibt Jedem, und so wie sich der neue Präsident in einer Stadt zeigt, eilt Alles zum Handdruck, und der Niedrigste *) läßt ihn durch ein paar vertrauliche Worte fühlen, daß er ihn dazu gemacht habe. Als Jackson 1829 gewählt wurde, hatte er so eben seine Gemahlin verloren und war äußerst niedergeschlagen.

*) Die Verfasserin bedient sich hier des amerikanischen Ausdrucks.

In dieſer Stimmung kam er nach Neuyork. Man wollte ihn feierlich empfangen, die Straßen vom Landungsplatz bis in die für ihn bereitete Wohnung mit Teppichen belegen und dergleichen. Er verbat ſich Alles und ging allein zu Fuß in ein Gaſthaus Das Volk ſtrömte ihm entgegen, und vor lauter Handſchütteln konnte er gar nicht durchkommen; als er ſich endlich durchgeſchlagen hatte, drang mit ihm zugleich die ganze Maſſe in ſeine Zimmer, und ein robuſter Laſtträger voran. Dieſer nahm den Präſidenten bei der Hand und ſagte: „Seyd willkommen, General! warum habt Ihr aber dießmal Euer Weib nicht mitgebracht?“ Jackſon wandte das Geſicht ab. „Ach ja, Ihr habt ſie freilich dort gelaſſen; hätte ich's doch bald vergeſſen, und hab's doch erſt in der Zeitung geleſen, daß ſie geſtorben iſt.“ Als ein Zug nationaler Treuherzigkeit, womit ſich die Amerikaner ganz beſonders brüſten, wurde dieſe empörende Rohheit mit allgemeinem Gelächter aufgenommen.

Siebenzehnter Abschnitt.

Nationalfeste, Belustigungen, der erste Mai.

Adam, sag an, wie gfelt dir der newen
Welt Geschmück und Zier?

Hans Sachs.

Da in der Wahlzeit mehr als gewöhnlich getrunken wird, was viel sagen will, so gehört sie allerdings zu den Volksfesten; außerdem werden nur noch zwei Begebnisse aus der jungen Geschichte der amerikanischen Selbstständigkeit gefeiert. Das eine dieser Feste ist Washingtons Geburtstag am 4ten December. Dieser Tag wird wie billig als ein gesetzlicher Feiertag betrachtet, die Gewinnsucht läßt sich aber dadurch in ihrem Geschäftsgange nicht irre machen; erst mit eintretender Nacht bekommt die Stadt ein festliches Ansehen, alle Häuser werden erleuchtet und die Straßen füllen sich mit Lustwandlern. Ein anderes, viel längeres und weit unangenehmeres Spektakel ist das Fest der Independenz am 4ten Juli. Eine Woche vorher und eine nachher läuft Klein und Groß umher und wirft Schwärmer. Je näher der Tag rückt, je toller wird das Knallen; manche Großthuer werfen Dutzende, ja Kisten voll Raketen auf das Pflaster und zünden das Feuerwerk an. Kein anständiges Frauenzimmer kann mehr auf der Gasse gehen, und ist sie dazu genöthigt, so sezt sie sich den unangenehmsten Vorfällen aus; vierzehn Tage lang schweigt das Feuer in der Stadt keinen Augenblick, jede Minute in der Nacht plazt eine Petarde im Hof, oder stürzt eine Ra-

kete den Rauchfang herunter, oder fliegt ein Schwärmer durchs Fenster herein. Freudlos und wie gezwungen quält sich das Volk mit dieser plumpen Unterhaltung. Dazu kommt am 4ten Juli noch eine Milizparade; wenn diese vorüber ist, schießt jeder Mann sein Gewehr ab, so oft er will, und so wird durch die Straßen die ganze Nacht geplänkelt. Erst wenn die Ermüdung dem zweiwöchentlichen Kampfe, wobei die Tapfern, ihren kalten Physiognomien nach, wenig Spaß gehabt haben, ein Ende gemacht hat, kann man ohne Gefahr der Mißhandlung die Straßen wieder betreten. Das sind die Volksfeste, die Nationalbelustigungen; andere gibt es nicht, und wenn Sie dieß langweilig finden, so preisen Sie sich glücklich, nur davon gelesen zu haben.

Ein anderes vaterländisches und mithin über Alles anziehendes Spektakel sind die Wilden, die verdrängten, mißhandelten, betrogenen Wilden. Zuweilen senden sie Gesandte in die Städte, um das Geld zu verlangen, das sie von den verschiedenen Staaten für abgetretene Ländereien zu fordern haben. Es wird wohl Niemanden einfallen, daß die Amerikaner ihre Versprechungen für bindend halten; wofür bezahlten sie denn ihr kleines, meist aus Irländern bestehendes Heer, als um sich vor den Einfällen der in die Wüsten im Westen hinüber diplomatisirten Indianer zu schützen? Nur weil das kleine Heer die ausgedehnte Grenze nicht hinlänglich bewachen und den Eilmärschen der Indianer bei weitem nicht die Wage halten kann, sieht man sich zuweilen zu Konceſſionen genöthigt. Ein indianischer Heereszug geht bekanntermaßen schneller als ein amerikanischer Kourier. Auf diese Art geschieht es, daß die europäischen Ansiedler im Westen im Milizdienst und besonders im Manöver einer prompten Retirade, so wie auch in der christlichen Geduld fleißig geübt werden; denn es geht ihnen mit ihren Wirthschaften wie den Danaiden mit ihrem Faße. Doch davon ein andermal, für jezt wollen wir die *Unterhaltungen* der Großstädter im Auge behalten.

Wenn nun eine solche indianische Gesandtschaft in einer Stadt eintrifft, so versteht es sich von selbst, daß sie unverrichteter Sache wieder abzieht; nichtsdestoweniger ist sie des herzlichsten Willkommens gewiß. Alles drängt sich ihnen entgegen, Jeder will ihnen die Hände schütteln, die Amerikaner, die nie einem Bettler einen Heller geben, reissen sich darum, wer ein Kosthaus für einen Indianer bezahlen wird, und die indianische Legation hat alle Hände voll zu thun, um alle die Einladungen von sich zu weisen, mit denen sie von allen Seiten bestürmt wird, wo sie sich nur blicken läßt. Botschafter ist gewöhnlich der Häuptling selbst. Die Indianer, die man gewöhnlich in Neuyork sieht, gehören zu den sechs Nationen, und sie haben ein Individuum unter sich, das, ein geborner Belgier von guter Familie und nicht ohne Bildung, sich unter ihnen so nationalisirt hat, daß man kaum den Europäer in ihm erkennt; er ist ihr Staatsminister und zugleich perpetuirlicher Legationsrath und Sekretär. — Bei ihrer lezten Anwesenheit engagirte der Unternehmer vom Parktheater die löbliche indianische Legation; welche dann ihre Nationaltänze, Lieder, Kriegsübungen und Gebräuche produzirte. Obgleich nun die Entrée das Doppelte kostete, war doch das Haus vierzehn Tage lang so voll, daß, seiner Natur zuwider, das Publikum auf den Füßen stehen mußte, da kein Mensch ein Plätzchen zum Sitzen, geschweige zu einer noch bequemern Stellung fand. Unersättlich waren die Zuschauer, unendlich ihr Beifallsgestampf; den Diplomaten aber wurde es endlich in jeder Hinsicht zu viel, und so liefen sie eines Morgens weg, in sechs Tagen mehr als hundert deutsche Meilen weit fort, über den Niagara zurück, und das Fest war zu Ende.

Noch muß ich, eines höchst seltsamen amerikanischen Festtags gedenken. Der erste Mai ist fast allenthalben ein der Freude gewidmeter Tag, wo Jeder mit der erwachten Natur seines Lebens froh zu werden sucht. Dieser Tag wird nun auch hier, und zwar sehr geräuschvoll, began-

gen; aber der Lärm hat einen andern Grund, die Bewegung einen andern Zweck. So wie der Hammer Mittag schlägt, ist ganz Neuyork auf der Straße mit Hab und Gut; Möbeln, Küchengeräthe, Betten bedecken das Pflaster, Karren sperren den Weg, und die bewegten Menschenmassen drängen gegen einander. Welcher Wahnsinn jagt die Leute? Es ist eine förmliche Völkerwanderung, und gewiß eine vollkommene unübertreffliche Darstellung des berühmten Auszug's, jenes tapfern Volkes aus Egypten! — Und wohin geht denn die Reise, und warum sind denn Alle gerade zu einer und derselben Stunde auf den Beinen? Die Uebersiedlung geht in die nächste Straße, ins nächste Haus, das man vom ersten Mai Schlag zwölf Uhr laufenden Jahres bis zum ersten Mai Schlag zwölf Uhr künftigen Jahres gemiethet hat. Es wäre doch eine kuriose Zumuthung, von einem Amerikaner zu verlangen, daß er ein Haus, welches er bis Schlag zwölf Uhr gemiethet hat, um eilf Uhr schon räumen solle. Sollte gar Jemand so lächerlich seyn, zu glauben, man könnte sich auch in Güte verstehen, und sich gegenseitig ein paar Tage vor dem Termin ein paar oder auch nur Ein Zimmer einräumen, um sich allerseits Erleichterung zu verschaffen und dem grenzenlosen Chaos zu entgehen? O nein, hier kennt man besser seine Rechte: nicht eher, als bis die Stunde schlägt. Dann ist aber auch die ganze Stadt in einer wüthenden Gährung; selbst der beliebte Feuerlärm muß verstummen, und kommt ein Feuer aus, was an keinem, am allerwenigsten an diesem Tage fehlt, so läßt man es brennen bis drei oder vier Uhr; denn einmal können die Spritzenschläuche und Leitern mit ihren Trompetern früher gar nicht durchkommen, jeder Versuch wäre Tollheit, und alle die Volksintereſſen, die Spiegel, Schachteln, Kisten, Teppiche, die da auf den Gassen umherliegen, und die man nothwendig verletzen müßte, würden unfehlbar einen Bürgerkrieg entzünden; und dann sind die Feuermänner selbst auch auf der Völkerwanderung begriffen. Wenn gleich nach einigen Stunden das

Gröbste sich verlaufen, oder vielmehr der ordentliche Zug begonnen hat, so dauert der Wirrwarr doch bis zum nächsten Tag, und der zweite Mai ist ein Tag der Ruhe, wo das erschöpfte Volk ausschnaubt; Alles liegt im Haus in größter Unordnung umher; nur das beliebteste, unentbehrlichste aller amerikanischen Meubeln, die Schaukelstühle, die in keiner Haushaltung in geringerer Zahl, als Köpfe in der Familie sind, vorhanden seyn dürfen, Stühle auf Schaukelbrettern, nach Art unserer Kinderpferde, sind im Parlour aufgestellt, und da baumelt denn Alt und Jung, herzlich vergnügt, sein Recht, sein volles Recht behauptet und nicht einen Fingerbreit davon nachgegeben zu haben.

Achtzehnter Abschnitt.

Die Lotterie.

Auf dem geschäftigen Markt da führe
Themis die Wage,
Und es messe der Lohn streng nach der
Mühe sich ab. —

Schiller.

Sind die Institutionen in diesem Lande idealisch, so erscheinen sie doch nicht immer so im praktischen Leben, und nur von diesem kann hier die Rede seyn. Es gibt aber auch ganz unidealische gesetzliche Einrichtungen, und eine solche ist gewiß die Staatslotterie. Sie verdankt ihre Entstehung einem Amsterdamer Juden, der das Projekt machte, um damit die Staatsschuld zu tilgen, und die Lotterie in Pacht bekam. Das Ganze ist vortrefflich auf den Volkscharakter berechnet, keine Täuschung ist vergessen, um den mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung Unbekannten zu blenden, kein Mittel bleibt unbenüzt, um die ohnedieß wüthende Habsucht noch mehr zu reizen, die erbärmlichste Marktschreierei, deren sich der geringste Pariser Straßencharlatan schämen würde, wird hier noch mit dem besten Erfolg in Anwendung gebracht, die unverschämtesten Lügen über ausbezahlte Gewinnste werden in die Zeitungen gesezt; z. B.: Eine junge Lady aus dieser Stadt hat bei der lezten Ziehung den großen Preis von dreißigtausend Dollars gewonnen, wodurch sie eine sehr wünschenswerthe Parthie *geworden ist; sie* wird hiemit ehrfurchtsvoll eingeladen, in

meinem stets glücklichen Amte einzusprechen und ihr Geld in Empfang zu nehmen. Clay, Broadway Nr. . .; oder: „Dem Glücksamte von Chewer, Broadway, Nr. . ., bleibt es immer vorbehalten, das große Loos auszuzahlen. Bei der lezten Ziehung hat er wieder das Kapital von 20,000 Dollars an zwei höchst verehrungswürdige junge Gentlemen, Schreiber in William-Street, ausbezahlt.“ Indessen habe ich nie gehört, daß man je mehr als den Einsatz, der sieben bis zehn Dollars beträgt, gewonnen hätte, und auch davon werden noch dreizehn Procent abgezogen. Hinter den Fenstern dieser Glücksämter ist Geld aufgelegt, an der Thüre steht auf einem Perkaltuche groß gedruckt: „Kommt herein!“ Diese Einladung widerholt laut der vor dem Eingange lauernde sogenannte Beamte, indem er häufig den Vorübergehenden unter Bücklingen und Komplimenten den Weg vertritt und versichert, der Eintritt koste nichts. Das Zimmer ist über und über mit Tafeln behängt, auf welchen große gemalte Ziffern stehen. Der Präsident des Bureaus, wie er sich betitelt, erklärt dem Eintretenden, alle diese Ziffern bedeuten die Kapitalien, die bei ihm gewonnen und ausbezahlt worden, und nennt ohne weiteres die Personen, die dieses Glück gemacht haben sollen, während hinter dem Komptoir mit Geld gerasselt wird. Sodann führt man den Kanditaten hinter eine spanische Wand, wo man ihm die bildliche Darstellung aller Genüsse, die man sich für ein Loos von nur zehn Dollars verschaffen könne, ungestört betrachten läßt. Der höchst freie und frivole Styl dieser Gemälde verfehlt fast nie seine berauschende Wirkung, und sofort erfolgt denn die freiwillige Kontribution zu Tilgung der Staatsschuld. Nun ist aber die Staatsschuld schon lange getilgt und der Amsterdamer Jude schon unermeßlich reich. Was geschieht denn mit dem Ueberschuß dieser Einnahme? Diese Frage bleibt unbeantwortet und die wenigen Eingeweihten verstehen die Kunst, dieß Geheimniß zu bewahren.

Alle Jahre donnert ein Senator eine Rede wider die

Lotterie und trägt auf Abschaffung an. Er wird einmüthig unterstüzt, denn seine Gründe sind unwiderlegbar: der Zweck sey erreicht, das Mittel müsse also aufhören, ein Mittel, welches mit den Landesgesetzen in Widerspruch, denselben zum Hohn bestehe, das Volk demoralisire und, wie unzählige Prozesse beweisen, Verschwender, Betrüger, Diebe und ein Heer von Bettlern und Verbrechern erzeuge — und dabei bleibt es. Keinem Menschen fällt es ein, zu widersprechen, die Rede wird publizirt und die Lotterieämter laden ihre verehrten Freunde und Kunden respektvoll ein, die kurze Zeit zu benutzen, die ihnen übrig bleibe, ihr Glück zu machen, da nun Fortunens Hof sich für die Vereinigten Staaten auf ewig schließen werde." Das Ganze ist ein Staatsstreich, um die Spielwuth zu reizen, damit eine so ergiebige Quelle nicht versiege. Das habe ich von sehr wohl unterrichteten Leuten; die Erfahrung hat es übrigens seit mehr als sechs Jahren alljährlich vollkommen bestätigt. Es ist zu hoffen, daß diese vortreffliche Einrichtung noch recht lange bestehen werde; für den Geldverlust entschädigt mittlerweile die Hoffnung und die Betrachtung der schönen Bilder beim Loosverschließer, wovon die Amerikaner sehr grosse Liebhaber sind.

Ins Unglaubliche geht, was mir bei dieser Gelegenheit beifällt, die Leidenschaft dieses Volks für Wachsfiguren. Oft sieht man zwanzig, dreißig Menschen, nicht etwa vom niedern Volke, sondern hochstehende Personen, vor einem Friseurladen wie eingewurzelt, in Anschauung versunken stehen. Eine Wachsbüste ist hier noch etwas ganz Unbegreifliches; wenn ein Friseur seine Figuren einmal neu kostümirt, so bringt er die ganze Stadt in Aufruhr, und ich habe Familien gesehen, die von den Ufern des Eriesees nach Neuyork kamen, blos um der Eröffnung des Salons des angeblich von Paris neu angekommenen Friseurs Gaudequin beizuwohnen. Ich bin überzeugt, ein sicheres, und unbegreiflicher Weise noch nie versuchtes Mittel, in Kurzem *reich zu* werden, wäre die Aufstellung einer Wachsfi-

gurengallerie. Sie müßte natürlich dem Geſchmack des Landes angepaßt werden: die bekannteſten Generale, ſowohl amerikaniſche und franzöſiſche, als engliſche, aus dem Befreiungskriege, der Verräther Arnold, der Spion André, einige Figuren aus den neueſten europäiſchen Revolutionen, denn für ältere Geſchichte hat man keinen Sinn, dann berühmte Räuber in charakteriſtiſchen Gruppen, ſogar ein paar Hinrichtungen, im gräßlichſten Moment dargeſtellt, und in einem Kabinet mit Extraentrée eine olympiſche Boudoirſcene — das iſt das Recept zum Stein der Weiſen, wenn es gleich mit der auf dem Theater öffentlich gehandhabten Sittenſtrenge im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint.

Neunzehnter Abschnitt.

Aeußeres Kirchenwesen.

Hier ist's so lustig wie im Prater,
Und hat man mir's nicht angethan,
So seh' ich wahrlich ein Theater.

Goethe.

Ich habe Ihnen in meinem lezten Briefe über die Volksfeste der Amerikaner berichtet; an sie schließt sich alljährlich eine andere Feierlichkeit an, die nicht minder lärmend ist. Sie gehört indessen nicht eigentlich der Nation an und ist, so zu sagen, nur usurpirt, denn es ist das ächt irländische Fest des heiligen Patrik. Mit dem frühesten Morgen, durch das Glockengeläute zum Gottesdienst gerufen, drängt sich an diesem Tag in den Straßen die festlich gepuzte Menge dieses frommen, in Amerika so zahlreichen Volkes. In dichten Massen drängen sich die Andächtigen nach den katholischen Kirchen; doch wer beschreibt ihren Schrecken, ihr Aergerniß, ihre Entrüstung, da sie, vor City-Hall angelangt, den Park voll gigantischer, grotesker, aus lauter Kartoffeln aufgethürmter Spottgestalten des verehrten Landespatrons erblicken. Wie durch ein Wunder scheinen diese Riesenfratzen über Nacht aus der Erde emporgeschossen zu seyn. Zu ihren Füßen bilden sich Gruppen kampflustiger Menschen, die durch ihre geballten Fäuste und komisch finstern Blicke den Entschluß verrathen, die Kartoffelbilder des Heiligen zu beschützen. Alle Fenster, alle Dächer sind mit *Zuschauern* besezt — die einzige Gelegenheit, wobei ich mich

entsinne, Amerikaner am Fenster gesehen zu haben — langsam zieht das in seinem Glauben verhöhnte Volk näher, Schimpfworte schallen durch die Luft; bald fliegen Steine nach den Götzen, die mit einem Kartoffelregen, unter dem Rufe: „irländische Manna," erwidert werden. Von den Nachkommenden werden die Vordersten immer mehr bis vor das Gitter des Parkes gedrängt, und nun entladet sich der Zorn gleich einem Ungewitter in einem wüthenden Vorkampfe, der sich mit der Zerstörung der Figuren endet. Einzelne zerstreute Gefechte der Art verherrlichen den übrigen Tag bis spät in die Nacht. Das Ganze ist Spaß von der einen, Ernst von der andern, und macht blutige Köpfe auf allen Seiten; indessen läuft Alles in einer gewissen systematischen Ordnung ab, die praktische Uebung bekundet, und wird als eine herkömmliche Sache geduldet, ja gerne gesehen. Man könnte darin einen Beweis von Intoleranz erblicken. So ist es aber eigentlich nicht gemeint; denn wenn gleich die Katholiken überhaupt hier nicht sehr gerne gesehen sind, so ist doch nur die Armuth des irländischen Volks, welches man gewöhnlich als ein Kartoffeln wiederkäuendes bezeichnet, die Zielscheibe der Satire. Nichts ist den Amerikanern lächerlicher, als Armuth, und weil die Kartoffeln, die durch ihre Verpflanzung nach Europa sich so sehr verbessert haben, in ihrem wahren Vaterlande nur eine sehr schlechte und ungesunde Nahrung geben, so werden sie auch als das Symbol der Noth angesehen. Es ist sonderbar genug, daß nunmehr diese Frucht ein Einfuhrartikel geworden ist; alle amerikanischen Schiffe verschaffen sich ihren Bedarf im Auslande.

Die Glaubenstoleranz ist aber auch nicht ganz so unbegrenzt, als man gewöhnlich meint. Sie werden schon aus der Beschreibung der Sonntagsfeier entnommen haben, daß Glaubensbekenner, die einen andern Sabbath haben, wie z. B. die Israeliten, dennoch gezwungen sind, den christlichen oder amerikanischen Sonntag, wenigstens äußerlich zu halten. Türken dürfen sich auf der Gasse gar nicht

blicken lassen; jeder Mensch wendet sich mit Abscheu von ihnen, und die liebe Jugend bewirft sie mit Koth. Man will dieses feindselige Benehmen dadurch rechtfertigen, daß es gegen die Unterthanen eines Despoten gerichtet sey, was sie indessen doch in den Augen eines Amerikaners eher zu Gegenständen der Theilnahme machen sollte; aber nein, man haßt sie als Feinde der Christenheit. Auch der katholische Kultus unterliegt manchen Einschränkungen; so darf das Frohnleichnamsfest nicht durch eine öffentliche Prozession gefeiert werden, dagegen werden die Feld- und Gassenpredigten, die Lagerfeste und die sogenannten Werke der Methodisten mit allen ihren lächerlichen, schaamlosen Schwärmereien ganz frei und ungehindert gehalten, und geben noch überdieß der Masse der Neugierigen ein sehr gesuchtes Spektakel. Es werden beträchtliche Reisen unternommen, um solch einen nächtlichen Camp-Meeting mit anzusehen. Ich meines Theils begreife nicht, wie Mütter ihre Töchter dahin führen können, und kann mich nicht genug wundern, wie ein Mann, der auf Hausehre hält, sich zu dieser Sekte bekennen kann, wenn er Frau und Töchter hat; denn das Zustandebringen des Werkes ist einmal eine höchst anstößige Operation, wenn gleich Eingangs das Ansichtigwerden der Hölle, was sich durch ein schreckliches Geheul ankündigt, und darauf die geistige Verbindung mit dem Erlöser, die sich durch dumpfes Seufzen und Stöhnen von Seiten des jugendlichen Theils des weiblichen Geschlechts ankündigt, damit gemeint ist.

Religiöse Schwärmereien aller Art gedeihen hier trefflich und sind eben kein übler Spekulationsartikel. Die Prediger der verschiedenen Glaubensbekenntnisse miethen Lokale, die von eigenen Unternehmern in Form von Kirchen oder Tempeln erbaut worden. Durch Vermiethen der Bänke machen sich die Prediger eine bedeutende Rente, denn eine Familie von etwa fünf Personen zahlt 80 bis 100 Dollars. Die Bänke sind aber auch sehr nett gearbeitet, möglichst bequem eingerichtet, meistens gut ausgepolstert, mit grünem

Saffianleder überzogen, und werden immer im guten Zustande erhalten; ich habe wenigstens keine abgenützte gesehen. In den leeren Räumen zwischen den Bänken wird Niemanden der Aufenthalt gestattet. Die Kirchengemeinden wählen einige Glieder aus ihrer Mitte zu Aufsehern, und diese handhaben eine strenge Polizei. Eine aus Wurzelfasern derb geflochtene Gerte ist ihr Amtszeichen. Ich hielt dieß Anfangs für Fliegenwedel, an denen ich indessen die zugespizte Form tadelte, und war der Meinung, so seltsam mir auch diese Artigkeit vorkam, die Herren wollen damit die Damen der Belästigung von Seiten der Insekten überheben; man braucht aber nicht lange in der Kirche zu seyn, um über den wahren Zweck dieses Instruments belehrt zu werden.

Betritt ein Unbekannter das Heiligthum, so fühlt er sich, ehe er noch einige Schritte vorgetreten ist, mit einem nicht sehr sanften Schlage an der Schulter berührt; blickt er auf; so steht auf jeder Seite ein Aufseher mit empor gehaltener Fuchtel. Die beiden Gentlemen untersuchen nun den Fremdling genau, und mustern einige Minuten lang mit stillem Ernste und feierlich aufgerissenen Augen seinen Anzug vom Kopf bis zum Fuße, um daraus auf sein muthmaßliches Einkommen zu schließen, und ihm sofort einen seinem Vermögen entsprechenden Gastplatz anzuweisen. Beim zweiten, höchstens beim dritten Mal wird einem aber kurz bedeutet, man habe eine Bank zu miethen. Wenn es eine einzelne Person ist, so muß sie sehen, wie sie sich bei einer Familie einmiethen kann. Auf diese Art wird die Kleiderordnung nicht gestört und der Reiche kommt nicht in Berührung mit dem niedern Volke, welches hübsch draußen bleibt und die Kirche umlagert.

Am allerwenigsten Umstände macht man in den katholischen Kirchen. Dem Nichtabonnenten wird auf der Stelle die Thüre gewiesen, und hätte er ja unbemerkt und mit der bestehenden Ordnung unbekannt, schon irgendwo Platz genommen, so wird er gewiß bald, ohne alle Rücksicht, hin-

aus geführt. Eine aus den Verhältnissen entspringende, zum Theil nothwendige Oekonomie im Kirchenwesen entschuldigt allerdings viel, nichts desto weniger bleibt dieser Gebrauch für den frommen oder neugierigen Reisenden höchst unangenehm.

Diese Mittel reichen aber nicht immer zu, um eine Kongregation beisammen zu halten; wenn die Administration ihre Rechnung dabei nicht findet, gibt sie die Sache auf und das Lokal wird zu einem andern Zwecke vermiethet. Was heute eine katholische Kirche ist, war vielleicht voriges Jahr eine Synagoge, wird vielleicht im nächsten Jahr ein protestantischer Tempel oder ein presbyterianisches Bethaus seyn, oder ein solches Gebäude tritt gar wieder in den weltlichen Stand über und wird als Tanzsaal oder zu akademischen Vorlesungen vermiethet; wie das kürzlich mit einem Pietistenhause der Fall war, wo eine junge, schöne, freigeistige Lady aus Massachusetts sich über alle Konvenienzen hinaussezte und den zahlreich herzuströmenden jungen Herrn von Neuyork philosophische Vorlesungen hielt. Es war eine Nachäffung der Madame Krüdener in epikuräischem Style. Bald machte sie einem Taschenspieler Platz, und gegenwärtig dient das Gebäude als Auctionslokal, in welcher Eigenschaft es sich am längsten erhalten dürfte; denn Versteigerungen sind hier das ganze Jahr durch eine Hauptunterhaltung der hohen und der niedrigen Stände, und weil wir davon sprechen, gebe ich Ihnen eine Schilderung vom Wesen dieses beliebten Divertissements.

Zwanzigster Abschnitt.

Auktionsbüreau.

Was die Staaten beglückt, ist Betriebsamkeit jedes in seinem,
Was die Staaten zerstört —, jedes im fremden Gebieth.

Fr. Herrmann.

Zum Auktionskommissär kann sich jeder machen, der da mag, will er aber Beschäftigung erhalten, muß er, dieß ist die erste Bedingung, ein Spaßmacher, ein Hanswurst seyn; denn obgleich die Amerikaner nie lachen, so sind sie doch, wie der Leser schon bemerkt haben wird, große Liebhaber vom Lächerlichen. Die übrigen Eigenschaften eines Auktionärs sind die allgemeinen eines amerikanischen Kaufmanns, und das ganze Verhältniß läßt sich am besten an, aus dem wirklichen Leben gegriffenen Beispielen erläutern. Unermeßlich ist die Masse von Waaren, die jährlich nach Neuyork gebracht und, ein Unbedeutendes abgerechnet, sämmtlich auf diesem Wege verkauft, oder besser, verschleudert wird. Es kommt in einem Monat mehr an, als die Vereinigten Staaten in zehn Jahren verbrauchen können. Es soll sich nur Niemand einbilden, einen Artikel ausfindig machen zu können, an dem hier nicht Ueberfluß wäre. Es gibt hier mehr Schuhe als in Paris, mehr Männerkleider und Toiletten als in London, mehr Porzellan als in Sevres, Meißen und Wien, mehr Spielsachen als in Deutschland, mehr Bijouterie als in Frankreich, mehr Glas als

zur Ehre nachſagen, und man könnte ſelbſt einen Amerikaner lachen machen, wenn man Bedenklichkeiten über die Mittel äußern wollte, wodurch man ſich ſo zu Reichthum und Ehre empor ſchwingt. Wenn denn Major Bellman das gewünſchte Amt einmal erhält, und dann einſtens gleich nach verrichteter Amtshandlung in ſein Magazin tritt, um, unter den gebräuchlichen Arlekinaden, Licitationen vorzunehmen, ſo wird zu Jedermanns Erbauung zu ſehen ſeyn, wie weit es der Menſch bringen kann.

Ein paar Beiſpiele werden dem Verſtändniß der Leſer dieſe volksthümlichen Unterhaltungen näher bringen. Mein Freund Roſière, der ſein Etabliſſement nach Charlestown verlegte, gab ſeine Fahrniß Bellman in Kommiſſion. Die niedrigſten Preiſe, unter welchen nicht abgeſchlagen werden durfte, waren beſtimmt und protokollirt. Täglich hielt ſich Roſière in dem Auktionslokale auf, nie wurden ſeine Sachen vorgenommen. Nach vierzehn Tagen erinnerte er Maſter Bellman an dieſen Gegenſtand; dieſer ſieht in ſein Buch und gibt die Auskunft, Roſières Meubeln ſeyen alle ſchon verkauft. „Das hätte ich nicht geglaubt; doch wenn nur die Preiſe erreicht ſind, ſo mag es ſeyn. Geben Sie mir meine Rechnung.“ — „Das kann ich jezt nicht, weil der Kommis nicht da iſt.“ — „Alſo morgen werde ich darum bitten.“ — „Sehr wohl.“ Roſière kam, wie er verſprochen hatte, des andern Tages. „Heute kann es nicht ſeyn, weil es Samſtag iſt, und da haben wir Kaſſenabſchluß.“ Mein Freund kam Montag wieder; da war aber der Kaſſier abweſend. Dienſtags war der Prinzipal in Staatsangelegenheiten bei der Wahl, und ſo auch Mittwochs, und Donnerſtags war der Schreiber zur Parade ausgerückt. Damit der Samſtag nicht wieder dazwiſchen komme, ſo verſicherte Roſière, er wolle nun das Magazin nicht eher verlaſſen, bis er ſeine Rechnung habe. Man ließ ihn bis ſpät in die Nacht ſitzen, endlich entſchloß man ſich zur Rechnungsablegung. Die feſtgeſezten Preiſe waren richtig erzielt, nämlich: Ein großer Spiegel, verkauft zu vierzig

Dollars; als Anreizungsmittel im Kauf zugegeben, ein alabasternes Hündchen; abzuziehen 5 Dollars, bleibt 35 Dollars. Ein Sopha 20 Dollars. Davon abzuziehen als Anreizungsmittel: eine Gipsfigur für 2 Doll., bleibt 18 Doll., und so ging die ganze Rechnung fort. Am Ende machten die Anreizungsmittel hundert und etliche Dollars aus. Dann kamen noch die sieben Prozent Auktionskosten, ein Prozent für Schreibgebühr, eines für das Magazin, drei für Uebertragungskosten und vier Prozent für Interessen, weil Master Bellman Alles auf Kredit verkauft habe und also seine Interessen decken müsse. Das Risiko des Einbringens wolle M. Bellman aus Gefälligkeit über sich nehmen, also im Ganzen nur 16 Prozent vom reinen Erlös escomptiren. „Was gehen mich aber Ihre Gipsfiguren an?" fragte Rosière. — „Das ist so ein Mittel, welches wir im Gebrauche haben, um Verkäufe schneller zu erzielen; zuweilen nehmen wir auch andere Gegenstände. Sehen Sie da die Kupferstiche: die kommen morgen an die Reihe; sie sind aus dem Nationalmuseum, wo ich Aktionär und Vicepräsident bin. Wir haben wieder neue Kupfer von Paris erhalten, und da können wir nun die alten unsern Kundschaften zukommen lassen." — Rosière wollte sich für die Gunst bedanken und sogar protestiren; allein man sagte ihm, man könne seinetwegen in Amerika nicht andere Gebräuche einführen; er könne sein Geld haben, wenn er die Bill unterschreibe, und im Uebrigen habe man schon genug Zeit mit ihm verloren und ihm auf's Artigste Alles erklärt, und sofort fingen die Herren Bellman und Consorten an, unter einander von etwas Anderm zu diskuriren. Rosière ging, um sich mit einem Advokaten zu berathen. „Nehmen Sie, was Ihnen Major Bellman gibt; vielleicht können Sie noch ein paar Dollars mehr von ihm herausdisputiren; was aber einen Prozeß betrifft, da muß ich Ihnen aufrichtig sagen, weil ich eben selbst nicht Zeit habe, ihn zu führen, der würde lange dauern; Sie würden ihn nach aller Wahrscheinlichkeit verlieren, und in die Kosten verfallen. Indessen

will ich an Herrn Bellman eine Aufforderung schreiben, die er gewiß berücksichtigen wird.“ Der Advokat schrieb: „Ich ersuche Sie auf, Ihre Rechnung mit Master Rosière billigst auszugleichen, und verbleibe respektsvoll, Sillis, Adv.“ Um in dieser Sache den Kelch der Erfahrung vollends zu leeren, übergab Rosière diesen Zettel am andern Tag. „Damit Sie sehen,“ hieß es nun, „was für Gentlemen wir sind, und um Ihnen zugleich zu zeigen, welche Achtung ich für Master Sillis habe, so werde ich noch fünf Dollars zulegen, und damit ist Ihre Rechnung geschlossen; das ist mein leztes Wort.“ — „Amen,“ sagte Rosière, damit die Sache einmal ein Ende nehme; doch ganz war es noch nicht am Ende, denn als Rosière mit seinem reduzirten Gelde nach Hause kam, fand er folgende Bill zu berichtigen: „Rathsertheilung 5 Dollars, Sommationsbill 5 Doll., Beilegung einer Streitsache 10 Doll. Summa 20 Dollars. Respektsvoll empfangen. Sillis.“

Nun hatte Rosière noch die Teppiche in seinen Zimmern; mit diesen nahm er sich vor, recht vorsichtig zu seyn. Er übergab sie in größter Ordnung, auf dem Fußboden angenagelt, einem andern Auktionskommissär, dem Master Doughty, verwahrte sich gegen alle Fälle, die er nur ersinnen konnte, und sezte fest, daß er bei der Lizitation gegenwärtig seyn müsse. Die Teppiche kommen zur Versteigerung, und ein guter Freund treibt sie auf einen leidlichen Preis. Rosière wird noch am selben Abend zur Rechnungsablegung bestellt. Nun heißt es: „Der große, grüne Teppich, angeblich 40 Yards, verkauft à 1 Dollar (NB. Bei Nachmessung nur zu 30 Yards befunden), macht 30 Doll.“ — „Wie!“ — „Wie!“ ruft Rosière, „haben Sie den Teppich nicht in meiner Gegenwart auf dem Boden abgemessen? ist das Zimmer nicht noch da und die frische Spur zu sehen, wo der Teppich gelegen? haben Sie ihn nicht selbst abnehmen und zu sich bringen lassen? Hier ist die Nota von dem Kaufmann aus dem Manhatam-Store, wo *ich den Teppich* kaufte; seine Leute haben ihn aufgenagelt,

und ſind meine Zeugen." — „Ich habe," erwiderte der Ehrenmann, „den Teppich bei Ihnen auf dem Boden zwar abgemeſſen, ich habe ihn aber hier in meinem Amte vor Zeugen nachgemeſſen und nicht mehr als 30 Yards gefunden; mein Sohn und mein Neffe hier werden es beſchwören auf alle Bibeln in den Vereinigten Staaten, und meine Leute, welche die Teppiche hergebracht, haben gewiß nichts davon geſtohlen; es ſind ehrliche ſchwarze Burſche, das kann ich bezeugen; wenn Sie aber ihren ehrlichen Namen angreifen wollen, verſuchen Sie es; in dieſem Falle behalte ich das Geld bis zum Ausgang der Sache."

Mein gewitzigter Freund gab ſich zufrieden. Das nächſtemal die tragiſche Geſchichte eines andern Europäers, welche, obgleich buchſtäblich wahr, ans Fabelhafte grenzt.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Geschichte Blak-Hawks, des Legationsraths der sechs Nationen.

Ich bitt' euch, denkt, ihr rechtet mit dem Juden. —
Ihr mögt so gut das Härteste bestehn,
Als zu erweichen suchen — was wär' härter! —
Sein jüdisch Herz.

Shakespeare.
Der Kaufmann aus Venedig.

Durch die in meinem vorigen Briefe enthaltene Schilderung des Versteigerungswesens wurde mir die Geschichte eines Mannes in das Gedächtniß gerufen, welche zu merkwürdig ist, als daß ich sie Ihnen nicht erzählen sollte, zumal sich dabei Gelegenheit ergeben wird, Seitenblicke auf die verschiedensten Momente des amerikanischen Lebens zu werfen.

Ducamp ward es müde, das Palais-royal mit seinem schönen Lager von Gold- und Silberwaaren und feinen Bijouterien zu zieren; verdrießlich über den geringen Absatz, packte er seine Uhren, Ketten, Ringe und Steine zusammen, verließ Paris, wo er seit sechs Jahren etablirt war, und kam nach Neuyork. Als er dem Handel hier eine Weile zugesehen und wahrgenommen hatte, daß ihm auch hier kein anderer Umsatz als durch Versteigerung übrig bleibe, so schloß er, erst die Kaufleute, welche die Waaren erstehen und in das Innere des Landes hineinbringen, werden den *eigentlichen* Gewinn daran haben, und dachte, das

könne er selbst verdienen. Er trat also die große, mühselige Reise an. — Wenn man mit dem Dampfboot früh wegfährt, so ist man Abends in Philadelphia. Die Kommunikation ist so lebhaft, daß man meint, man befinde sich nur in einem andern Theil der Stadt, die man eben verlassen hat; denn man sieht ganz dieselben Menschen, hier wie dort, die Gebräuche sind unverändert, nur ist Alles noch schwerfälliger, langweiliger. — Ducamp verlor keine Zeit und eilte, nachdem er hier und in Baltimore fruchtlose Versuche gemacht hatte, in die Kongreßstadt.

Die hohen Personen der Regierung wohnen alle auf dem Capitolsplatze, der zum Glück gut gepflastert ist; denn es hatte gewaltig geregnet, weßwegen in den andern endlosen Straßen, wo die Häuser zu halben Meilen auseinander liegen, gar nicht durchzukommen war. Ducamp ging nun von Thüre zu Thüre und zeigte seine Waaren. Mit gnädigster, würdevoller Herablassung wurde Alles besehen, und in jedem Hause erhielt er das Versprechen, man werde ihn in Neuyork bei Gelegenheit besuchen, weil es schon einmal so Sitte unter den hohen Leuten sey, Alles selbst in jener Stadt zu kaufen. Ducamp miethete ein Pferd, und versuchte reitend sich einen Weg durch die Moräste zu bahnen, um andere Kaufleute der großen Stadt aufzusuchen. Mit unendlicher Mühseligkeit reiste er so zwei Tage in Washington herum, ohne ein Geschäft zu Stande zu bringen; deßhalb suchte er das Gasthaus, wo er eingekehrt war, wieder auf. Er merkte bald, daß er sich verirrt habe, und ritt auf das nächste Haus zu, um sich den Weg zeigen zu lassen. Anstatt eine Auskunft zu erhalten, muß er hier auf hundert Fragen Antwort geben: woher er komme, wohin er gehe, was sein Geschäft sey u. dgl. Zuletzt sagt der Frager: „Reitet nach Westen," und schließt das Fenster. Ducamp ritt nach Westen bis zum ersten Haus und klopfte wieder am Fenster; hier mußte er das nämliche Examen bestehen, dann hieß es: „Ihr müßt nordwestwärts reiten." Als er die Neugierde eines dritten Hauseigenthümers be-

friedigt hatte, wurde er nach Südosten geschickt, und ein vierter, nicht minder wißbegieriger wies ihn ganz kurz nach Süden. Unterdessen ward es dunkel, das Pferd fing an, immer weicher und weicher aufzutreten und endlich sanft einzusinken, so daß bald nur dessen Kopf und des Reiters Schultern zur Oberwelt gehörten. Eine Nacht auf feuchtem amerikanischem Grunde zugebracht, ist der Tod, die Gefahr des völligen Versinkens war aber noch dringender. Ducamp schrie aus Leibeskräften, und schrie zwei volle Stunden, da ließ aus weiter Ferne ein Licht sich blicken und bewegte sich langsam auf ihn zu. In einiger Entfernung blieb es unbeweglich stehen: Ducamp schrie, als wenn er am Spieß steckte, und wirklich war ihm auch nicht viel besser. Endlich ließ sich eine menschliche Stimme im Negerdialekt hören: „Wer schreit da?" Ducamp bat um Hülfe und schilderte seine Lage. „Ich will es meinem Herrn sagen," erscholl die kräftige Stimme des Negers zum zweitenmal, während das Licht sich weiter und weiter entfernte und wieder verschwand. Hoffnung belebte den Muth des Abenteurers; zudem schien das Pferd wenigstens mit den Hinterfüßen festen Grund gefunden zu haben; er fing an, für Kälte und Hunger Gefühl zu bekommen, und aus der sumpfigen Mitte der Hauptstadt Amerikas schweifte seine Einbildung mit Sehnsucht in die herrlichen Gallerien des Palais-royal, in Verto's trostreiche Restaurationssäle; doch war er gerade nicht böse, als das Herannahen mehrerer Lichter ihn aus diesen elysischen Träumen weckte, obgleich es ihn zum völligen Bewußtseyn der nicht sehr bequemen Gegenwart brachte. Indessen waren die Lichter ziemlich nahe heran gerückt, und beim Scheine von Laternen und brennenden Reisigbündeln wurden menschliche Gestalten sichtbar, die Bretter und Stangen schleppten. Aus dem Troß erhob sich eine Stimme: „Wo kommt Ihr her? wo wollt Ihr hin? was ist Euer Geschäft?" Als diese Fragen beantwortet waren, gingen die Unterhandlungen an: „Was könnt Ihr für meine Mühe geben?" Als dieser Punkt im

Reinen war, wurde ein kleiner Steg in den Sumpf geschlagen, der sich bis auf zwanzig Schritte unserm Reiter näherte. Nun warf man ihm einen Strick zu; den sollte er sich um den Leib binden, und so wollte man ihn an die Brücke ziehen. Auf einmal rief der Frager wieder: „Halt! also zwanzig Dollars?" — „Ja, ja! Um Gotteswillen, macht endlich vorwärts!" — „Gleich, gleich! Aber welche Sicherheit könnt Ihr geben?" — „O, so zieht mich nur heraus, und wenn ich Euch nicht zahle, so werft mich wieder hinein." — „Das wäre wider die Gesetze; eine Bürgschaft wäre am besten; kennt Ihr denn Niemanden in Washington?" Schon lange Ducamp den ihm zugeworfenen Strick, dessen anderes Ende ein Neger auf der Brücke hielt, um sich befestigt. „Ach!" rief er voll Ungeduld, „wagt auch einmal etwas!" und ehe des Gebieters Stimme wieder erschallte, fühlte sich Ducamp, vom Roß gestreift, durch den Schlamm gezogen und von einem kräftigen schwarzen Arm am Stricke emporgehoben, indeß ein magerer, alter Gentleman ihm die brennende Fackel fast bis an die Nase hielt und mit forschenden Blicken und der schon wohlbekannten Stimme wieder fragte: „Habt Ihr vielleicht das Geld bei Euch?" Ducamp sprang auf und war in ein paar Sätzen über der Brücke auf festem Grund.

Ducamp trug ein Schmuckkästchen, in welchem er Probeartikel mit sich führte, bei sich, und daraus bezahlte er dem Gentleman die Arbeit seiner Sklaven; dem guten Neger aber, der die Unterhandlungen so schnell und glücklich auf seine eigene Gefahr abgebrochen hatte, ohne seines vorsichtigen Herrn Befehl abzuwarten, schenkte Ducamp eine Uhr, die der Gentleman aber sogleich dem Sklaven wieder abnahm, indem er sagte: „Ich will Dir das aufheben." Später hat Ducamp noch oft versichert, das Schrecklichste bei jener Begebenheit sey für ihn das gewesen, daß er die noch übrigen Stunden der Nacht bei diesem Ungeheuer zubringen und Zeuge seyn mußte, wie er mit eigener Hand den Neger peitschte, weil er, ohne seine Befehle abzuwar-

ten, am Stricke gezogen hatte. — Endlich wurde es Tag, und für fünf Dollars ward er nun in seine Wohnung geschafft. Sein Wirth empfing ihn mit Bedauern — wegen des steckengebliebenen Pferds, versteht sich! und versicherte, es sey ein ächter Nachkomme des berühmten Racepferdes Barefoot, was er auch beschwören wolle, und folglich könne er nicht weniger als vierhundert Dollars dafür nehmen. Ducamp zahlte, weil es nicht anders ging, und eilte auf der Straße über die blauen Berge Cincinnati zu.

Der Leser erhält durch diese Abenteuer beiläufig den Beweis, daß der Plan und die Anlage von Washington wirklich erstaunlich großartig sind. In diesem Style wird aber hier Alles angelegt, und die Poststraße über die blauen Berge, wenn sie einmal vollendet ist, wird gewiß auch zu den Wundern der Welt gehören. Einstweilen aber vermag sie nur ein amerikanischer Kutscher zu finden und nur ein amerikanisches Postfuhrwerk ist darauf eingerichtet, die Hindernisse zu überwinden, die eine gigantische Natur entgegenstellt. Zu den kleinsten gehören die majestätischen Eichen, die zehn Generationen gesehen haben, die ein Moosmantel überzogen hatte, der bartförmig in langen Fäden von ihren hohen Zweigen herabhing bis zur Erde und ihr ehrwürdiges Alter bezeugt, und die umgehauen daliegen, um den Weg anzudeuten, aber quer über denselben zusammen gestürzt sind. Auf dieser Straße finden wir jezt unsern Reisenden in der Diligence und sehen, wie er von den blauen Bergen, unter immer wachsenden Schwierigkeiten, die Alleghanis übersteigt. Manchmal muß bivouakirt werden, doch erreicht der Wagen meistens am Abend das nächste Posthaus. Die Passagiere genießen da einer wohlverdienten Ruhe nach Landesbrauch, zu zwei in einem nicht gar zu breiten Bette, in der unabänderlichen Ordnung, wie sie sich im Wagen gegenüber gesessen haben. Damen, wenn sie von der Parthie sind, werden mit der äußersten Delikatesse behandelt, und ist eine einzeln, so legt sich die *Helferin des Hauses*, d. i. die Magd, zu ihr, damit sie

ja nicht allein sey. Oft, wenn die ankommenden Reisenden in ungerader Zahl sind, trifft einer oder der andere ein schon durchwärmtes Lager, welches bereits zur Hälfte besezt ist, oder umgekehrt, er bekommt unerwartet einen später Eingetroffenen, gänzlich Unbekannten zum Schlafkameraden; das sind Comforts, von denen man in dem alten Europa noch gar keinen Begriff hat. Erreicht man nach zehn Tagen die lezte Höhe des malerischen Gebirges, so breitet sich eine offene, wellenförmige Gegend vor dem Auge aus, und wie ein Silberfaden spielt der Ohio durch die üppigen Fluren und scheint durch tausend eigensinnige Krümmungen seinen Lauf in dieser anmuthigen Gegend verlängern zu wollen, als scheute er sich jezt schon, sein noch fernes Ziel zu erreichen, und in den trüben Fluthen des Mississippi und seinen traurigen, sumpfigen Waldufern zu verschwinden. An einem Punkt erblickt man auf dem Wasserspiegel wie einen angehauchten Fleck, der, je weiter man abwärts kommt, größer und dunkler wird; bald wird ein ungeheurer schwarzer Dampf daraus, der einem Vulkan zu entquellen scheint. Das ist Pittsburg. Wahrhaftig! ein betriebsames Städtchen! Von diesem Lärmen und Treiben, Hämmern und Prasseln, Poltern und Klopfen, von der unendlichen Regsamkeit kann man sich gar keine Vorstellung machen. Hört man viel, so sieht man dagegen wenig, und Alles nur wie durch eine schwarze Brille, denn man kann die Augen kaum öffnen, so dick liegt der beängstigende Qualm in den Straßen.

Diese kleine Reisebeschreibung theile ich aus eigener, auf eigene Unkosten erworbenen Erfahrung hier gelegentlich mit. Ich will mich nunmehr beeilen, unsern armen Bijouteriehändler seiner Katastrophe zuzuführen und ihn zur Auktion nach Neuyork zurückzubringen.

In Pittsburg wagte er es gar nicht, seine Kästchen zu öffnen, vielmehr sah er sich nach dem zunächst abgehenden Dampfboot um und fuhr noch am selben Tag den Ohio hinab nach Cincinnati. Erst vor zwölf Jahren ist diese große

Stadt wie durch einen Zauberschlag aus der Erde herausgesprungen, und zählt schon jezt, nach amerikanischer Rechnungsweise, über vierzigtausend Einwohner, die in den schönsten Häusern wohnen sollen; die öffentlichen Gebäude sind prachtvoll, der Luxus übersteigt die Verfeinerung aller europäischen Hauptstädte: so sagt die patriotische Topographie, zu deren Würdigung wir schon früher einen Maaßstab gegeben haben. — Hier, hatte Ducamp gehört, könne er sein Glück machen, und er versuchte es. Er fand auch einige Kauflustige; allein von baarem Gelde ist in dieser Gegend, und schon von Pittsburg an, keine Rede mehr. Alles geht nur durch Tauschhandel. Man trug ihm Schweine, Schinken und geräuchertes Ochsenfleisch in Menge für seine Perlen, Ketten, Ringe und Uhren an. Ducamp schiffte also weiter den Ohio und dann den Mississippi hinab. Von allen den schönen Städten, die die amerikanischen Geographen an den Ufern dieses Stromes zeichnen, sah er keine; höchstens alle hundert Meilen die elende Hütte eines Holzfällers, der da unter Krokodillen lebt und den vorüberfahrenden Dampfschiffen Holz für andere Lebensbedürfnisse liefert. Zulezt kommt man bei dem unbedeutenden Städtchen Natchez vorbei. Daher sezte Ducamp seine Reise ungesäumt bis Neuorleans fort.

Wer in Neuorleans leben will, der darf es nur im Winter versuchen; alle Sommer herrschen pestartige Fieber da, die zuweilen stärker als gewöhnlich wüthen, und dann nennt man es das gelbe Fieber; eigentlich ist es immer dasselbe Uebel, nur manchmal, wie nach einer Hauptschlacht, erschöpft. Alle Geschäfte müssen den Sommer über aufgegeben werden, und jeder zieht aufs Land, so weit vom Strome ab, als er kann, um eine minderschlechte Luft zu athmen, oder sich doch wenigstens dem allgemeinen Schlachtfelde zu entrücken. Die es vermögen, begeben sich auf die nahen Inseln. Die Reichen bringen alle den Sommer in Neuyork und Philadelphia und deren Umgebung zu. Ducamp fand die Stadt leer, die meisten Häuser waren noch.

geſchloſſen, weil ſeine Reiſe ſchneller vor ſich gegangen war, als er erwartet hatte. Wollte er nicht krank werden, ſo mußte er auf vier Wochen ſich in ein Koſthaus aufs Land begeben. Nach dieſer neuen Geduldsprobe kam er wieder in die Stadt und fing ſeine Geſchäfte an. Um nur etwas Geld zu löſen, mußte er ſeine Preiſe bedeutend herabſetzen, und auf dieſe Weiſe erzielte er eine Einnahme, die ſeinen monatlichen Ausgaben gleich kam, was ſchon nicht unbedeutend war, da in Neuorleans faſt dreimal theurer zu leben iſt, als in Neuyork. Dagegen iſt man in Neuorleans geſellſchaftlicher und umgänglicher. Ducamp wurde bald in der ganzen Stadt bekannt, und ſeine neuen Freunde riethen ihm alle, nach Neuyork zu gehen, ſeine Waaren verſteigern zu laſſen und etwas Anderes anzufangen. Gezwungen, den Umſtänden nachzugeben, befolgte er auch dieſen Rath, ſchiffte ſich nach Charlestown ein, machte noch einen Verſuch, der nicht beſſer gelang, und kam endlich Anfangs April wieder in Neuyork an.

Das unvermeidliche Loos war gefallen: die Schmuckkäſtchen wanderten in Maſter Slims Magazin; der Tag der Auktion erſchien. Ducamp hatte ſein Gewerbe in ſeiner Vaterſtadt Brüſſel erlernt, in London vervollkommnet, in Paris geübt, er hatte nun in den Vereinigten Staaten eine ſchöne Erfahrung geſammelt, und es läßt ſich denken, daß er bei dieſer Gelegenheit alle ſeine Kenntniſſe aufbot, um Betrügereien vorzubeugen. Seine Waaren ſtanden alle in einem Fache beiſammen, von dem er das eine Auge nie abwandte, während er mit dem andern allen Bewegungen der edlen Brüder Slim folgte. Verſchiedene andere Gegenſtände wurden vorgenommen, und anſcheinend ging es dabei im Ganzen ziemlich ordentlich zu, wodurch er einigermaßen beruhigt wurde. Einmal ſah er einen Commis ſeine Schmuckkäſtchen ganz gemächlich eines nach dem andern von ihrem Platz nehmen und an einen andern ſtellen. Ducamp dachte: ah! nun kommen meine Sachen an die Reihe! er näherte ſich dem geſchäftigen Commis und fragte, ob nun

die Bijouterien vorgenommen würden. Der Commis blinzelte mit den Augen, lächelte freundlich, wies mit dem Finger auf den Mund, als wolle er andeuten, die Handlung nicht zu stören, und gab mit dem Kopf ein Zeichen, das eben so gut Ja als irgend etwas anderes bedeuten konnte. Ducamp, der eine bestimmte Antwort brauchte, verstand Ja; da er aber noch immer keine Anstalt machen sah, so suchte er mit einem der Brüder Slim zu sprechen. Diese waren aber so beschäftigt, liefen so hastig durcheinander, machten so jämmerlichen Spaß, daß sie schwitzten — sie hatten durchaus nicht Zeit, Auskunft zu geben. Nachdem Ducamp noch ein paar Stunden zugesehen, verloren sich auf einmal die Leute, die Auktion war vorüber. Nun werde ich doch eine Antwort bekommen, dachte er. „Aber, mein Gott! sehen Sie denn nicht, wie beschäftigt wir sind! Wir müssen doch Alles in Ordnung bringen. Ein Haus, wie das unsere, dessen Geschäfte in die Millionen gehen, wird Ihnen doch auf 24 Stunden Beruhigung gewähren! Wollen Sie nicht gefälligst diesen Abend vorbei kommen?" das war Alles, was er von seinem Schicksal erfahren konnte. Am Abend aber war nur ein Schreiber im Magazin, der von gar nichts wußte und nur versicherte, daß Alles hier ganz sicher sey. Master Slim werde morgen Mittag wieder in sein Bureau kommen. Am folgenden Tage war Master Slim da; er gratulirte dem betroffenen Bijouteriehändler zu dem glücklichen Verkauf seiner Waaren und übergab ihm die Rechnung. Das war allerdings eine Ueberraschung, denn Ducamp hatte nicht bemerken können, daß nur ein Stück davon in Aufstreich gekommen wäre. Als er nun über ein so auffallendes Verfahren Aufklärung verlangte, da that man Anfangs, als wüßte man gar nicht, was er wolle, obgleich man bisher sein Englisch, das er nur mit etwas französischem Accent sprach, sehr gut verstanden hatte. Erbittert, brach er endlich los; da hieß es: „Was wollen Sie denn? Ihre Waaren sind ja gut verkauft; mehr *als hundert* Personen haben zugesehen und werden es alle

eidlich bestätigen. Uebrigens sind die Käufer lauter höchst verehrungswürdige Gentlemen, meine hochgeachteten Freunde, und wenn Sie mit dem Verkauf nicht zufrieden sind, so werden diese galanten Herren mir gewiß den Gefallen thun, Ihnen die Waaren um den Kaufpreis, nebst einer Entschädigung für Zeitversäumniß und zehn Procent für möglichen Gewinn, zurückzugeben, und meine Spesen, die habe ich Ihnen doch mit neun Procent in Allem sehr honett angeschlagen. Einen so kleinen Verlust können Sie leicht ertragen, und es ist überhaupt kein Gegenstand, um sich darüber zu streiten."

Ducamp war anderer Meinung, er wollte seine Waaren ordentlich versteigert, oder zurück haben, und ging vor Gericht. Dieses entschied nach dreimonatlicher Plakerei: die Anklage einer unrichtigen Auktion sey durch zu viele Zeugen widerlegt, mithin falsch, und verurtheilte den Kläger in die Gerichtskosten; dagegen stehe es ihm frei, vom Anerbieten der Gebrüder Slim noch Gebrauch zu machen und seine Waaren um den Verkaufspreis ꝛc. wieder zu nehmen, so fern dieß thunlich sey. Die Käufer der Waaren waren aber auswärtige Kaufleute und beantworteten mit den artigsten Ausflüchten die Briefe, die man ihnen deßhalb schrieb. Man sieht hieraus, daß Ducamp dem Schicksal aller Auswanderer nach Amerika nicht entgangen war, und bereits drei Viertheile seines Vermögens auf dem Opfertisch des jungen Landes erlegt hatte. Aber er war der Mann nicht, dieß geduldig zu tragen: er sann nun auf Repressalien.

Verfolgen wir seine Geschichte bis zu Ende, um zu zeigen, wohin Verzweiflung den Menschen führen kann, und zugleich, daß die Gesetze in Amerika nur den Armen streng richten, vom Reichen aber bestochen seyn wollen, und also in gewisser Hinsicht mit der Gesetzgebung des siebenten Jahrhunderts übereinstimmen.

Der Bijouteriehändler führte nun das Leben eines Privatgentlemans von hohem Stande. Er miethete sich im vornehmsten Kosthaus ein, umlagerte seinen Schreibtisch mit

Folianten, ließ zuweilen eine halbe Spalte in der Zeitung mit seinen Betrachtungen über Amerika füllen, wobei er kommerzielle und finanzielle Punkte berührte, und die auf große Plane schließen ließen, schmeichelte in Allem der Nation; und diese Ausbrüche des bittersten Hohns galten für baare Münze, und der Lobredner für einen Gelehrten, was er dadurch vollends außer Zweifel sezte, daß er sich immer schwarz trug. Nun hieß er Doktor Ducamp, Esquire; er suchte Prediger unter dem Vorwande wissenschaftlicher Besprechung auf, und durch die Bewunderung, die er ihnen zollte, gewann er die ihrige; kurz, er ließ sich keine Mühe verdrießen, um einen Ruf zu gewinnen.

Eines Tages ging er zu einem Geistlichen und bat ihn um seine Ansicht über einen umfassenden merkantilischen Plan. Die Kombinationen waren so tief gedacht, so verwickelt, die Resultate so ungeheuer, daß dem Geistlichen Hören und Sehen verging. „Ich muß gestehen," sagte er, „obgleich ich einige Jahre Schreiber in der Marble Bank war, kann ich Ihren Plan nicht ganz fassen, weil ich schon seit langen Jahren ein Gottesgelehrter geworden bin. Indessen meinem Schwager, der Vicepräsident vom pensylvanischen Leohay-Kohlenmienen-Filialhof in Neuyork ist, dem schlägt es gerade in sein Fach. Ich will ihm Ihren Plan zu lesen geben; er dürfte geneigt seyn, der Sache selbst beizutreten, denn seitdem die verdammte Lakawannakompagnie auch Kohlen herschickt, ist kaum mehr eine Lumperei beim Geschäft zu verdienen." — „Ach nein," erwiederte der neue Doktor, „es ist nur so eine Idee von mir, es bleibt unter uns;" und indem er seinen Aufsatz gleichgültig in die Tasche schob, fügte er hinzu: „Ohne mündliche Erläuterungen von meiner Seite wäre doch nichts damit anzufangen." — „Wollten Sie nicht so gütig seyn, meinen Schwager mit einem Besuche zu beehren?" fragte der Prediger. „Recht gerne, einmal bei Gelegenheit," erwiederte Ducamp; „doch dieser Tage habe ich viel zu thun. Ein Freund in Baltimore, der ausgebreitete Geschäfte im bal-

tiſchen Meere treibt, hat mir ein Projekt zur Begutachtung zugeſchickt, und das muß ich vor Allem erledigen. Ich hoffe ihm dabei durch meine vielen Freunde in jenen Seehäfen recht nützlich werden zu können, dieſem braven, würdigen Amerikaner; es iſt ein hochverehrlicher Gentleman. — Leben Sie wohl, reverender Doktor!" Mit dieſen Worten ließ er den gelehrten Reverenden ganz verblüfft ſtehen.

Nach einiger Zeit erhielt Ducamp eine Einladung zum Thee bei dem Vicepräſidenten des Kohlenhofes, und ward in die glänzende Verſammlung durch den reverenden Doktor eingeführt. Nun war der Weg gebahnt und alle Hinderniſſe, die dem Fremden das Eindringen in die Geſellſchaft faſt unmöglich machen, verſchwunden. Täglich mehrten ſich ſeine Bekanntſchaften, deren Vertrauen er durch Liſt und Suada zu gewinnen wußte. Nach und nach erhielt er überall freien Zutritt; er beſuchte die Kaufleute in ihren Comptoirs, wo er zuweilen ſeinen Rath ertheilte und Neuigkeiten hin und her trug. Nun ſchritt er allgemach zur Ausführung ſeiner Plane; er verband ſich mit einigen berüchtigten Gaunern und wenn er bemerkte, daß an einem Tage bei einem Kaufmann ein beträchtlicher Vorrath von Geld über Nacht im Comptoir blieb, ſo war die Kaſſe am andern Tage verſchwunden.

Solche Gelegenheiten mußten genau abgelauert werden, weil jedes Haus, jede Familie ihren ganzen Geldvorrath, und wären es auch nur zehen Dollars, in irgend eine Bank deponirt. Es gehört daher ſogar zum Ton eines Mannes von hohem Stande, nur mit Anweiſungen auf die Bank zu bezahlen, wozu man eigene gedruckte Zettel hat, Gheeks genannt, auf denen man nur die Summe ausfüllt und unterſchreibt. Indeſſen tritt doch oft der Fall ein, daß Kaufleute Geld über Nacht behalten müſſen, weil die Bank nur bis zwei Uhr zahlt und bis vier Uhr Geld annimmt. Die genaue Lokalkenntniß und die Gewandtheit, womit er ſich durch Wachsabdrücke Nachſchlüſſel zu verſchaffen wußte, begünſtigten ſeine Unternehmungen, und weil ihn nie der ge-

geringste Verdacht traf, so wuchs seine Dreistigkeit ins Unglaubliche. Er beschränkte seine Künste nicht mehr auf Geld, sondern griff auch Waaren an.

Einstens, als er eben in einem solchen Geschäfte begriffen war, welches durch zufällige Umstände bis gegen Tagesbanbruch sich verzögert hatte, hörte er auf einmal an der Thüre eines Gewölbes, in welches er eingedrungen, Lärm; schnell ergriff er ein Kästchen, packte es voll, schob es zum Fenster hinaus, wo seine Gehülfen es ihm abnahmen, schlüpfte nach und entkam glücklich. Doch kaum hatte er um die erste Straßenecke bei Park-row gebogen, da begegnete ihm der Wächter, der ihn kannte und ihm einen guten Morgen wünschte. Ducamp eilte nach Hause, wohin seine Spießgesellen die Beute bereits auf einem andern Wege gebracht hatten. Um zehn Uhr früh kamen zwei Konstabler und verlangten zu visitiren. Sie entschuldigten sich höflich, daß die Angabe des Wächters, der ihn zu ungewöhnlicher Zeit ganz bestäubt in der Gegend, wo eingebrochen worden, gesehen haben wolle, sich aber gewiß geirrt habe, diese Maaßregel veranlasse. Ducamp widersezte sich; es wurde Gewalt gebraucht, die gestohlenen Sachen gefunden, und der gelehrte Mann, das Orakel der Stadt, ward in den Tower gebracht. Bei der Untersuchung konnte aber nur dieser lezte Diebstahl zur Sprache kommen; von den frühern war jede Spur verschwunden, die einen gesezlichen Angriff auf Ducamp zulässig gemacht hätte, und er hatte von seinen Expeditionen, troz des ungeheuren Aufwands, den er seit einem Jahre machte, ein Sümmchen bei Seite gebracht, welches ihn jezt retten mußte.

Unter seinen neuen Unglücksgefährten fand unser Gefangener einen Mann, der seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein gefälliges Aeußere, ein Benehmen, welches nur in der guten Gesellschaft gewonnen wird, Ergebenheit in ein unverdientes Schicksal waren Eigenschaften, die den Unglücklichen an diesem Orte auffallend genug machten. Er *war fast auf* eine halbe Lebenszeit zu Kerker und Zwangs-

arbeit verurtheilt, wegen Verbrechen, die er nie begangen hatte. Dieſe Zwangsarbeit iſt auch etwas ganz Eigenes. Hinter dem Tower in Neuyork ſtand ein rundes Gebäude, in welchem ſich eine Art Tretmühle befand. Die Sträflinge wurden nach Maaßgabe ihrer Schuld alle Tage eine gewiſſe Zeit dahin gebracht, eingeſpannt und dann der Mechanismus in Bewegung geſezt. Damit war jeder Sträfling in die Nothwendigkeit verſezt, aus Leibeskräften anzuziehen und im Kreiſe herumzulaufen. Zugleich ragte aus dem Centrum der Maſchine ein hölzerner Arm heraus, der einen Prügel hielt, und ſo wie ein Arbeiter ermattete, oder nur im Geringſten an Eifer nachließ, regnete es Schläge. Es ſind noch nicht zwei Jahre, ſeit die Geſetzgebung dieſe unſinnige Strafe aufgehoben hat. Das Gebäude und die Maſchine ſtehen noch hier im beſten Stand und können täglich geſehen werden. So ſchreitet man auch in Amerika vorwärts, trotz dem größten aller Hinderniſſe, dem alle Begriffe überſteigenden Wahne, daß Alles auf's Beſte ſey; ſo iſt denn auch zu hoffen, ja nicht zu zweifeln, daß auch andere geſellſchaftliche Verhältniſſe ſich nach und nach beſſern werden. Daß hochherzige Patrioten daran mit eben ſo viel Kraft, als Klugheit arbeiten, iſt bekannt; aber wer hieher kommt und das Schöne, das Vortreffliche ſchon zu finden glaubt, der wird den Wahn, der ſich über die Meere hinüber verbreitet, in der alten Welt wiederhallt und ſo Viele dort ergriffen hat, durch ſchmerzliche Erfahrung büßen.

In dieſer Strafmechanik alſo mußte ſich der arme James, wie er hieß, täglich vier Stunden im eigentlichſten Sinne des Wortes ſelbſt herumtreiben. Ein berüchtigter Gauner, der mit ihm die unglücklichſte Aehnlichkeit hatte, nur daß des wirklichen Verbrechers Haare roth waren, hatte eine Menge Spitzbübereien verübt und dazu die Maske jenes Mannes angenommen, ſich die Haare gefärbt und die Kleider ganz nach deſſen Schnitt und Farbe richten laſſen. So kam es, daß der Unſchuldige eines Tages wegen Ausgabe falſcher Banknoten und anderer Verbrechen feſtgenom-

men wurde. Alle seine Freunde, der Gerichtshof selbst waren von seiner Schuldlosigkeit überzeugt, aber mehr als zwanzig Zeugen beschworen, sie erkennen ihn und er sey der Thäter; das Gesetz mußte also in Anwendung kommen und das Urtheil erfolgte. Nach vielen Jahren wurde der eigentliche Verbrecher wegen neuer Missethaten verhaftet und auch in den Tower gebracht. Hier fand er nun sein zweites Ich und spielte seine Rolle weiter. Wenn der Gefangenwärter ihn rief, so rührte er sich nicht, wurde James, der ältere Gefangene gerufen, so meldeten sich beide.

Der Prozeß wäre nie ausgegangen, hätte man nicht noch eine dritte Person, die mit dem Missethäter in Verbindung stand, gefänglich eingebracht. Diese konnte zwar bei der Confrontation die beiden Männer nicht unterscheiden, wußte aber, daß der eigentliche Verbrecher rothe Haare habe, und verlangte, man solle beiden den Kopf mit warmem Wasser waschen. Durch diesen Zufall klärte sich dann Alles auf, und endlich fielen die Fesseln von den Händen des Schuldlosen. Er lebt gegenwärtig in Neuyork, frei, aber in größter Armuth, mithin verachtet. Er hat kürzlich ein Buch herausgegeben, worin er alle die Streiche erzählt, die ihm sein Ebenbild gespielt hat; es beweist, daß jener Gauner auch ein Erzspaßvogel war, denn es enthält die wunderlichsten Einfälle und die lächerlichsten Situationen, in welche James durch ihn gebracht wurde; bald hielt man ihn für einen Spitzbuben, noch öfter für einen Narren.

Zu der Zeit aber, da Ducamp in den Tower kam, zog James noch am Joche des mechanischen Prügels, und wenn er zurückkam von der zwecklosen, peinlichen Arbeit und den neuen Gast verzweiflungsvoll unter den Verbrechern sitzen sah, so glaubte er in seiner Gutmüthigkeit ein neues Opfer des Irrthums und der Schurkerei zu erblicken, indeß Gewissensbisse, Reue und Schaam an Ducamp's Seele nagten. James versuchte, ihm Trost zuzusprechen; er erzählte ihm seine eigene Geschichte und schloß damit, er sey überzeugt, Gott werde ihn in seinem Elende nicht verlassen, und

der Tag der Befreiung sey nicht fern. Auf Ducamp machte die Erzählung eine, der beabsichtigten ganz entgegensezte Wirkung; denn zu dem Bewußtseyn seiner Schuld kam nun noch der folternde Gedanke, daß vielleicht seinetwegen auch ein Unschuldiger hier leide. Er entschloß sich, dieses Uebel gut zu machen, so weit es in seinen Kräften stand, und vertraute sich seinem neuen Freunde an. Beide forschten nun unter den übrigen Gefangenen und bei dem Wächter nach, und erfuhren wirklich, daß ein gewisser Mac-Sleep wegen Thaten, die Ducamp für die seinigen erkannte, hier in Untersuchung sey. Der Zufall hatte so viele Indizien auf diesen Menschen gehäuft, daß er sich wohl schwerlich aus der Sache gezogen haben würde. Ducamp besann sich nicht; er bat ihn vor Allem um Verzeihung und bekannte sich als Urheber der jenem zur Last gelegten Verbrechen, sezte aber vorsichtig hinzu, er hoffe sich deßhalb zu rechtfertigen. Dieses Zeugniß war indessen nicht genügend, erst der Erfolg der Untersuchung konnte es annehmbar machen, und Ducamp hatte seine Lage sehr verschlimmert. Mac-Sleep fand einen Bürgen und erhielt die Erlaubniß, gegen Erlegung von 4000 Dollars, seinen Prozeß auf freiem Fuße abzuwarten. Diese Summe hatte er freilich nicht, aber Ducamp ließ das Geld durch seinen Anwald jenem Bürgen zustellen, und wälzte sich so einen Stein vom Herzen.

Nachdem er sich durch diesen Schritt etwas beruhigt hatte, fing er an, auf seine eigene Rettung zu denken. Seine Geschichte hatte zu großes Aufsehen erregt, zu viele Leute erwarteten, er werde noch mehr Entdeckungen machen, in der Hoffnung, für ihre Verluste entschädigt zu werden, als daß er hätte hoffen dürfen, einen Bürger zu finden, der die Bürgschaft für ihn übernehmen wollte. Endlich trieb sein Anwald einen armen Teufel auf, der vor einigen Monaten erst aus Frankreich gekommen war und als Ladendiener in einer französischen Merceriehandlung diente. Dieser bekam vermittelst zweier Zeugengesellen, die es beschworen, daß sie ihn schon seit fünf Jahren in den Ver-

einigten Staaten kennen, das Bürgerrecht in Neuyork. Der neue Bürger und Bürge mußte 20,000 Dollars erlegen, und mittelst dieser gesetzlichen Kaution erhielt auch Ducamp die Erlaubniß, seinen Prozeß auf freiem Fuß abzuwarten. Entfernte er sich aus der Stadt, so hatte sein Bürge die 20,000 Dollars verloren. Diese Bürgschaft erschöpfte Ducamps Mittel bis zum lezten Heller; forderte man mehr, so war er nicht mehr im Stande, seine Rettung zu bewerkstelligen; es scheint aber, man ist in Amerika überhaupt so billig, nur das Mögliche zu verlangen. Kaum befand sich Ducamp in Freiheit, so eilte er nach Montreal, das den Engländern gehört. Dort schrieb er ein umständliches Bekenntniß aller seiner Missethaten nieder und schickte es an den obersten Gerichtshof nach Neuyork, mit der Bitte, Niemanden je wegen seiner Vergehungen zu belästigen. In der Seele aber blieb er ein unversöhnlicher Feind der Nordamerikaner, und um Gelegenheit zu finden, seine Rache zu befriedigen, begab er sich an den Huronsee zu den sechs Nationen.

Er ist kein anderer, als jener berühmte Diplomat, der unter dem Namen Black-Hawk (schwarzer Falke) die Geschäfte jener Indianer führt sich schon mehrmals nach Neuyork wagte, wo wir ihm auch wirklich, wie vorgängig erwähnt, auf dem Theater getroffen haben. Er bringt immer gesetzliche Beweise in hinlänglicher Anzahl mit, daß er Black-Hawk ist und von jeher gewesen ist.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Die Ueberfahrt aus der alten Welt.

Den entrollten Lügenfahnen
Folgen alle. Schaafsnatur!

Goethe.
Faust 2ter Theil.

Der Wechsel von Tag und Nacht ist hier die Sache eines Augenblicks; eine Dämmerung gibt es fast gar nicht, oder doch eine ganz andere als in Europa. Wenn die Sonne untergegangen ist, so bleibt ein starker, dunkelrother Schein zurück, der die Stadt so beleuchtet, als wäre die ganze Abendseite davon in Flammen. Diese Röthe hält etwa eine halbe Stunde an, und verschwindet dann im Augenblick, und mit ihr ist auch das Tageslicht erloschen, wie wenn man eine Fackel in einem Keller ausbläst. Gerade so verhält es sich auch mit dem Wechsel der Jahreszeiten. Heute noch macht man in leichtem Anzug eine angenehme Abendpromenade über den herrlichen Broadway, den man auch den einzigen nennen könnte, weil es keinen andern Spaziergang gibt, und mit dem nächsten Erwachen hat Reif und Schnee das Land bedeckt und Neger reinigen die Trottoirs und schaffen die weißen Massen nach der Mitte der Straße. Hier bildet sich nach und nach ein Schneegebirge, welches die Aussicht auf die gegenüber liegende Häuserseite ganz und so lange unterbricht, bis Thauwetter eintritt, welches das Gebirg in den Nord- und Oststrom abführt. Die Kälte ist eben so streng im Winter, als die

Hitze unleidlich im Sommer. In Pensylvanien steht der Thermometer im Sommer immer noch um ein paar Grade höher, und im Winter niedriger als in Neuyork; übrigens dauert die kalte Jahreszeit nicht länger als vierzehn Wochen. Als das Unangenehmste dabei erscheint der Umstand, daß in dieser Epoche auch die See am unruhigsten ist, und also die stets von so vielen Tausenden mit Sehnsucht und Ungeduld erwarteten Neuigkeiten aus Europa länger ausbleiben. Indessen gehen die Paketboote in regelmäßiger Ordnung ab, das heißt, sie müssen, ohne Rücksicht auf Wind und Wetter, am bestimmten Tage den Hafen verlassen, wogegen Kauffahrteischiffe oft zwei bis drei Wochen segelfertig da liegen und auf günstigen Wind warten.

Doch ich komme von der Natur wieder auf die Menschen. Nachdem wir den gesellschaftlichen Zustand überhaupt betrachtet haben, wollen wir dießmal unsere Blicke auf die Landbauer richten, die so zahlreich hier einwandern, und sehen, welches Loos sie sich bereiten; denn die Aussicht, für 25 Cents (40 Kreuzer) einen Morgen Grund zu kaufen, und dann auf ein paar hundert Morgen wie ein kleiner König zu leben, und nicht nur frank und frei sein eigener Herr, sondern auch noch regierendes Mitglied des Staates zu seyn, verdient allerdings näher beleuchtet zu werden. Die Auswanderer mögen sich wenden nach welcher Hafenstadt Europas sie wollen, sie finden überall Transportschiffe genug, bereit, sie aufzunehmen; ja sie werden sogar mit Anträgen zu Reisegelegenheit bis in ihre friedliche Heimath verfolgt, und alle Künste der Spekulation werden in Bewegung gesezt, den Landmann zu verleiten. Der Hauptzug aber geht über Havre, und auf dem ganzen Wege dahin findet man in allen Städten, besonders aber in Straßburg und Paris, aufgestellte amerikanische Agentschaften, die dem Reisenden die ausgedehntesten Ländereien zum Kauf antragen. Man sieht da allerliebste lithographirte Landschaften, welche die verkäuflichen Güter vorstellen, Landkarten und Plane, welche die Situation aufs Genaueste

zeigen, und einige tausend Briefe von Leute, welche vor Kurzem da gekauft haben sollen, lauter Zeugnisse nebst Danksagungen über das Glück, das da gemacht worden, und folglich noch zu machen ist. Wie angenehm wird mancher überrascht, der da einen bekannten Namen aus seinem Dorfe erblickt, oder gar die Hand des Mannes erkennt! Denn allerdings, diese Briefe sind sämmtlich, oder doch meistens, ächt und authographisch, aber zur Würdigung ihres Werthes werden diese Blätter einige unmaßgebliche Fingerzeige enthalten. Obgleich diese Agentschaften nur selten einen Kauf abschließen, so wirken sie doch darauf hin, die Auswanderungssucht in beständiger Hitze zu erhalten, und erwerben sich dadurch um die Vereinigten Staaten unverkennbare Verdienste, denn ohne dieses Mittel würde sich das Feuer der Auswanderer schon in Paris bedeutend kühlen.

Hier liegen sie an den Ufern der Seine vom Monat Mai bis Oktober zu Tausenden, ja oft noch im Winter. Das ist das Sammellager und der Ruheplatz, hier wird oft zehn Tage und länger bivouakirt, bis man sich in ein Schiff drängen kann, um nach Havre zu fahren. In Havre wimmelt es von geschäftigen und geschwätzigen Kommissionären, welche den Ankömmlingen, unter beständigem Gratuliren über das ihnen bevorstehende Glück, sogleich Gelegenheit zur Ueberfahrt verschaffen, die diese, ohne lange zu wählen, ergreifen, in der Hoffnung, bald abzusegeln und bis dahin doch ein Obdach zu haben, da sie gleich das Schiff beziehen. Mit Lebensmitteln, das Trinkwasser ausgenommen, müssen sich die Leute selbst, und zwar auf drei Monate versorgen. Es bildet sich eine Schiffsgemeinde, die ihre Vorräthe in vorgeschriebenem Quantum einkauft; die Schiffslieferanten nehmen die Bezahlung in Empfang, stellen auch wohl, wenn es nicht anders geht, eine französische Quittung darüber aus, und der Makler, der sich seiner Parthie warm annimmt, versichert, daß so Alles in der besten Ordnung sey, man könne ganz ohne Sorge seyn, die Vorräthe würden richtig auf das betreffende Schiff ge-

ſchafft werden, wo ſie der Steuermann in Empfang und Verwahrung nehmen müſſe und die tägliche Austheilung beſorge, damit unter Wegs kein Mangel entſtehe. Man ſieht nun der Abreiſe ſtündlich entgegen; ein halbmonatliches und oft noch längeres Warten ſteigert die Begierde der Reiſeluſtigen ſo ſehr, daß am Ende Abſpannung erfolgen muß: verdrießliche Geſichter in ganzen Prozeſſionen kriechen aus den Schiffen heraus, ſchleichen mißmuthig durch die Straſſen, laſſen ſich hie und da noch in die Schenken locken, oder von den ihnen immer nachziehenden ambulanten Krämern einen Tand aufſchwatzen, der ihnen bald läſtig wird, und muntern ſo ganz unſchuldigerweiſe den Gewerbfleiß der äußerſt betriebſamen Bewohner von Havre mit ihrem lezten disponiblen Gelde auf. Auf einmal heißt es: „Jezt, im Augenblick fährt das Schiff ab!“ Ein elektriſcher Funke fährt durch die Glieder der Gemeinde, wie von einem tollen Hunde verfolgt, ſtürzt blindlings der ganze Haufe wieder dem Baſſin zu und wirft alles über den Haufen, was den wilden Strom hemmt. Weh dem armen, harrenden Fremdling, dem der glückliche Tag noch nicht erſchienen, und der, zum Zeitvertreib durch die Gaſſen ſchlendernd, in einen ſolchen Sturm geräth! Endlich wird das Baſſin erreicht, das Schiff iſt fort; doch kann es nicht ſo ſchnell durch alle die Schleußen und Brücken gezogen werden, und am Ende des lezten Baſſins wird es von der geängſtigten Gemeinde eingeholt und erſtiegen, oder eigentlich erſtürmt.

Hat man die hohe See gewonnen, haben ſich die Gemüther etwas beruhigt, ſo iſt die erſte Frage nach den Lebensmitteln. Bei der Abfahrt eines Schiffes iſt in den erſten paar Tagen ſo viel zu thun, das Verdeck liegt ſo voll, jeder iſt ſo beſchäftigt, es iſt ganz natürlich, daß da keine Auskunft erfolgen kann. Indeſſen bekommen die Leute Zwieback, Mehl, Branntwein, Käſe, geräuchertes Fleiſch zur Genüge, mithin ſehen ſie, daß ihre Proviſionen da ſind, und beruhigen ſich wieder. Nach ein paar Tagen *aber findet es ſich*, daß nur die Hälfte des erkauften Quan-

tums am Bord ſich befinde, und daß man bisher ganz unverhältnißmäßig gezecht habe. Die Koloniſten werden auf halbe, und nach einiger Zeit auf viertels Rationen geſezt, Wein und Branntwein fällt bald ganz weg; dagegen wird guter Rath, wie man es hätte machen ſollen, freigebig geſpendet.

Wer eine Zeichnung der Sklaventransportſchiffe geſehen hat, der hat ſo ziemlich ein Bild von der Lage unſerer Reiſenden, nur daß jene Schiffe Schnellſegler und meiſtens in gutem Zuſtande, dieſe dagegen oft ſo ſchlecht ſind, daß keine Aſſekuranz ſich mit ihnen befaſſen will, und ſie kaum noch um den Holzpreis an den Mann gebracht werden können. Dieſe Fahrzeuge werden nun mit Menſchen ſo voll gepackt, daß die Ueberfahrtsgebühren das Schiff reichlich bezahlen; denn ſo wie derlei Schiffe in Amerika ankommen, werden ſie gleich konfiscirt, wenn ſie nicht nächtlicherweile Gelegenheit finden, die Hälfte ihrer Paſſagiere mit der Schaluppe ans Land zu ſetzen. Die Amerikaner, denen dieſe Spekulation in fremden Häfen nicht ſo gut gelingen kann, haben ſich nämlich bewogen gefunden, die Anzahl der Paſſagiere auf einem Schiffe nach deſſen Tonnengehalt feſtzuſetzen; wird dieſe Zahl nur um einen Kopf, und wäre es ein Windelkind, überſchritten, ſo iſt das Schiff und des Kapitäns Bagage dem Aerar verfallen. Man ſieht aber, daß demungeachtet Schiffe, die zu gar nichts mehr taugen, ihrem Eigenthümer ſo noch einen lezten guten Dienſt leiſten. Unbegreiflich iſt es, daß nicht mehr Unglücksfälle geſchehen, und noch wunderbarer, daß nicht ſelten die prächtigſten Schiffe ſcheitern, indeß die elenden morſchen Bretter und faulen Balken ſich durch den nämlichen Sturm glücklich durcharbeiten. Man rechnet im Durchſchnitt auf hundert große Seereiſen einen Schiffbruch, und auf zwanzig Schiffbrüche einen, wo die Equipage, Paſſagiere und Bemannung, zu Grunde geht. — Wird das Meer unruhig und ſchlagen die Wellen über das Schiff, ſo müſſen die Reiſenden unter das Verdeck kriechen, die Habitakel werden geſchloſſen, und da

liegen sie in dichten Massen in finsterer Nacht. Geht die Reise auf einem französischen Schiffe, so fühlen sie die Schrecknisse ihrer Lage weniger, weil den französischen Matrosen die gute Laune nie verläßt. Sie singen, spaßen und lachen herzlich dazu, je mehr das Wetter tobt, je ärger die Masten krachen; wird der Himmel wieder heiter, so behaupten sie, man passire die Linie, obgleich man über sechshundert Meilen nördlich davon ist, und sofort wird die Meertaufe mit allen erdenklichen Lächerlichkeiten vorgenommen, wobei die Matrosen gerade so viel Vergnügen haben, als die andern, die noch überdieß mit der Seekrankheit gequält sind, Unlust. Ist die Mannschaft den Tag über unter Scherz, Spiel und Gesang müde geworden, so pflegt sie Nachts sorglos der sanftesten Ruhe, übergibt das Steuerruder der gütigen Vorsehung und läßt die Wellen damit spielen. Deßwegen beschreiben sie auch die sonderbarsten Abweichungen von der eigentlichen Strichlinie, wobei sie launig zu sagen pflegen: „Ein Monat im Meer, ist ein Monat im Sold, und Zwei sind Zwei.“

Unter solchen Abwechslungen gelangen die Auswanderer nach einer zweimonatlichen Fahrt in das gelobte Land; doch ehe sie noch den Käfig verlassen, der sie kaum mehr zusammenhält, muß jeder Kopf, ohne Unterschied, drei Dollars (acht Gulden) bezahlen, welches Geld angeblich einem Fond zugewiesen ist, aus welchem diejenigen Einwanderer, die in der Folge verarmen dürften, was auch selten ausbleibt, eine Unterstützung erhalten sollen, was jedoch gewöhnlich unterbleibt. Von diesem Gelde hat man zu Neuyork außerhalb der Stadt ein großes Hospizium unter der Benennung Refuge gebaut, dessen Bewohner ganz leidlich gehalten sind. Die Gesellschaft besteht aber größtentheils aus Eingebornen, und zwar Irren; es ist also eigentlich aus diesem Refuge ein Nationalnarrenhaus geworden, welches sein Entstehen und Bestehen einem unbedeutenden Theil der milden Gaben verdankt, welche man von den Einwanderern erhebt. Wie mit dem Rest dieser gewiß ungeheuern

Einnahme spekulirt wird, weiß ich nicht; doch ist durchaus nicht zu zweifeln, daß damit auf das Erfolgreichste mit nachhaltigem Gewinn operirt werde. Ist auch diese Formalität erfüllt, so stehen dem Ankömmling alle Wege offen, an seinem Glücke zu arbeiten und seine Träume zu realisiren. Diese Aussicht, welche die individuelle Einbildungskraft auf ihre Weise sich ausmalt, und das angenehme Gefühl, nach sechzigtägigem Geschaukel in einem Kerker und beständigem Erbrechen, frei auf festem Boden einherschreiten zu können, lassen die überstandenen Uebel bald vergessen und stimmen die Gemüther für die Zahlung der drei Dollars.

Wer die Reise einmal machen will oder machen muß, der thut auf alle Fälle am besten, auf einem Paketboot zu fahren. Die Linie von Havre ist mit zehn solcher Schiffe besezt, eines schöner, prachtvoller als das andere, und alle neu, denn wenn ein solches Schiff sechs Jahre gedient hat, so wird es ausgemustert. Die große Kabine oder der Gesellschaftssaal ist geräumig, licht, mit kostbaren Teppichen belegt, mit einer zweckmäßig gewählten kleinen Bibliothek versehen; der Tisch für vierzig bis fünfzig Personen berechnet, die Meubels von Mahagoni, ein Damensalon mit Trumeaurspiegeln, in welchem meistens ein Fortepiano steht, die Schlafkammern mit allen Bequemlichkeiten und guten reinlichen Betten versehen. Drei Mahlzeiten werden täglich gehalten, und der Tisch ist gut und reichlich besezt; alle Tage gibt es frischen Braten, das Frühstück besteht aus vier bis fünf ausgiebigen Gerichten nebst Kaffee und Thee, wozu immer frische Milch gereicht wird, da man die Kühe mitführt; Schweine werden geschlachtet, frische Würste bereitet, dreimal wöchentlich wird Champagner, täglich andere feine Weine servirt, Tischwein, Punsch, Limonade, Thee begehrt Jeder, wann er Lust hat und so viel er will, und ich habe Leute gesehen, die einen so vortrefflichen Magen hatten, daß sie die ganze Nacht forttranken und sich erst Morgens nach dem Frühstück niederlegten. Zudem sind diese

Schiffe lauter Schnellsegler, bringen selten über dreißig, meistens weniger als dreißig Tage auf der Ueberfahrt zu, und dafür zahlt die Person 140 Dollars, Kinder unter fünf Jahren die Hälfte, unter zwölf Jahren zwei Drittheile, und die Dienerschaft die Hälfte dieses Betrags. Den zehnten, zwanzigsten und lezten Tag des Monats gehen die Pakete unabänderlich sowohl von Havre, als von Neuyork ab; ist das Wetter so schlecht, daß es nicht möglich ist, unter Segel zu gehen, so werden sie mit Dampfbooten bis auf die hohe See bugsirt und da ihrem Schicksale überlassen. Das Ein- und Ausladen mitbegriffen, werden hundert Tage auf den Hin- und Herweg gerechnet. Es befinden sich also immer zwei Pakete in jedem Landungsplatze und sechs auf der See; sie halten ihren Strich mit so bewundernswürdiger Genauigkeit, daß sie sich meistens auf der See begegnen. Amerikanische Schiffe sind auch noch deßwegen für Reisende empfehlungswerth, weil sie nie von Seeräubern angehalten werden, was man von andern Flaggen nicht sagen kann, und es spukt doch noch zuweilen auf dem Meere. Man weiß sehr wohl, daß eine kleine Insel im stillen Ozean eine förmliche Piratenrepublik ist. Neben den Zimmerpassagieren nehmen die Paketboote, oder Postschiffe, wie man sie auch nennt, noch fünf- bis sechshundert Tonnen Waaren mit oder packen Auswanderer ein. Diese zahlen hier zwar ein Unbedeutendes mehr, sind aber in jeder Hinsicht weit besser versorgt, als auf den Schiffen, die sich eigentlich mit diesem Transport abgeben. Die amerikanischen Seefahrer sind gegenwärtig die Ersten in der Welt; die Subordination und Disziplin auf ihren Schiffen hat ihres Gleichen nicht, und der Kapitän ist ein Despot, dem unbedingter Gehorsam geleistet wird.

Da ist vorigen Sommer Kapitän Robinson, der den Charlemagne befehligte, und zugleich Miteigenthümer desselben war, hier angekommen und hat seinen ersten Steuermann, in den Hühnerstall eingesperrt, mitgebracht. Gleich bei der Ausfahrt von Havre suchte er Streit mit ihm und

ließ ihn in dieſes, in den Annalen der Marine unerhörte Gefängniß ſtecken, wo der Steuermann vier Wochen lang, ſo lange dauerte die Ueberfahrt, die ehemalige preußiſche Lattenſtrafe zu beſtehen hatte. Alle Mittag trat Robinſon vor das Käfigt und warf dem Gefangenen Brodkrumen hinein, wobei er rief: Pud! Pud! Pud! Der Steuermann war auch ein Gentleman; er war Kapitän eines Schiffes geweſen, das er auf dem Meer verloren hatte, und diente jezt in untergeordnetem Rang. Er ließ ſich den Spaß ganz ruhig gefallen; aber in Neuyork angekommen, belangte er ſeinen Kapitän gerichtlich, und verlangte als Genugthuung zehntauſend Dollars, die ihm auch zugeſprochen wurden. Als Robinſon ihm das Geld vor Gericht auszahlte, ſtrich der Steuermann lächelnd die Banknoten ein und rief dazu: Pud! Pud! Pud! Er lebt ſeitdem ruhig auf dem Lande.

Die Ankömmlinge ſehen bald, daß ſie nur den kleinſten Theil ihrer Leiden überſtanden, den kleinſten Theil ihrer Unkoſten beſtritten haben; denn die Reiſen nach dem Innern ſind mühſam und koſtſpielig. Am glücklichſten ſind diejenigen von der arbeitenden Klaſſe, die gleich einen Dienſt finden, die Männer beim Gartenbau, das weibliche Geſchlecht als Mägde. Der Lohn, vier bis ſechs Dollars monatlich, iſt anſcheinend ſehr hoch, eben ſo groß ſind aber auch die Bedürfniſſe; denn der Unterſchied in der Kleidung fällt weg, und es müſſen ſogleich Modekleider und ſeidene Putzhüte getragen werden. Doch dieß macht den Frauenzimmern Anfangs Freude, und dazu gibt es dreimal des Tages Fleiſch. Da werden gleich die erſten Briefe nach Hauſe geſchrieben, in denen man nicht genug preiſen kann, wie glücklich man hier ſey. Wenn aber dann der Lohn zu dem nothwendig gewordenen Aufwand im Anzuge nicht mehr reicht, wenn die Arbeit, die man einem zumuthet, was wenigſtens bei Männern meiſt der Fall iſt, die Kräfte überſteigt, wenn das ungewohnte Klima die Menſchen auf das Krankenlager wirft und ihr Spital Gottes freier Himmel

ist, wenn das Heimweh die Unglücklichen ergreift und die Mittel zur Heimkehr fehlen: dann bleiben die Briefe aus, weil der Scham das Bekenntniß der Enttäuschung zu schwer wird, und wenn der Rausch der ersten Flitterwochen, wie man sagen könnte, vorüber ist, werden die lustigen Emigrantengesichter, wie schon früher berührt, gewaltig lang und vorsichtig.

Manche reiche unternehmende Europäer haben sich, angelockt durch den in Folge der geringsten Kultur gleich zehnfach gesteigerten Werth des Grundeigenthums, zu Spekulationen verleiten lassen, die immer zu ihrem größten Nachtheile ausfielen. Dieß wird durch das vielgepriesene Gedeihen der Rappschen Kolonie gar nicht widerlegt. Die großen Dinge, die Rapp durch den magnetischen Einfluß auf seine Landsleute zu Stande bringt, kommen den arbeitsscheuen Amerikanern zu Statten; man läßt ihn da den Doktor Francia parodiren; aber wenn die Citrone ausgepreßt ist, so wird man die Schaale wegwerfen, und man hat ihn bereits von dem Staate Ohio bis zu den Ufern des Wabaschflusses an der Grenze von Illinois gedrängt.

Erst kürzlich ist ein französischer Graf hier angekommen, der mehr als sechzig arbeitsfähige Personen mitbrachte. Er hatte mit ihnen in der Heimath einen Kontrakt geschlossen, wodurch sie sich verpflichteten, eine gewisse Zeit gegen hohen Lohn Gründe für ihn urbar zu machen. Er wollte kleine Dorfschaften anlegen und diese dann nach und nach an andere Einwanderer verkaufen. Auf diese Art war seinen Leuten und den Einwanderern gedient, und er hätte in einigen Jahren einen schönen Reichthum nach Hause getragen; allein das liegt nicht im Plan der Amerikaner; deßhalb erklärt das Gesetz alle im Auslande eingegangenen Dienstverbindlichkeiten für null und nichtig. Dieses Gesetz benuzten die mitgebrachten Leute zu ihrem eigenen Nachtheil. Dreißig verließen den Grafen gleich in Neuyork, die übrigen ließen sich noch bis an den Eriesee schleppen und suchten dann ihr Fortkommen auf eigene Faust. Sie fanden

auch Arbeit, und zwar harte Arbeit, bei unmäßiger Hitze an Kanalbauten oder in Kohlenminen, und für weit geringern Taglohn; allein sie waren ihrem Kopfe gefolgt und hatten frei gehandelt. Dem Grafen blieb sein Wald, um den ihn Niemand beneiden wird. — Der Graf Survilliers besitzt im Oswego County, am Ontariosee, hunderttausend Morgen solchen Landes. Seit fünfzehn Jahren thut er sich um, sie in kleinen beliebigen Parzellen und nach bequemen Ratenzahlungen zu verkaufen; er hat noch nicht ein Quadratklafter angebracht, und bei ihm würde man doch sicher kaufen. Er wurde schon aufgefordert, seiner Besitzungen wegen das Staatsbürgerrecht zu nehmen, man ist aber auf seine Vorstellung aus Zartgefühl, seiner frühern Verhältnisse wegen, davon wieder abgegangen; weniger zart ist es, daß man ihm diese Schonung in den Zeitungen alle Augenblicke vorhält.

Der nächste Brief wird uns noch tiefer in die Einwanderungs- und Ansiedlungsverhältnisse führen.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Die Ansiedlung.

— Was hilft dem Menschengeist Verstand,
Dem Herzen Güte, Willigkeit der Hand,
Wenn's fieberhaft durchaus im Staate wühlet,
Und Uebel sich in Uebeln überbrütet?

Goethe.
Faust. 2ter Theil.

Meinem in meinem lezten Briefe gegebenen Versprechen gemäß, führe ich Sie nun in die Wildniß zu den Ansiedlern.

Der Staat verkauft die Gründe in Sektionen zu tausend Morgen, wobei der Morgen zu einem Dollar angeschlagen wird. Ländereien, die die entfernteste Aussicht zu einstigem Ertrage geben, sind schon alle in Händen von Privatspekulanten, und von diesen ist es schon gefährlich zu kaufen; denn da keine obrigkeitlichen Grundbücher bestehen, so ist der Kaufkontrakt der einzige Besitztitel, wobei natürlich der ältere den Vorzug hat. Es verkauft z. B. A. an C. einen Grund, den A. ursprünglich vom Staate gekauft hat C. bringt nun auf demselben eine Hütte zu Stande, nach einigen Jahren werden auch Waldgründe zu Aekkern umgeschaffen, nicht lange, so ist das Gut zehnmal den Ankaufspreis werth. Es erstehen noch einige Hütten im Umkreis einer Quadratmeile, und dieses ist nun eine Stadt, *bekommt* einen Platz auf der Landkarte und einen berühm-

ten Namen, wie Paris, Athen, London, Rom, Theben, Manchester und dergl. Diese aufblühenden Städte sind die amerikanische Fata Morgana. Indessen schlägt ihr meistens ephemeres Daseyn tiefe Wurzeln in den patriotischen Gehirnen, und von der Landkarte verschwindet ihr Name nimmermehr. Auf diese Weise ist C's. Gut hundertfach den Ankaufspreis werth. C. würde sich aber gerne mit einem weit geringern Profit begnügen und den Wald, respektive Stadt, wieder veräußern; es ist aber ein begreiflicher Finanzgrundsatz der Länderspekulationskompagnien, daß sie den Preis der Güter nicht unter ihren angenommenen Werth sinken lassen, weil allein auf dem Reiz der außerordentlichen Vermehrung des Güterwerths durch Kultur die Möglichkeit beruht, die noch ganz wilden Gründe theilweise zu veräußern, und das Land nach und nach in Kulturstand zu bringen. Ein so gemeinnütziger Zweck heiligt die Mittel. Wenn also C. Miene macht, verkaufen zu wollen, so kommt B., der Croupier des A., zeigt einen bessern Titel, d. h. einen ältern Kaufkontrakt vor und wirft den C. hinaus. Dieser kann dann seinen Regreß an A. suchen, wenn er Geld zum Prozeß hat; dann erfährt er aber, daß eigentlich nicht A., sondern X. der Grundeigenthümer war, und A. ist verschwunden. B. sezt einen angeblichen Pächter auf das Gut, und die fingirte Pachtsumme bestimmt dann den Kapitalwerth desselben.

Man hat keinen Begriff davon, mit welch uneigennüziger Philanthropie die Ländereigesellschaften verfahren. Nicht nur zu 25 Cents tragen sie den Morgen rohen Landes an, nein, sie verschenken zu zwanzig Morgen Grund an den, der die Verpflichtung übernimmt, die Ländereien zu kultiviren und Haus und Hof aufzurichten, und der über die Mittel, es auszuführen, sich ausweist, was freilich nicht wenig sagen will. So wie dann die Fata Morgana erscheint, bekommt die Gegend einen Ruf, und der Grundwerth steigt in rascher Progression. Man braucht nicht erst weit in die innern Wüsten zu dringen, um solche Güter

zu bekommen; in den am dichteſten bevölkerten Staaten, in Neuyork ſelbſt, ſind deren noch genug, und in der ganzen Hamilton County, einem Land von 84 deutſchen Quadratmeilen Flächeninhalt, ſteht noch nicht Ein Haus, und ſo iſt es auch in den angrenzenden Ländern.

Dieß ſind die Nachrichten und Erfahrungen, die mein Gemahl bei ſeiner erſten Reiſe durch den Staat Neuyork geſammelt hat. Bevor er ſich auf den Weg machte, hatte er ſich ſo viele Vorkenntniſſe erworben, als immer möglich war, hatte ſich nicht nur bei allen ſeinen Bekannten erkundigt, ſondern auch die vorzüglichſten Agenten im Fache zu Rathe gezogen. Das Ländereibüreau, welches am reichſten mit Planen und Landkarten ausgeſtattet iſt und die größte Auswahl an Realitäten darbietet, iſt auf dem Water-Market zu Neuyork ſo gelegen, daß die Ankömmlinge, die meiſtens hier landen, ſich von ſelbſt hineinfinden. Der Vorſteher deſſelben iſt Maſter Blabber, der ſogleich dem Eintretenden in Folianten die vortheilhafteſten Güteranſchläge vorlegt und über alle Anſtände genaue Auskunft verſpricht, wofür er perſönlich und mit ſeinem ganzen Vermögen hafte. Bei der erſten Frage, die man an ihn ſtellt, fließt ihm ein Redeſtrom vom Munde, der eine gute Viertelſtunde in einem Athem dauert; da hilft kein Unterbrechen, er läßt ſich nicht irre machen, bis er zu Ende iſt, und ſeine kräftige Baßſtimme übertönt alle Einwürfe. Iſt er fertig, ſo wird er ganz ſtille, er ruht aus, zündet ſich ſeine Cigarre an, ſcheint zerſtreut, kümmert ſich nicht weiter um die Zuhörer, die ſich dann aus der langen Rede ausſuchen mögen, was ihnen taugt, und auf jede weitere Frage erwiedert er immer nur: „eben ſagte ich es Ihnen," oder: „ſo wie ich Ihnen ſagte." Hat er endlich ausgeraucht und ausgeſchnaubt, haben ſich neue Kaufluſtige geſammelt und wird eine neue, ganz andere Frage aufgeworfen, ſo beginnt Maſter Blabber ſeinen Vortrag von Neuem, ohne eine Sylbe daran zu ändern. Seit fünf Jahren hat er in ſeinem Büreau kein

anderes Wort gesprochen, wöchentlich viele hundert Personen in April geschickt, und ist dick und stark dabei geworden.

Hat ein Ansiedler einen Platz gefunden, wo er sein Glück versuchen will, so trifft er in der zunächst gelegenen Ortschaft einen bevollmächtigten Agenten, der ihm mit Hinweisung auf die Karte einen Kaufkontrakt ausfertigt. Wie er dann die auf der Mappe ihm gezeigte Parzelle aus dem großen Territorium herausfinden mag, darum kümmert sich Niemand, und er greift zu, wo er Lust hat, und läßt es auf die Gefahr ankommen, in der Folge nur als Pächter anerkannt zu werden, weil er dann doch, ohne Pachtzins zu entrichten, im physischen Besitz gelassen wird, indem seine Gegenwart andere Ansiedler herbeizieht, wodurch der Grundwerth in der ganzen Umgegend steigt. Nun läßt er einen Aufruf in die Zeitung des County setzen, der ungefähr so lautet: „Der Unterzeichnete, welcher sich da und da ansiedelt, ladet seine Freunde und Nachbarn zum Hüttenbau respektsvoll ein. Zum Sammelplatz sind die nördlichen Wohnungen der Stadt N. auf den 15ten dieses Monats bestimmt. Als Mundvorrath hat der Unterzeichner zwei Fässer Branntwein, einen Büffel und Brod in gehöriger Menge besorgt.“ Sind die Nachbarn von zwanzig und mehr Meilen zusammengekommen, so wird in den Wald gezogen und der gelegenste Platz ausgesucht. Dann werden Bäume gefällt, die Aeste abgehauen und die Stämme in einem Viereck über einander gelegt. Hat das Gebäude eine Höhe von etwa sieben Schuhen erreicht, so werden mit der Säge die Oeffnungen für Fenster und Thüren eingeschnitten; dann werden die rohen Schlußbalken aufgelegt, die Sparren aufgesezt, Aeste darüber gebreitet, diese mit Laub überschüttet, auf welches man Erde wirft und zulezt Gras legt, und damit ist das Wirthschaftsgebäude fertig, dessen Vollendung selten mehr als zwei Tage erfordert. Papier vertritt die Stelle der Fensterscheiben, die Zwischenräume, die die ungezimmerten Bäume lassen, werden bei Zeit und Gelegenheit mit Lehm und Moos verstopft, nach und nach

Thüren gezimmert und dann sofort gewirthschaftet. Jeder Wirth umgibt sein Gut mit irgend einer Einfriedigung, und so entstehen zerstreute Ansiedelungen, die in keine geschlossenen Ortschaften zusammenfließen können. Bisweilen trifft man in solchen Hütten Leute, die in Europa in Palläsien gewohnt haben, und sieht in der trübseligen Eremitage Trümmer von Luxus, welche die gefallene Größe beurkunden. Wenn nun vollends ein sibirischer Winter das Land überzogen hat, so haben wir das Bild, welches Fenimore Cooper in seinen Quellen der Susquehanna mit so poetischen Farben ausmalt und mit dem tröstlichen Motto ausstattet: „Der König hat nicht dich, du hast den König verbannt."

Wenn der Wirth und seine Familie hier zehen Jahre arbeiten, und zwar mit einer Anstrengung, die der Amerikaner bewundert und die ihnen daheim selbst fremd war, wenn er noch einiges Geld in der Hand behalten, um die Kosten der ersten Einrichtung zu bestreiten, so hat er am Ende die Mittel, das animalische Leben zu fristen, in Fülle. Aber außer den Milizübungen, denen er auf viele Tagereisen entfernten Sammelplätzen jährlich einmal beiwohnen muß, bekommt er nie eine menschliche Gestalt zu Gesicht, nie erfreut der Glocken freundlicher Ruf sein Ohr, und das gemeinschaftliche Gebet im Gotteshaus, das neben seinem religiösen Werthe ein Band ist, welches die Menschen brüderlich vereint, den Sonntag, der in jedem deutschen Dorfe ein Fest- und Freudentag ist, entbehrt er ganz. Er verwildert, fühlt sich elend, und ergibt sich endlich dem Trunke, da ihn die amerikanischen Händler für seine Produkte meistens mit Branntwein bezahlen. Man gehe diese Kolonisten durch, fast alle sind Trunkenbolde, ohne deßhalb ihres Lebens froh zu werden; ihr Rausch ist amerikanisch, er gleicht einer Fiebergluth mit Bewußtlosigkeit und Ohnmacht. Das, und kein anderes, ist meistens das gepriesene Loos, das Ziel, welches der Landmann im besten Fall *erreicht, wenn er ein hinlängliches Kapital mitbringt.* Aber

er hat keinen Herrn und König; was Jeder hat, beſizt er als ſein eigen und genießt es ganz allein für ſich. Kein Glanz eines Hofſtaates, kein Prunk der Großen machen ihm ſeine Entbehrungen fühlbar, und die Tauſende, die der Luxus in andern Ländern beſchäftigt und nährt, darben hier im dolce far-niente. Jeder ſcharrt für ſich, und der Reiche iſt glücklich im Anſchauen ſeiner Dollars, ohne nur zu ahnen, welchen Genuß er davon haben könnte. Seine Lebensweiſe bleibt einfach, und gibt er den Armen keinen Verdienſt, ſo gibt er ihnen auch keinen Anlaß zum Neid. Keine Staatsbauten werden unternommen, um in Zeiten der Noth den Dürftigen zu erhalten; im Gegentheil, man erzeugt künſtliche Noth, lockt unzählige Arbeiter herbei, und der Taglohn wird herabgeſezt. So bringt eine Aktiengeſellſchaft mit wenig Koſten Kanäle, Eiſenbahnen und dergleichen zu Stande.

Und wenn einmal Alles ſo mit Dampf wird betrieben werden, was ſollen dann die Menſchen anfangen? Wenn ſie ſich ſo ſtark vermehrten, wie in Europa, ſo wäre es allerdings eine bedenkliche Sache. Die amerikaniſchen Frauen ſind aber nicht ſo fruchtbar. Aeußerſt ſelten trifft man mehr als drei Kinder in einer Familie. Zwar iſt der Volkszufluß von Außen ungeheuer, aber eben ſo der Abgang, und nicht der fünfte Theil überſteht die Arbeit, die ſein Leben friſten ſollte, oder unterliegt dem Einfluſſe des Klimas, an das ſich ſelbſt die Nachkommen der älteſten Einwanderer noch nicht ganz gewöhnt haben. Wer all den furchtbaren Seuchen entrinnt, die ſich regelmäßig folgen, ſtirbt an der Auszehrung. Ein bejahrter Menſch iſt eine große Seltenheit, und hohes Alter ſezt ein mit indianiſchem vermiſchtes Blut voraus.

Die rüſtigſte ſchwäbiſche Anſiedlerin verliert hier alsbald ihre Fruchtbarkeit, und die Urſache davon muß vornehmlich in der Nahrung liegen. Alles Fleiſch — nur der Büffel, und auch an ihm nur der zum Ekel fette Höcker macht eine Ausnahme — iſt unſchmackhaft, deßgleichen alle Vö-

tabilien. Dem Ansehen nach hat man hier sehr schönes Obst, besonders viel Pfirsiche, aber wenig Aprikosen und gar keine Pflaumen. Ananas und Pomeranzen kommen in Frachten von den beiden Carolinen und liegen hier in Neuyork auf dem Markte wie bei Ihnen Kraut und Kartoffeln, aber sie stehen sammt und sonders den Früchten Europas an Feinheit, Arom und Gehalt fast so weit nach, als das Cichorienssurrogat dem Kaffee.

Hat nun der Kolonist den Rest seines mitgebrachten Vermögens zu Organisirung seiner Wirthschaft gänzlich aufgewandt, so soll er sich nur ja nicht einbilden, daß er je wieder einen Heller davon zu sehen bekommt; dafür ist gesorgt. — Die Amerikaner, die sich den Viktualienhandel angeeignet haben, dulden nicht, daß ihnen Jemand ins Handwerk pfusche; sie bilden eine mächtige Innung, sie haben Kaufhäuser und Magazine im ganzen Lande umher. Dahin bringt der Landmann seine Produkte, wo sie geschäzt und ihm mit Branntwein, Tuch, Wollenzeugen, Leinwand, Schaufeln, Pflügen und sonstigen Fabrikaten bezahlt werden. Fleisch muß geräuchert in diese Magazine gebracht werden, der Weizen wird gleich vermahlen und dann in die Städte verführt; sehr viel davon geht nach Brasilien. Landmärkte gibt es nicht, und die Innung wird nie welche aufkommen lassen. Manche industriösen Gemeinden haben Versuche gemacht, Lebensbedürfnisse selbst in große Städte zu schaffen; sogleich haben aber dann die Viktualienhändler die Preise so herabgesezt, daß die Landleute bei weitem nicht die Transportkosten herausschlugen. Diesen Winter hat ein Karren Holz in Neuyork vier Dollars gekostet; plözlich fuhren die Karren durch die Stadt und boten die Ladung um einen Dollar an, weil eine Landgemeinde ein Schiff befrachtet hatte und damit den Hudson herab gefahren war. Nach acht Tagen trat wieder der alte Preis ein und die Landleute waren mit Verlust nach Hause gegangen. Das Nämliche geschieht mit andern Lebensmitteln, die außer solchen zufälligen Ereignissen immer gleich

hoch im Preise stehen, obgleich sie sich manchmal ungeheuer anhäufen, auf dem Markte verderben und dann zu ganzen Lasten in das Wasser geworfen werden. Größere deutsche Gemeinden in Pensylvanien und am Ohio haben versucht, nach amerikanischer Art Kommunalbanken zu bilden und ihre Noten in Umlauf zu bringen, um den Tauschhandel in einen Geldverkehr zu verwandeln. Ihre Noten sind aber sogleich um 75 Procent gefallen und die Landbank ist gebrochen. Zwar bestehen noch einige solche Landbanken, aber der Kurs ihrer Noten beschränkt sich auf den Gemeindebezirk.

Das nächstemal führe ich Sie an den Niagara.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Der Zug nach Westen.

Fall der Niagara. — Buffalo.

Gleichwie im Herbste bei des Nordwinds Stoß
Ein Blatt zum andern fällt, bis daß sie alle
Der Baum erstattet hat dem Erdenschoß:
So stürzen, hergewinkt, in jähem Falle
Sich Adams schlechte Söhne in den Kahn,
Wie angelockte Vögel in die Falle.

Dante. Die Hölle.

So wenig aufmunternd auch die in meinem vorigen Briefe beschriebenen Verhältnisse waren, wie Gleaner auf seinen Ausflügen im Staate Neuyork hatte kennen lernen, so war dieß alles doch nicht im Stande, einen Mann von seiner Ausdauer abzuschrecken. Er wollte volle Gewißheit haben, er machte sich also im nächsten Frühjahr wieder auf und folgte dem gewöhnlichen Zug der europäischen Auswanderer, um ihre Lebensweise und den Gang ihrer Unternehmungen genau zu beobachten. Ich lasse ihn im Folgenden selbst reden.

Während die Kolonisten zu Hunderten, auf kleinere und größere Fahrzeuge zusammengepreßt, den Hudson hinauffahren, sezt man sich für vier Dollars auf ein prächtiges, elegantes, äußerst bequemes Dampfboot, durchfliegt in anderthalb Tagen die schönste Gegend und holt sie in Albany, sechzig deutsche Meilen nördlich von Neuyork, wieder ein. Dieses ist der angenehmste Theil der Reise, eine

wahre Luſtparthie; die Damen erſcheinen dabei im größten Putz, zum Theil auch die Herren, und das Dampfboot vertritt die Stelle der europäiſchen Geſellſchaftsſalons, wobei Niemand die Ungelegenheit hat, die Honneurs zu machen. Indeſſen beſteht das geſellſchaftliche Vergnügen allein im Produziren des Anzugs, wobei Jede durch geſchmackvolle Anordnung glänzen will. Geſprochen wird wenig, weil ſich Niemand durch eine Unterredung mit einem Unbekannten kompromittiren will, deſſen Stand vielleicht niederer iſt, da man ſein Einkommen nicht kennt. Dafür entſchädigt aber hinlänglich die herrliche Ausſicht. Iſt man ein paar Stunden gefahren, ſo erweitert ſich der Fluß in ein faſt meilenweites Becken, welches man den Tappanſee nennt. Die Ufer dieſes See's ſind mit niedlichen Ortſchaften beſezt, hinter welchen ſich eine wohlbebaute Gegend allmählig erhebt. Hier ſind die erſten Landungsplätze für landwirthſchaftliche Produkte, hier ſtehen die erſten Kaufhäuſer, wo der Tauſchhandel anfängt. Der Strom verengt ſich ſodann wieder und führt durch eine reizende Waldgegend, in deren Einſamkeit man bald auf dem linken Ufer durch den Anblick eines prächtigen Gebäudes erfreut wird. Das iſt Weſtpoint, die Kadettenakademie. Die Gegend gehört zu den ſchönſten, die ich je geſehen habe. Aber eben weil ſie ihren großartigen, jedoch ſanften, melancholiſchen Charakter bis Albany beibehält, fängt ſie an zu ermüden, und man erblickt mit Vergnügen das Ziel der Fahrt, das offene, weitſchichtige Städtchen Albany. Nun fängt die Schifffahrt auf dem Eriekanal an, die bis Buffalo am Erieſee, ſiebzig deutſche Meilen weit, geht, wobei man ſich durch 82 Schleuſſen zu einer Höhe von 600 Fuß über Albany erhebt. Dieſer Theil der Reiſe iſt qualvoll, denn da werden auf die langen ſchmalen Transportſchiffe, für fünf Dollars der Kopf, ſo viele Menſchen zuſammengedrückt, als nur immer möglich; der Andrang iſt ſo groß, daß dieſe Schiffe ſtets erſtürmt werden, und dem Einſtrömen der Menſchen wird nur durch ein von Innen herausſchallendes Angſtgeſchrei Schranken

Unter dem glühenden Sonnenstrahl hat endlich das belastete Fahrzeug nach vier peinlichen Wochen seine Bahn zurückgelegt, und nachdem es unterwegs von je hundert Köpfen fünf Todte ausgeworfen, sezt es die übrigen halbtodt in Buffalo aus.

Von allen Richtungen vereinigen sich Straßen und Eisenbahnen mit diesem Kanal, oder andere Kanäle verbinden ihn mit Flüssen, dabei ist aber das ganze Land nur mit zerstreuten Höfen oder einzelnen Hütten weitschichtig besät. Es macht einen unbeschreiblich wehmüthigen Eindruck, diese erstaunlichen Werke des menschlichen Fleißes zu sehen, die die ungeheuren Einöden durchkreuzen. Das ganze Land gleicht nicht einem jungen Lande, sondern mehr einem ausgestorbenen. Wie sind sie entstanden, diese Riesenwerke, welche Heloten haben diesem Handelsvolke solche erstaunliche Bauten zu seiner Bequemlichkeit aufgeführt? Niemand anders, als die armen verblendeten europäischen Auswanderer, die, nachdem sie ihr leztes Vermögen auf mühsamen Karavanen vergeudet oder bei Ankauf von Gründen überlistet worden, sich auch die lezten Schweißtropfen auspressen ließen, um eine Existenz zu fristen, die kein Negersklave beneidet haben würde. Der Ruf des hohen Taglohns treibt Tausende an die Arbeit; so wie aber der Zulauf sich mehrt, wird der Lohn vermindert, und der die erste Woche täglich einen Dollar bekam, muß sich in vierzehn Tagen mit einem Viertelsdollar begnügen, weil er kein Geld mehr zur Weiterreise hat. Der ihn gemiethet, verkauft ihm auch das Brod so theuer, daß er sich für seinen ganzen Lohn nicht satt essen kann, und wenn Entkräftung ihm den kümmerlichen Verdienst raubt, so schleppt er sich unter den nächsten Baum und haucht seinen lezten Seufzer aus. So sind sie entstanden, diese Wunderwerke, die man in der einsamen Wildniß anstaunt. Todtenstille umgibt den neugierigen Wanderer, hie und da ragt ein menschliches Gebein aus dem lokkern Grunde hervor und verräth das endlose, seichte Grab der unglücklichen Arbeiter, das sich längs den Monumen-

ten ihrer Anstrengung, gleich einem Schlachtfelde hinzieht, und den Europäer, vor der Zauberkraft des Hungers und des Elendes, die hier Schöpfer waren, gräßlich warnt.

Theils um diese schauerlich interessanten Gegenstände zu sehen, theils um verkäufliche Ländereien zu besichtigen, begleitete ich den Argonautenzug auf dem Landwege; das langsame Vorrücken auf dem Kanal gab mir Zeit, nord- und südwärts abzuschweifen, ohne den Zug aus dem Auge zu verlieren. Die erste Woche legt man auf dem Eriekanal täglich ungefähr eine deutsche Meile Weges zurück, da man hier gleich einige zwanzig Schleussen passirt. Diese Zeit benuzte ich nun, das eine halbe Tagreise nördlich gelegene Bad Saratoga zu besuchen. Von der Heilkraft des Brunnens hat selbst durch die amerikanische Ruhmredigkeit noch wenig verlautet, die Gegend gehört auch nicht zu den schönsten, die Gast- und Kosthäuser aber zu den schlechtesten. Musik hört man da keine, und machen ja einmal ein paar Mohren in einem Wirthshause Lärm, so nennt man das einen brillanten Ball, obgleich Niemand tanzt. Die sonstige gesellschaftliche Unterhaltung ist noch viel beschränkter als in den Kajüten auf den Dampfbooten. Indessen ist es Mode, in ein Bad zu gehen, und somit flüchtet die schöne Welt von Neuyork mit eintretender Sommerhitze nach den kühleren Gebirgen von Saratoga; ihnen folgen alle die reichen Leute, die das gelbe und andere Fieber von Neuorleans, Charlestown und überhaupt aus dem Süden jagen, und fast alljährlich kam auch Graf Survilliers auch einige Monate dahin. Dessenungeachtet gibt es keine Unterhaltung, und es ist, als ob die Kurgäste nur Geschäfte, Winteroperationen ausbrüteten. Dem Fremden empfiehlt man, ja nicht zu versäumen, das nahe gelegene Spaa zu besuchen, das seinen Namen so gut verdient, wie die am Kanal gelegenen sogenannten Städte Rom, Wien, Amsterdam. Man verläßt die beiden Bäder höchst unbefriedigt und mit widrigem Gefühl.

Desto interessanter und lehrreicher war der lezte Aus-

flug, den ich nach dem Falle des Niagara machte. In Pendleton, wo sich der künstliche Kanal in einen schiffbaren Fluß endet, der sich nach zwei Meilen unweit Buffalo in den Niagara ergießt, nahm ich Pferde und fuhr nach Manchester, welches hart am Wasserfalle liegt. In weiter Ferne schon hört man das Geräusch, welches allmählig zu einem furchtbaren Getöse wird, und noch hat man mehrere Stunden zu fahren, ehe man nur das Städtchen erreicht. Der Name Manchester ist gut gewählt, denn jedes Haus ist ein Fabrikchen und enthält eine fleißige, arbeitsame Dampfmaschine, die die Familie ernährt. Es ist ein zweites Pittsburg, das ich Ihnen schon beschrieben, und die Bewohner bekümmern sich bloß um ihre Geschäfte, so daß Reisende daselbst fast kein Unterkommen finden und daher meistens auf die englische Seite nach Chippewa gehen. Zwar hat man auf jener Seite eine weit vollkommenere Ansicht des Falls; da aber dieses Naturwunder das amerikanische Mekka ist, wo Jeder wenigstens einmal gewesen seyn muß, so ist es doch zu verwundern, daß der gewiß sehr einträgliche Betrieb von Gasthäusern von den Bürgern von Manchester so ganz übersehen wird.

Eine Viertelstunde von Chippewa ist ein englisches Gasthaus so gebaut, daß aus den Fenstern des Saales das erstaunliche Phänomen in seiner ganzen Größe und Pracht ins Auge gefaßt werden kann. Der Boden bebt, das Gebäude zittert, und einen 600 Klafter breiten Strom sieht man, in weißen Staub aufgelöst, mit unbeschreiblichem Donnerkrachen von einer 160 Fuß hohen Felsenwand herabstürzen. Vergebens würde ich einen Anblick zu schildern suchen, der sich kaum denken läßt. Erst nach einer vollen Stunde gedankenvollen Anschauens wurde es mir wieder möglich, andere Gegenstände zu bemerken. Der Saal hatte sich mit Menschen gefüllt, die an nichts weniger dachten, als ans Fenster zu treten. Ich blickte aus meinem Fenster rechts und links: überall ragten aus den Fenstern Stiefeln und Schuhe heraus, deren Eigenthümer rückwärts auf den

Stühlen lagen und kommerzielle Angelegenheiten oder Wahlen verhandelten. Unter den Gästen befand sich ein Irländer, man nannte ihn Jack Hond, der alle großen Wasserfälle bereist und daselbst seine Spring- und Schwimmkunst produzirt.

Man ließ sich wieder auf die amerikanische Seite übersetzen, weil von da eine Brücke mit verwegener Kunst auf den Felsen hinüber geführt ist, der den Wasserfall in zwei Theile spaltet und eine geräumige Insel bildet, auf welcher ein kleines Wirthshaus steht, auch das Eigenthum eines Engländers. Vom Rand dieser Insel ist in den Felsen eine Stiege gehauen, die in den Abgrund hinunter führt. Da nun der Strom durch die Gewalt des Andranges in einem großen Bogen nach vorne stürzt, so gelangt man auf dieser Treppe unter den Fall in das Flußbett. Unwillkührlich umgeben einen hier Hesiods und Virgils Bilder des Tartarus, aber nur ihre Kunst dürfte den Versuch wagen, die Scene mit Worten zu malen. Die lezten Stufen sind etwas schwierig zu überschreiten, aber dann steht man ganz sicher unter einem herabstürzenden Meere und befindet sich nur in einem gelinden Regen, etwa wie im Tropfbad. Hier, wer wird es glauben? hier sah ich Leute, die gar nichts zu empfinden schienen. Zwei Gentlemen, die mir zunächst standen, schrien einander in die Ohren; ich strengte mein Gehörorgan aufs Aeußerste an, in der Hoffnung, etwas Interessantes zu erlauschen, und vernahm die Worte: „für zehntausend Dollars assekurirt;" mehr konnte ich nicht hören, und es war auch genug.

Wer außer dem Handel für irgend etwas Sinn hat, muß an diesem Orte wenigstens die ganze Ohnmacht des Menschen fühlen. Um so verwegener erschien das Kunststück des erwähnten Irländers. Der Abgrund mußte dem Luftspringer nicht tief genug seyn; er hatte auf der Insel ein Gerüst aufschlagen lassen, damit er noch fünfzig Schuh höher hinaufklettern könne. Während er hinanklimmte, setzte sich sein treuer Bär, der so zahm war wie ein Hund,

ruhig unter das Gerüst und verwandte kein Auge von seinem Herrn. Der Irländer begrüßte von oben die Gesellschaft nach allen Seiten, forderte sie auf, eine Kleinigkeit für ihn zusammenzuschießen, und stürzte sich in die Fluth. Als der fallende Körper den Wasserſturz erreicht hatte, sprang der Bär hastig nach; und in Zeit von einer halben Stunde kamen Mann und Bär ganz wohlbehalten, langsam und gleichgültig wieder über die Brücke den Felsen herauf spaziert, sezten sich an einen Tisch und ließen sich's recht gut schmecken. Dieser ächte Salto mortale, der seines Gleichen nicht hat, wurde von Jack im Laufe dieses Sommers noch oft wiederholt; doch eines Tages sprang er zweimal hinterzinander, ohne abzuwarten, bis das Brettchen oben am Gerüste, auf welchem er stand, völlig abgetrocknet war, er glitschte aus, und noch im Fall hörte man ihn rufen: Ich komme nicht mehr. Er hielt leider Wort, und sein gutes Thier, das nie versäumte, ihm nachzuspringen, kam auch nicht mehr zum Vorschein.

Vom Niagara reiste ich nach Buffalo, wo die Argonauten eben auch in einem bedauernswürdigen Zustand ankamen. Erschöpft an Kraft und Muth, waren sie am vorhergehenden Abend bis an die lezte Schleuse gekommen; weil aber diese des Nachts nicht mehr geöffnet wird, so mußten sie da kurz vor dem Ziel, wo ihre Leiden enden, oder wenigstens sich ändern sollten, übernachten; umsonst baten sie, eingelassen zu werden, und wollten gerne zu Fuß nach Buffalo gehen; es ist einmal so die Regel: was in Albany für Buffalo verpackt wird, das muß in Buffalo und darf nicht eher ausgeladen werden. Das mag recht gut für Waare seyn, aber für Menschen ist es nicht ganz so, wie der Erfolg gezeigt hat; denn von den hundert siebzig Menschen, die das Schiff bestiegen, waren acht unterwegs gestorben, und ein-und-zwanzig starben auf dem Schiff in dieser lezten schrecklichen Nacht. Als die Ueberlebenden nach Buffalo kamen, wollte man sie wieder nicht aussteigen lassen, weil *man meinte*, es sey eine ansteckende Krankheit unter ihnen

ausgebrochen; doch endlich war man so barmherzig, ihnen die Landung zu gestatten; sie mußten sich aber abseits der Stadt gegen den Wald zu ziehen, wo ihnen ein Lagerplatz zur Quarantaine angewiesen wurde.

Von hier aus setzen die Ansiedler ihre Reise auf dem Eriesee weiter fort und zerstreuen sich sodann in den westlichen Ländern. Ihr ferneres Schicksal läßt sich aus den bisherigen Andeutungen abnehmen. Die Masse wurde wie mit der Fluth nach Westen gedrängt, Manche aber werden wie von der Ebbe nach Osten zurückgeworfen, und zu diesen Wenigen gehörten jene Hungergestalten, die wir auf den Werften zu Neuyork gleich bei unserer Ankunft erblickten.

Buffalo ist eine wirre Zusammenhäufung unansehnlicher, garstiger bölzerner Häuser und Hütten auf einem ungepflasterten Grunde; man schleppt sich meistens in tiefem Koth durch die Straßen. Der Raum, den man von der Straße aus betritt, ist zugleich Küche und Vorhaus, und die Thüre ist meistens mit einem Baum verlegt, der durch das ganze Gemach reicht und mit dem äußersten Ende auf dem Kamin liegt und brennt; er wird nach Erforderniß nachgeschoben, um die Mühe des Holzspaltens zu ersparen. Dabei steht ein Topf mit Wasser, um den Thee zu bereiten; alle sonstigen Bestandtheile der Mahlzeit sind kalt, gesalzen oder geräuchert. Mit solch kunstloser Küche begnügen sich die stumpfen Bewohner dieser Stadt, unter welchen jedoch eine große kommerzielle Regsamkeit herrscht; denn Buffalo ist das Hauptentrepot, der wahre Centralpunkt des innern Tausch- und Pelzhandels; hier überzeugt man sich vollends von der Unmöglichkeit, landwirthschaftliche Produkte in Geld umzusetzen; man sieht fast gar keines mehr.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Geschichte eines Ansiedlers in Pensylvanien.

Was sagt Ihr von Kent? —
Nichts als dieß: es ist bona terra, mala gens.

Shakespeare.
Heinrich VI.

Mit der größten Beharrlichkeit verfolgte ich meine ökonomische Expedition in den westlichen Staaten, aber das Resultat meiner mühsamen Forschungen blieb sich überall ziemlich gleich, und läßt sich im Allgemeinen aus den vorhergehenden Berichten entnehmen. Ein bemerkenswerther Fall ist mir jedoch noch vorgekommen, der die Aufmerksamkeit derjenigen verdient, die Spekulationen auf Güter in Nordamerika beabsichtigen. Die Anstrengungen einer so beschwerlichen sechsmonatlichen Reise hatten meine Gesundheit angegriffen, zu deren Herstellung ich zu Frankfurt in Kentucki verweilte. Darüber brach der Winter ein, der mich nöthigte, die bessere Jahreszeit abzuwarten. In meinem Kosthaus traf ich mit einem jungen Hannoveraner zusammen, dessen Familie ich wohl kannte. Der Hannoveraner war als ein zwölfjähriger Knabe mit seinem Vater nach Amerika gekommen, der Vater hatte ein ansehnliches Vermögen dahin gebracht und Ländereien vom Staate gekauft, und zwar noch in der schönsten, fruchtbarsten und ganz kultivirten Gegend, nämlich in Pensylvanien am Delaware, da wo der Fluß diesen Staat von Newyersey scheidet. Mit *vielen* Kosten schuf er sich hier einen reizenden Landsitz nach

europäischer Art, seine schönen Wirthsschaftsgebäude waren eine Zierde der ganzen Gegend, und hätten auch verdient, ein Muster zu seyn. Es gelang ihm, was noch wenigen andern gelungen ist, seinen Wald auf einen Ertrag zu bringen; freilich gehörte er zu den seltenen Kolonisten, die mit einem so großen Vermögen dahin kommen, daß sie viele Jahre ihre Unabhängigkeit behaupten können, ohne in Mangel zu gerathen, wogegen die Meisten, ja fast Alle, in beschränktern Umständen sich zu solchen Unternehmungen entschließen. Der alte Hannoveraner holte sich Arbeiter aus den nächsten Hafenplätzen, aber nicht etwa übermüthige Ankömmlinge, sondern solche, die aus dem Innern wieder zurückgekommen waren. Durch diese ließ er Bauholz zimmern, welches er auf dem Delaware nach Philadelphia schaffte und daselbst auf einem gemietheten Platz aufschichtete. Fünf Jahre lang verkaufte er gar nichts, weil er seine Preise Anfangs fest hielt, wogegen die Andern mit ihren Preisen bedeutend herunter gingen. Um sie noch mehr zu drücken, ging er dem sinkenden Preis immer etwas näher. Diese und andere Mittel ermüdeten endlich seine Gegner, und im sechsten Jahre kam sein Holzhandel in Aufnahme. Es war die höchste Zeit, denn er hätte es kaum mehr länger ausgehalten. Nach und nach gewann sein Geschäft eine solche Ausdehnung, daß er zu der Klasse der Hochverehrlichen gezählt wurde, und weil er seinen nunmehr vier-und-zwanzigjährigen Sohn als Theilnehmer des Geschäfts angenommen und zu seinem einzigen Erben erklärt hatte, so wurde der junge Mann eine gesuchte Parthie, und eben befand er sich in Heirathsangelegenheiten hier. Die Hochzeit sollte beim nächsten Independenzfeste zu Washington Statt finden; einstweilen reiste der junge Mann wieder nach Hause, und ich mußte ihm versprechen, ihn und seinen Vater, so bald es Gesundheit und Witterung gestatten würden, zu besuchen.

Dieser Einladung entsprach ich, da ich im nächsten Mai nach Milford kam. Eine Stunde von diesem Städtchen ab-

wärts, am Delaware, bilden die Berge am rechten Ufer ein allerliebstes Thal, welches noch von einem kleinen Flüßchen bewässert wird, das sich aus der hintern perspektivischen Schlucht herauswindet und hier in den Strom fällt. An diesem für kleine Fahrzeuge schiffbaren Bache liegen die schönen Wirthschaftsgebäude des Hannoveraners in einem großen regelmäßigen Vierecke beisammen, umgeben von einem, zierlich mit Pfeilern und Staketen eingefaßten, geschmackvoll angelegten Park, den ein abgeleiteter Arm des Baches mit seinen klaren Wellen in malerischen, künstlichen Krümmungen durchrauscht. Dieses reizende Landgut fand ich verödet, keine Seele war da zu sehen, und die Gebäude waren mehrere Klafter weit durchgebrochen. In ziemlicher Entfernung gewahrte man ein anderes Wohnhaus; dorthin beschloß ich zu gehen und über dieses sonderbare Verhältniß Aufklärung zu holen. Nach einer Stunde erreichte ich das Haus, welches ganz hübsch und gut gebaut war; allein man hatte es seiner ganzen Länge nach um ein Klafter schmäler gemacht, mithin die ganze vordere Mauer abgebrochen, den Schutt weggeräumt und dem weitern Einsturz der Ruine durch Sprießen und Stützen Einhalt gethan. Eine Meile von da abwärts am Delaware ist ein Landungsplatz, wo eines der früher erwähnten Kaufhäuser steht. Hier legen die Dampfboote an, setzen Reisende ab oder nehmen andere auf; dahin begab ich mich, um eine Gelegenheit abzuwarten, die mich wieder nach Milford brächte. Es hatten sich schon mehrere sehr verehrliche Leute in der nämlichen Absicht da gesammelt, die sich die Zeit mit Branntweintrinken vertrieben. Mit vieler Mühe erfuhr ich von diesen einsylbigen Herren, daß der Hannoveraner vor vierzehn Tagen in Philadelphia gestorben sey, daß sein Sohn sich daselbst wegen eines Prozesses aufhalte und daß jene Verwüstungen von der Korporation herrühren. Was diese Korporation für ein Gespenst sey, das wollte Niemand sagen, mit ehrerbietiger Scheu wurde der gefürchtete *Name* ausgesprochen, ein Schauer befiel die Glieder

der Anwesenden, und die Gläser mußten neuerdings gefüllt werden.

Als ich nach Milford zurückkam, suchte ich den Advokaten des Hannoveraners auf, dessen Adresse ich in Frankfurt bekommen hatte. Der Advokat war aber in Philadelphia, sich mit seinem Klienten zu besprechen, und ich mußte mich noch ein paar Tage gedulden. Man denke sich nun die Lage eines Fremden in einem kleinen, langweiligen, garstigen, von Sümpfen umgebenen Landstädtchen, dessen Bewohner lauter anspruchsvolle Schöngeister sind, meistens Buchdrucker und Landzeitungsfabrikanten, die ihre ganze Gelehrsamkeit im Gesetzbuch, und ihren Witz in der Bibel holen. Ihre Milizübungen nennen sie olympische Spiele, und daher rechnen sie die Jahre nach Milforder Olympiaden, um sich von den Wilden in Canada zu unterscheiden, die nach dem gefallenen Schnee rechnen; sie behaupten, ihr morastiges Nest sey der moderne Parnassus, der die neue Welt erleuchtet habe und tausendfach den alten überstrahle; insbesondere aber behaupten sie, die Wiege aller Jurisprudenz zu seyn, daher sie auch die Fremden, die zufällig dahin kommen, nöthigen, einer Sitzung ihres Gerichtshofes beizuwohnen. Man halte sie deßhalb ja nicht für die Abderiten von Amerika, das sind sie ganz und gar nicht, sie sind nur etwas redseliger und zuvorkommender gegen Fremde, ihre Gasconnaden aber sind rein nationell, ihr Gerichtshof ist wie jeder in der Union, und der Richter selbst nicht einmal ein Bürger der Stadt, sondern ein Advokat aus Philadelphia.

Sechsundzwanzigster Abschnitt.

Fortsetzung der vorigen Rechtspflege, Korporation.

Auch hier geschieht, was längst geschah,
Denn Naboths Weinberg war schon da.

Göthe.

Um die Zeit zu verkürzen, wohnte ich einer Gerichtssitzung bei. Ein deutscher Landmann belangte einen Kaufmann, weil er ihm, da er, Kläger, nicht gut rechnen könne, auf eine größere Bankbill unrichtig herausgegeben und des andern Tages die Rückerstattung verweigert habe. Zur Bekräftigung seiner Angabe führte er einige allerdings sehr auffallende Umstände an. Der Kaufmann sagte, durch das Organ seines Vertreters: wäre das Geld nicht richtig gewesen, so hätte es der Kläger gleich sehen sollen; denn daß er nicht rechnen kann, ist nicht meine Schuld; es gibt Schulen genug in Amerika, wo es Jeder lernen kann und soll. Ich kann rechnen, es spricht also die Voraussetzung, daß ich ihm richtig zugezählt habe, für mich. Auf die nähern Umstände kann ich mich nicht besinnen, und bringt der Kläger Zeugen dafür, so gibt es noch mehr dawider. Diese Schlüsse waren alle zu folgerecht, um eine Einwendung zu gestatten, um so mehr, als der Kaufmann sich auf einen bereit stehenden gültigen Zeugen berief, nämlich seinen Commis, der sein Sohn war, wogegen der Bauer nur das ungültige Zeugniß seines Weibes vorbringen konnte; er verfiel daher in die Kosten. Unter andern trat auch ein zwölf-

jähriger Knabe vor die Schranken, der seinen Vater wegen Mißhandlung verklagte. Der Vater entschuldigte sich damit, daß er den Knaben wegen wiederholter Lügen, da keine Ermahnung fruchten wollen, mit einem Backenstreich gezüchtigt habe. Der Kläger stellte das nicht in Abrede, verlangte aber Entschädigung für die erlittene Unbilde. „Wie viel verlangt Ihr?" fragte der Richter. „Zehn Dollars!" rief der Knabe. Eiligst schloß der Richter das Protokoll, damit der Beleidigte nicht etwa noch mehr begehre; der Vater wurde zur verlangten Genugthuung und in die Kosten verurtheilt. Aehnliche Fälle sind nicht selten, doch es sey der Menschheit zur Ehre gesagt, sie erregen immer allgemeinen Abscheu. Aber liberale Einrichtungen dieser Art, in auffallendem Widerspruch mit der disziplinarischen Strenge, die in Knabenschulen so kraftvoll gehandhabt wird, lösen bei Zeiten jeden Familienverband auf; auch sieht man die Kinder, wenn sie das dreizehnte oder vierzehnte Jahr erreicht haben, und sich noch im väterlichen Hause befinden, was selten ist, gleich andern Fremden auf Lohn und Rechnung stehen und kein anderes Oberhaupt mehr anerkennen, als das Gesetz. — In den höchsten Cirkeln wird zwar äusserlich der Anstand beobachtet, er wird jedoch nicht so weit getrieben, daß z. B. eine Tochter ihrer Mutter Rechenschaft gäbe, wohin sie gehe oder wo sie gewesen sey. Ich habe oft gehört, wie kaum herangewachsene junge Ladies eine zu neugierige Frage ihrer Mutter lachend mit den Worten abwiesen: „Oh Ma'! Sie glauben wohl, ich sey eine Sklavin, oder eine Europäerin? Ich gehe spazieren, Adjen Ma'!" Dieses Ma' ist eine Abkürzung, oder vielmehr ein Diminutivum des französischen Maman, und klingt für ein amerikanisches Ohr ungefähr wie ma chère petite maman. So etymologisiren wenigstens die zärtlichen Mütter, von denen ich diese Erläuterung habe. Zur Charakterisirung des amerikanischen Dialekts muß noch erwähnt werden, daß dieser Laut, dem das Ohr so oft begegnet, mit gähnendem Munde kurz ausgeblökt wird; man sollte nicht meinen, wie

allerliebst das einer jungen Person steht. Ich habe gesagt amerikanischer Dialekt, weil mir außer dem ausdrucksvollen Wörtchen Ma' viele andere, der Sprache beigemengte Worte ganz fremd, oder wenn sie auch ursprünglich englische waren, in der Aussprache ganz anders geklungen haben, als in England, oder von einem Engländer. Indessen war ich in einer Gesellschaft in Neuyork, wo ein gelehrter Amerikaner einem englischen Schriftsteller sehr logisch und erschöpfend bewies, daß man nicht in England, sondern in Amerika rein und gut englisch spreche. Das gelehrte Milford wäre allenfalls der Ort, wo in einer solchen Controverse ein kompetentes Urtheil gefällt werden könnte.

Nach ein paar Tagen kam der Advokat aus Philadelphia zurück und erzählte mir nun die Unglücksfälle des Hannoveraners, die wir hier kurz zusammenfassen wollen. Die Korporation ist ein Kollegium, welches über das Straßenwesen im Lande verfügt. Bevor der Hannoveraner seine Bauten aufführte, stellte er eine amtliche Anfrage an diese Stelle, ob der Bauplatz, den er wähle, nicht einstens zu einem Weg in Anspruch genommen werden dürfte, und wo er in diesem Fall mit Sicherheit bauen könne. Er erhielt den Bescheid, die Korporation sey zu keiner Antwort auf derlei Anfragen durch das Gesetz verpflichtet. Es blieb nichts übrig, als die Gebäude da aufzustellen, den Park da anzulegen, wo augenscheinlich eine Hauptstraße nicht ohne Fehler angelegt werden konnte, wenn gleich ein anderer Platz in ökonomischer Hinsicht vortheilhafter gewesen wäre. Zwölf Jahre waren glücklich herumgegangen, und erst noch vor zwei Jahren hatte er das andere, entlegene Haus gebaut und es mit einigen Gründen an einen Franzosen sehr gut verkauft. Da kamen auf einmal den verflossenen Winter zwei Herren mit Stangen und Schnüren; sie beschäftigten sich eine Stunde mit Messungen, sprachen dann beim Hannoveraner ein und verlangten sich die Füße zu wärmen. Das ist so Sitte im ganzen Lande; wenn man bei kaltem *oder naſſem* Wetter bei Jemand eintritt, so sagt man, statt

aller anderwärts üblichen Gemeinplätze: „Erlauben Sie, daß ich mir die Füße wärme.“ Der Hausherr schürte selbst das Feuer an, gab ihnen Rum und Cigarren und wartete, was da kommen würde. Nach einer guten Weile standen die Gäste auf, gaben ihrem Wirthe einen gedruckten Zettel mit einigen schriftlich ausgefüllten Zeilen, und verschließen den Hof. Es war die Weisung, das Haus und die Garteneinfriedigung an den bezeichneten Stellen abzubrechen, das künstliche Flußbett auszufüllen u. dgl., Alles binnen vier Wochen, weil zwei Wege durch das Territorium geführt würden, die sich gerade im Hofe durchkreuzen sollten. Dagegen habe der Eigenthümer eine Entschädigung von einem Dollar für jeden Morgen, den man ihm nehme, anzusprechen. Kaum war die Frist verstrichen, so waren die Kommissäre wieder da, und da sie Alles in statu quo fanden, so gingen sie nach Milford, brachten Arbeiter mit und fingen an die Möbel aus dem Hause zu tragen, das Vieh aus den Ställen zu lassen und das Gebäude einzureißen. Der alte, trostlose Mann schwur, er wolle sich unter den Trümmern seines Hauses begraben lassen. „Wie es beliebt,“ sagten die Korporationisten ganz kalt, und es wäre auch so geworden, hätte der Sohn nicht seinen Vater mit Gewalt entfernt und ihn endlich überredet, diesem schmerzlichen Anblick zu entgehen und nach Philadelphia zu fahren. Unterdessen schritt die Verwüstung gemächlich vorwärts, und der Schutt wurde in den schönen Bach geführt, der den Park bewässerte. Nach ein paar Wochen kam die Reihe an das hübsche Landhaus, welches dem Franzosen gehörte, und diesem wurde begreiflich gemacht, daß ihn der Hannoveraner entschädigen müsse, weil der Kaufkontrakt an einem Sonntag geschlossen worden, und an diesem Tage jede Arbeit verboten, keine eingegangene Verbindlichkeit rechtskräftig ist, ausgenommen was unmittelbar die Schifffahrt betrifft. — So wußte eine weise Gesetzgebung den frommen Schein zu bewahren, aber doch für das Hauptinteresse, den Handel, eine lobenswerthe Ausnahme zu machen.

Als der Vater mit seinem Sohn nach Philadelphia kam, fand er seinen Holzgarten sequestrirt; die dortigen Holzhändler hatten ihm verschiedene Prozesse an den Hals geworfen, dazu kam die Rechnung der Korporation für Vermessen, Untersuchen, Abreißen in so unverschämten Ansäzzen, daß dem Manne sein ganzes schönes Vermögen nicht hinreichte, alle Prozeß = und andere Unkosten zu bezahlen. Er starb aus Gram, und wider seinen Sohn sezte der Franzose den Prozeß wegen Entschädigung fort. Eben hatte er ihn gewonnen, allein es war nichts mehr da, wornach man greifen konnte, daher fielen nicht nur die Prozeßkosten und Advokatenhonorare dem gewinnenden Franzosen zur Last, sondern er mußte auch die Demolirung seines Hauses theuer bezahlen. Der Anwald der Korporation nahm also von diesem kleinen Gut Besitz, und der Franzose mußte seinem Advokaten das schuldiggewordene Honorar abverdienen. Der Advokat schlug seinem Klienten ein Mittel vor, schneller damit zu Stande zu kommen. Lezterer mußte nämlich Briefe in seine Heimath schreiben, schildern, wie gut es ihm hier gehe, seine Landsleute bereden, auch herüber zu kommen, besonders aber ihnen ans Herz legen, sie möchten, da jezt zufällig bei Milford so herrliche Güter um einen Spottpreis feil seyen, die Gelegenheit ja nicht versäumen. Man ermangelte nicht, um die Sache lockender zu machen, die zum Absaz von Produkten vortheilhafte Lage am Delaware zu schildern, und der zwei Hauptstraßen zu erwähnen, die auf Staatskosten mitten durch die Güter geführt werden sollten und schon begonnen seyen; man überging aber mit Stillschweigen die Einrichtung mit den Kaufhäusern, noch weniger wurde der Korporation gedacht, die seit der vorgenommenen Verwüstung an einen Straßenbau in jener Gegend gar nicht mehr denkt. Jeder Brief der Art, dessen Ankunft an seinen Bestimmungsort sich bestätigte, sollte dem Schreiber fünf Dollars eintragen, und für jede Familie, die auf diese Veranlassung einwanderte und da Gründe *kaufte, ward* eine Gratifikation von zwanzig Dollars fest-

gesetzt. Man schmeichelte dem Franzosen, auf diese Art könnte er vielleicht wieder zum Besitz seines Gutes gelangen; sein Advokat war offenbar mit den Korporationen im Einverständnisse. Redlicher handelte der Rechtsfreund des jungen Hannoveraners, von dem ich diese Nachrichten habe; obgleich im Voraus auf Bezahlung verzichtend, gab er sich alle Mühe, von seiner Partheи so viel Unglück abzuwenden, als möglich, und ist noch fortwährend bemüht, den jungen Mann zu trösten und ihm ein anständiges Unterkommen zu verschaffen. Es wird dem beliebigen Patriotismus eines Jeden zu rathen überlassen, in welchem Lande dieser Phönix geboren wurde. — So weit mein Gemahl.

Einst ging ich in Neuyork spazieren, um die neue Eisenbahn zu sehen, die von Chester über Manhattan hierher geführt wurde, und die fast schon bis City-Hall durch die schöne Straße Bowerie vollendet war. Der Bowerie ist eine lange, ebene, breite, größtentheils schnurgerade Gasse, wo die Bahn gar keine Schwierigkeit fand. An ihrem obern Ende macht sie jedoch nicht nur verschiedene Krümmungen, sondern ist auch hügelicht; auf diesen Anhöhen stehen sehr hübsche Häuser, die eine reizende Aussicht genießen und von schönen Gärten umgeben waren. Verwüstend hatte sich die Eisenbahn durch diesen kürzlich noch so anmuthigen Theil der Stadt hindurch gearbeitet. Häuser waren ganz verschwunden, oder theilweise abgeschnitten, oder mitten durchgebrochen; Zäune ausgerissen, Bäume gefällt, Berge abgegraben, an deren äußerstem, scharf abgeschnittenen Rande noch schöne Gebäude standen, die durch Stützen über dem Abgrund gehalten wurden; auf Leitern sah man die Bewohner auf- und niederklettern und mit Gefahr ihre schwebenden Wohnungen erreichen. Trübselig war der Anblick, trübselig waren auch die Menschen, die man hier sah, doch kein Murren, nicht eine Klage ließ sich hören. Aeußerte man sein Erstaunen, fragte man Jemanden, so wurde man argwöhnisch angesehen, und erst wenn man als fremd erkannt wurde, erfolgte die immer gleiche, kurze,

mit einem Achselzucken begleitete Antwort: „die Korporation.“ Verstimmt durch eine Verwüstung, dergleichen man einer europäischen Regierung, und zwar mit Recht, nie verzeihen, die man als Beispiel der abscheulichsten Tyrannei aufbewahrt hätte, dergleichen aber hier so ruhig und friedlich vorüber geht und sich täglich wiederholt, wandte ich meine Schritte dem Broadway zu, um mich durch freundlichere Gegenstände zu erheitern; allein heute verfolgte mich dieses Gespenst, denn auch hier wurde ein Haus niedergerissen, und als ich abwärts gegen die sogenannte Batterie kam, sah ich in Pine Street die ganze linke Häuserreihe, der Vordermauern beraubt und die Gemächer um 24 Schuh verkürzt, der freien Luft ganz offen stehen. Ein einziges Haus hatte man stehen lassen, obgleich es einen bedeutenden Vorsprung in der Gasse machte; warum diese Ausnahme bei dem strengen Gesetze, vor dem alle gleich sind? Die Gasse lag voll Schutt, und hie und da bemerkte man noch Meubeln darunter, selbst in den Zimmern war noch Manches stehen geblieben. — Anfangs glaubte ich, es habe gebrannt, aber davon war keine Spur zu sehen; ich fragte einen Mann, der ruhig mit übereinandergeschlagenen Armen dastand und starr auf den Schutt blickte, ob das nicht etwa die Folgen eines Erdstoßes seyen; er deutete mit dem Fuße auf einen Strick, der längs der abgesägten Häuser hinunter gespannt war. „Sehen Sie nicht? die Korporation.“ Nun, dachte ich, was für ein Ding auch die Korporation seyn mag, so begreife ich doch nicht, daß es solche Eile gehabt hätte. Was die Korporation eigentlich sey, wurde mir erst klar, als ich bald darauf meines Gemahls Brief erhielt, in welchem er mir seine Reiseabenteuer seit Frankfurt erzählte und die ich Ihnen eben im Wesentlichen mitgetheilt habe.

Siebenundzwanzigster Abschnitt.

Die Boarding s.

Ist das der Witz, bewundert weit umher? —
Ja, saubrer Witz, recht korpulent und schwer.

Shakespeare.
Verlorne Liebesmüh'.

Gleaner hatte mich nach Philadelphia bestellt, wo wir den Sommer zubringen und sodann im nächsten Herbst nach Süden ziehen und da unser Glück versuchen wollten. Ich hatte daher seit dem ersten May unsere Wohnung aufgegeben, und wir lebten in Kosthäusern, deren es unzählige gibt und wo man für einen Dollar auf den Tag mit Kost und Wohnung ganz tröstlich, wie man es hier nennt, oder erträglich wie man eigentlich sagen sollte, versorgt ist. Wehe, aber dem Unglücklichen, der sich's beifallen läßt, sein Mittagsessen aus einem Kosthaus holen zu lassen!

In diesem Fall kam eine sehr anständige deutsche Familie Namens Vollmer, die wir sehr gut kannten. Eines Tages sagte die junge Frau zu ihrer neu aufgenommenen irländischen Gehülfin: „Miß Mary, seyn Sie doch so gütig und bringen Sie uns heute eine Karpfe vom Markte; die richten Sie so und so zu ꝛc. und backen Sie in Butter aus. —" Weiß wohl wie man einen Fisch ißt, brummte Mary. „Ich sag' Ihnen nur, meine Liebe, wie wir ihn gerne essen und bitte Sie nicht zu vergessen die Stücken mit Brodkrummen zu bestreuen, bevor Sie solche in die Pfanne geben —" Meine Liebe, meine Liebe! ich heiße Miß Mary, und bitte

Sie machen Sie mir nicht Kopfweh mit Ihren Belehrungen. — Einer irländiſchen Lady wollen Sie kochen lernen? O, Miſtreß! ſparen Sie die Mühe — murmelte die dienende Dame, indem ſie ihren Korb ſuchte, ihren Putzhut mit dem Voile aufſetzte, ihre breitre Hände in ein Paar kleine Handſchuhe zwängte, die ihrer Frau gehörten und ſogleich in Stücken platzten. „Hm, ſchlechtes Leder Miſtreß —“ ſagte ſie, die Finger aus der Fauſt ſpreitzend, und ging ſofort auf den Markt.

Auf Mittag kam die Suppe auf den Tiſch. Eine Fleiſchſuppe — und darin war die Karpfe in kleinen Stücken zerſtoſſen, in Brei zerkocht. „Aber Mary, hab ich Ihnen nicht geſagt, daß wir den Fiſch gerne in Butter gebacken eſſen?“ — Glaub's wohl, ich eß ihn aber lieber ſo; ſo macht man es bei uns, und wenn Sie es anders haben wollen, ſo müſſen Sie keiner irländiſchen Lady zumuthen Ihnen zu helfen. „Uebrigens, Miſtreß, morgen iſt meine Woche aus; und — ja, es bleibt dabei, morgen ſcheiden wir.“ — „wie, morgen? ich hab Sie auf einen Monat gedungen.“ — „Auf ein Monat! Sie machen mich lachen. Ich engagire nie länger als auf die Woche; ich habe Zeugen, daß dieß meine Gewohnheit iſt.“ —

Dawider war nichts einzuwenden und ſo befand ſich die Familie auf einmal ohne Magd, und mußte auf einige Zeit ſich aus dem Koſthaus behelfen.

Als eines der beſſern ward ihnen das, des Franzoſen Debrille in Foulton Street empfohlen. Für einen halben Dollar Portion, wurden den Deutſchen nun, fünf bis ſechs Schüſſeln mit ſubſtanziöſen Fleiſchſpeiſen, theils ganz klein gehackt, theils in gröſſern und kleinern Brocken in verſchiedenen ſtark gewürzten Saucen, in das Haus geſchickt. Man erſtaunte anfangs über den ſonderbaren Geſchmack des Fleiſches, der mit keinem uns bekannten Thiere, das man in Europa zu eſſen pflegt, oder wovon ſie gegeſſen zu haben ſich erinnern konnten, die geringſte Aehnlichkeit hatte. *Es ſchmeckte* eben nicht übel; oder half der Hunger ein

geheimes Grauen überwinden, welches die Familie dennoch befiel, wenn sie die Speisen etwas näher betrachteten, sich über die ungewohnten Formen der Fleischbündel wunderten und neugierig nach der Bestie forschten, in der sie gezuckt und gelebt haben mochten. Geschmack war allerdings da, und zwar sehr pikanter: Nun man wird sich auch am Ende daran gewöhnen, tröstete man sich. Unterdessen aber erkrankte Eines nach dem Andern an den heftigsten Koliken und einem erschöpfenden Abweichen, es war nicht anders als sey die Cholera ausgebrochen. Vollmer, der sich noch auf den Beinen hielt ging, einen Arzt zu holen. Doctor Faitbout, kam gegen Mittag zu den Patienten und mit ihm zugleich trat Debrillés Speisenträger in das Haus. — „Wo der ist, muß ich auch seyn —" sagte der Doctor, hörte gar nicht auf die Klagen der Kranken, schrieb lachend ein kurzes Recept: „Das schütten Sie in Ihren Theetopf und trinken es Alle zusammen aus," sprach er und empfahl sich im besten Humor.

Das Recept enthielt nicht weniger und nicht mehr als sechzehn Unzen Biberöhl. Man nahm Anstand die Vorschrift dieses launigten Arztes zu vollziehen, und einen so heftigen Durchfall durch ein so heroisches Purgirmittel zu vermehren.

Die beste Apotheke in Neuyork hält Herr Souillard am Jarkrou; er ist ein geschickter und sehr rechtlicher Mann, diesen beschloß Vollmer um Rath zu fragen. Allein kaum hatte der Apotheker den Anfang der Geschichte gehört, da unterbrach er gleich die Erzählung: „Ich weiß schon, Sie haben etwas gegessen worüber sich die Natur empört. Ich weiß — ich kann das recht gut, es muß heraus. Da haben Sie eine Bouteille Biberöhl, die nehmen Sie mit Thee, und lispelte er halb laut weiter, wenn Herr Debrille so fort macht, so wird der Vorrath dieser Arznei bald erschöpft seyn." Ich vermuthe doch, setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, — Sie lassen bei ihm Essen holen? —

In wenig Tagen hatte das Biberöhl seine Wunder ge-

than, und Alle wurden gesund. In der Folge haben wir gehört daß die Matrosen die zum Mousieur Debrille Ratten bringen, für je sechs Pfund oder zwei bis drei Stücke dieses Gezüchtes, ein Glas Schnaps erhalten. Das Schiff und die Werfte geben die beste Gelegenheit zu diesem Verdienst.

Auf ähnliche Kost kann man auch in allen solchen Häusern rechnen wo man weniger als einen Dollar täglich bezahlt, und in dem Verhältnisse werden auch die Wohnungen schlechter bis ins unbegreifliche. Geht man zufällig bei einer sogenannten Schweizerherberge vorbei, wo diejenigen bemittelten Deutschen gemeiner Classe, die nicht bivouakiren wollen, von den Mühseligkeiten der Seereise ausruhen, so muß man sich sogleich die Nase und das ganze Gesicht verhalten und auf Gefahr zu ersticken oder an ein Eck anzulaufen, sich vermummt vor dem pestilenzialischen Gestank flüchten, der einen da ohnmächtig nieder zu werfen droht. Für vier Dollar (einundzwanzig Franks) kann man eine ganze Woche in einem solchen Schweizerhaus zubringen.

Es ist noch bemerkenswerth, daß die Amerikaner alle Deutsche, die in Bauerntracht ankommen, Schweizer nennen, so ungefähr, nennt man in Ungarn alle Deutsche überhaupt Schwaben. Erst wenn sich diese vermeinten Schweizer zivilisirt haben, das heißt wenn sie als Gentlemen und Ladies in Modetracht erscheinen, werden sie wieder als Deutsche anerkannt und führen nun den Namen Germans. Die deutschen Burschen und Mägde haben auch nichts angelegentlicheres, gleich nach ihrer Landung, als ihre letzten Mittel daran zu wenden, um ihre Nationalität zu behaupten.

Man kann sich die grotesken lächerlichen Truppen, die man oft begegnet, kaum vorstellen, wenn so zwanzig oder dreißig neue Ankömmlinge in Fraks und runden Hüten, mit ihren Damen in langen Kleidern, seidenen Hüten oder Toks und Schleiern durch die Straffen ziehen, so wie sie gewohnt sind vor Heu = und Erntewagen einher zu gehen.

Die Kosthäuser (Boardings) unterscheiden sich von den

Gasthäusern (Hotels) nur dadurch, daß in einem Hause ersterer Gattung der gesellschaftliche Umgang der Gäste untereinander konventionell nicht für unanständig gilt, wogegen der gute Ton erheischt, daß in einem amerikanischen Hotel *) Damen und Herren streng geschieden bleiben. Je vornehmer man thut, je klösterlicher ist die Absonderung, und hindurch entsteht ein Wetteifer, der oft die lächerlichsten Auftritte veranlaßt. Die Damen bewohnen einen Flügel, ihre Gatten, Söhne, Brüder, Freunde den andern, zwei verschiedene Parlors dienen als Speise- und Gesellschaftszimmer. In Boardings ist ein vertraulicheres Verhältniß gestattet; ganze Familien, und oft die reichsten, leben aus Bequemlichkeit und andern Gründen Jahrelang in solchen Häusern, und bilden, was man in Europa eine Coterie nennt. Hier ist es möglich, Bekanntschaften zu machen. In einem einzigen Parlor versammeln sich die Hausbewohner und sind da von Früh bis Abend beisammen. Die Damen bringen ihre Arbeiten mit, die Herren kauen Tabak und lesen Zeitungen. Bisweilen ist ein Incroyable unter ihnen, der durch witzige Neckereien ein Gespräch einzuleiten weiß. Die Dame, die eine Arbeit mitbringt, verräth dadurch, daß sie zur Coterie gehört, und es ist dieß das Aushängeschild, daß man sie anreden darf, ja die Aufforderung, sie zu necken, wobei ein Gentleman von Welt es immer darauf anlegt, daß die Schöne durch Geistesgegenwart glänze, wogegen er von ihrer Dankbarkeit den süßesten Minnesold erwarten darf. Einige Uebung reicht hin, um in diesem geistreichen Ideenspiel große Kunstfertigkeit zu erlangen, weil immer der nämliche Gegenstand als Mittel zum nämlichen Zweck dient, das äußerst zarte Schaamgefühl einer amerikanischen Dame in Verlegenheit zu bringen. Gestrickt wird hier so wenig als in England, mit Stickereien und andern feinen Damenarbeiten überschwemmt Frank-

*) Das früher erwähnte französische Hotel du commerce des Herrn Freminau gehört nicht in diese Klasse.

reich die Vereinigten Staaten dergestalt, daß sie sehr niedrig im Preise stehen und für gemein gehalten werden; aber der Arbeitslohn des Weißnähens ist hoch, folglich in Ansehen, und somit in doppelter Beziehung eine anständige Beschäftigung für die hohen Herrschaften, welche nach dem Frühstück vorgenommen wird. — „Die Ladies sind heute sehr fleißig," sagt ein Fashionable, indem er vor den Spiegel tritt und sich die Beinkleider höher spannt; keine Antwort. „Unsere Reverenden sind doch recht gut daran; ich habe Lust und werde auch geistlich; denn ich bemerke eben, daß mir die Hosenträger anfangen die Hemden durchzuknöpfen." Die Damen machen überaus ernste Gesichter, der Sprecher aber naht sich einer von ihnen und greift mit der Hand nach der Arbeit, die ihm hastig entrissen wird. „Das ist wohl ein Hemd für den Herrn Gemahl?" — „Nein, mein Herr." — „Also für den Reverenden." — „Auch nicht, es ist Kirchenwäsche." — „Das kann immer sein, aber ein Hemd ist es, das sehe ich doch." — „Sie irren sich, mein Herr; Sie sind heut gut bei Laune." — „Ich habe die Laune, zu wetten, daß es ein Hemd ist." — „Herr, Sie treiben den Spaß zu weit; Sie wollen mich in Verlegenheit bringen, aber ich will Sie beschämen; es ist weder ein Hemd, noch Kirchenwäsche, es ist eine Kopfzierde." Indem sie so sprach, zog sie die Aermel des Hemdes hinein, heftete schnell mit großen Stichen die Halsöffnung zu, sprang auf und hielt das Hemd am untern offenen Ende mit triumphirendem Angesicht der Gesellschaft zur Schau hin. Und ein wirbelndes Gepoche von mehr als dreißig Stiefeln, befreit aus aller Hörer Brust des Beifalls lang gehemmte Lust." Die Damen entluden ihren Neid in einem Spottgelächter, welches der Sprecher bescheiden auf sich bezog. Einen ganzen Monat lang blieb diese sinnreiche Ausflucht mit der Kopfzierde der Gegenstand des Gesprächs, der Bewunderung, der wenig modifizirten Nachahmung, der unermüdeten Wiederholung, und von der Zeit an war ein vertraulicheres Verhältniß zwischen dem witzigen Spötter und der Dame

mit dem glücklichen Einfalle bemerkbar. Doch von den Mysterien, die in Boardings gefeiert werden, verlautet nie etwas jenseits der Schwelle des Tempels; selbst der Unbefangene und Unbetheiligte schweigt gewissenhaft über Dinge, die seiner Beobachtung nicht entgehen konnten, und diesem lobenswerthen Brauch will auch ich folgen.

Unter solchen Umständen kam mir der Ruf nach Philadelphia sehr erwünscht, denn dieses gemeinschaftliche Leben wollte mir gar nicht gefallen. Ich vermißte immer den eigenen Herd und den liebenswürdigen kleinen Kreis, den ich mir endlich geschaffen hatte und in dem ich die Erfahrung machte, daß es unter den Neuyorkern auch treffliche Menschen und angenehme Gesellschafter gibt, die einen für die Uebel, denen man in Massen begegnet, schadlos halten. Je mehr Mühe es einen aber gekostet, sie aufzusuchen, desto schmerzlicher ist die Trennung. Daß es hier zu Lande so schwer hält, sich Freunde zu machen, wird übrigens jeder Billige natürlich finden; denn unter der Menge der Fremden, die jede Fluth anschwemmt, sind nur zu viele flüchtige Verbrecher und Glücksritter, die der Gaunerzunft angehören. Diese finden hier zwar eine Freistätte, aber der Ruf eines Fremdlings und der amerikanische Charakter erschweren ihnen gar sehr das Handwerk. Mit solchen Leuten in eine Klasse geworfen zu werden, ist ein unerträgliches Gefühl, die größte Marter, die man hier zu dulden hat, und daran ist zum Theil der Umstand Schuld, daß Niemand um einen Paß oder ein Certifikat gefragt werden darf. Der Amerikaner erblickt im Fremden einen Elenden, der durch seine Flucht das stillschweigende Bekenntniß seiner Schuld ablegt. In einem ganz andern Lichte betrachtet man die einheimische Industrie; die Handlungen, die ein Amerikaner aus Gewinnsucht begeht, glaubt er vor dem Gesetze, dem er sich nicht entzieht, rechtfertigen zu können, und hält sie daher für recht; im schlimmsten Falle hat er sich geirrt und das Spiel verloren, aber sein Gewissen bleibt rein wie sein guter Name; seine Absicht ist nie Betrug,

ſondern Gewinn, und darin liegt der Unterſchied, den man auf alle Fremde ſehr ſcharf anwendet. Es ſind aber doch ſchon Fälle vorgekommen, deren Wiederholung hoffentlich nach und nach dem Verbrechen dieſen ungeheuren Schlupfwinkel verſperren und dadurch für andere Reiſende ein angenehmeres Verhältniß herſtellen wird.

Achtundzwanzigster Abschnitt.

Festnehmung des Diamantendiebes.

Wohlthätigkeit.

Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden —

Schiller.

Cararo der bekannte Diamantendieb, der den Schmuck der Prinzessin von Oranien gestohlen, hatte sich auch nach Amerika begeben, wo er den Namen Polari annahm. Auf der Ueberfahrt wurde er durch die Gespräche seiner Reisegefährten mit einigen amerikanischen Zolleinrichtungen, wie der strengen Durchsuchung, dem überaus hohen Zolle der Diamanten und dergleichen bekannt, was ihm in seiner Lage sehr unbequem däuchte, da ihm so kaum Hoffnung blieb, seinen Reichthum unbemerkt ans Land bringen zu können, und der Diebstahl sehr ruchbar und der Schmuck in vielen Zeitungen beschrieben war. Als das Schiff in Neuyork landete, verbarg er den Schmuck, so gut er konnte, am Leibe, sprang im ersten Wirrwarr ans Land und eilte in ein Gasthaus. Bestürzt, als wären ihm die Häscher auf der Ferse, trat er in das Gastzimmer, übergab dem Wirth ein paar kleine Kästchen, bat, sie aufzuheben, und lief wieder zurück auf das Schiff. Zufällig saß ein Zollbeamter im Gastzimmer, der den Vorfall bemerkte und sogleich Schmuggelei witterte. Er brachte daher den Wirth sammt dem Depositum auf das Zollamt, die Kästchen wurden geöffnet und

der Schmuck aus den Steckbriefen erkannt. Als der Italiener seinen Schatz verloren sah, gab ihm die Verzweiflung Muth; er nahm einen Advokaten, ging aufs Mauthhaus und verlangte seine Juwelen zu verzollen. Dies wurde verweigert und die Waare für konfiszirt erklärt. Nun kam es zu einem Prozeß, der lange dauerte, viel Aufsehen erregte und sogleich durch den niederländischen Konsul nach dem Haag berichtet wurde. Alsbald schickte die dortige Regierung einen Kommissär hieher und verlangte die Auslieferung des Schmucks und des Diebs. Der Prozeß nahm jezt einen andern Charakter an und wurde vor den Kongreß in Washington gebracht. Die Auslieferung des Italieners erklärte der Kongreß für gesetzwidrig. Viel weitläufiger waren aber die Unterhandlungen wegen des Schmucks. Die Amerikaner hielten ihn als Contrebande für gute Beute, dawider protestirte noch immer der Italiener, und sein Advokat behauptete, der Streit darum sey eine Privatsache zwischen dem Italiener und der Prinzessin, der nicht hieher gehöre. Dessenungeachtet war man geneigt, das Recht der Prinzessin anzuerkennen, man wollte aber den Schmuck als Pfand bis zur Liquidirung einer ältern Forderung, die die Vereinigten Staaten noch an Holland hatten, zurückbehalten. Der niederländische Kommissär konnte das nicht zugeben, weil der Schmuck als Privateigenthum mit Staatsangelegenheiten nichts gemein habe; am Ende wurde nichts entschieden, und der Kommissär reiste nach Neuyork ab, um sich von da wieder nach Europa einzuschiffen. Der Italiener begab sich auch nach Neuyork, stieg trotzig im nämlichen Gasthaus ab, wo der Kommissär wohnte, und nahm seine Frau zu sich, die ihm unterdessen über das Meer nachgefolgt war und sich über die Gestaltung der Dinge nicht sehr freuen mochte. Der Kommissär beklagte sich beim Gouverneur, und dieser, empört über die Unverschämtheit des Diebs, ließ ihn auf der Stelle festnehmen, auf ein amerikanisches Schiff bringen und unter Begleitung eines Konstabels mit dem Kommissär nach Amsterdam einschiffen. Dies war nun zwar

eine Eigenmächtigkeit und eine offenbare Verletzung des Gesetzes; man ließ es sich aber gefallen, und Niemand fiel es ein, sich im Geringsten dawider aufzuhalten, obschon die Zeitungen am nächsten Tage den Vorfall dem Publikum ganz trocken ohne allen Kommentar vorlegten. Die Wiederholung solcher Fälle ist sehr wünschenswerth, und es läßt sich dann hoffen, daß der Gebrauch sanktioniren und weiter ausdehnen wird, was durch Debatten nur schwer sich zum Gesetz erheben ließe. Ueberhaupt ist Gewohnheit oft stärker als Gesetz. So haben alle möglichen Polizeimaaßregeln das Gassenbetteln in Europa fast nirgends abgeschafft; dagegen rühmen sich die Amerikaner, daß man bei ihnen keinen Bettler sieht, und dies ist auch buchstäblich wahr, und hat seinen Grund einzig und allein in der Gewohnheit der Amerikaner, auf der Gasse nie in die Tasche zu greifen. Nichts in der Welt wäre vermögend, sie davon abzubringen; nur wider frechere Zudringlichkeit schüzzen sie sich durch ihr Gesetz, und wagt das Elend an ihrer Thüre zu klopfen, so öffnet sich augenblicklich das Gefängniß.

Ich habe viel gehört und gelesen von den wohlthätigen Anstalten, die es hier geben soll; mir sind nur wenige wahrhaft nützliche vorgekommen, obschon an sogenannten Wohlthätigkeitsvereinen, die sich unter dem Schutze der Damen gebildet haben, gar kein Mangel ist. Bei der Präsidentin eines solchen Committee of Charity versammeln sich wöchentlich zweimal die Mitglieder des Clubbs, welche sämmtlich als erste, zweite Vicepräsidentinnen, Sprecherinnen, Aufseherinnen, Verwalterinnen u. dgl. Titel und Rang haben. Aus Philanthropie lassen sie sich herab, aus alten Resten Beutel, Busenschleifen, Käppchen von der barockesten Erfindung zu verfertigen. Manche opfert die Schulzeichnungen ihrer Tochter, eine Andere überbringt einen alten Kanarienvogel sammt einem dazu passenden Käfig. Alle diese schönen Sachen sollen zur Unterstützung der Armen verkauft werden; einstweilen begnügt man sich, die pomphafte Berichterstattung über die erfreulichen Resultate, nämlich

die Anhäufung solch vielversprechenden Grundkapitals, ablesen zu hören. Dann empfiehlt die Präsidentin, nach Hülfsbedürftigen zu forschen, und hebt die Sitzung auf. Dieser Auftrag wäre leicht zu erfüllen; denn wenn gleich das Elend nicht auf allen Gassen umherläuft, so verkriecht es sich doch auch nicht in düstere Winkel; im Gegentheil, die Unglücklichen haben hier ihren Sammelplatz, und er ist der schönste und reizendste Fleck in Neuyork.

Ganz am Ende der Stadt, gegenüber dem großen Hafenplatze, unter dem Schatten der Bäume auf dem frischen Rasen von Batterieplace, liegen zu Hunderten Menschen, die lange kein Stück Brod im Mund gehabt, Unglückliche, die, unbeweglich dahin gestreckt, das verzweiflungsvolle Auge grollend gen Himmel richten, und das an einem Orte, der, gewöhnlich Bowling-Green genannt, wirklich nur zum Lustwandeln geschaffen scheint. Doch für dieses Vergnügen haben die Amerikaner keinen Sinn, und man begegnet hier nie einem Spaziergänger, außer zuweilen einem Schreiber aus einem Kohlenminenamte oder einer Ländereiagentschaft, oder einem Dienstbotenprokurator, oder sonst einem Patrioten, der verstohlenerweise durch die Alleen schleicht, um neue Opfer anzuwerben und die Existenz der schon ins Elend Gestürzten einige Tage zu fristen, indem man sie für ein paar Dollars verleitet, Briefe in ihre Heimath zu schreiben, welche den großen Lohn und die leichte Arbeit bei den Minen, den königlichen Zustand der Landbauern und das glückliche Loos der Dienenden, ihr angenehmes, freundliches Verhältniß zu ihren Brodherren, oder wie man sich hier ausdrückt, der Helfer zu ihren Verwendern, schildern. Ein einziges Schreiben der Art kann manchmal zwanzig und mehr Familien zur Auswanderung bewegen; nehmen wir nun mäßig jede zu fünf Köpfen an, so wirft ihre Landung einen reinen Ertrag von dreihundert Dollars für das Hospiz of refuge ab, und was sie sonst noch mitbringen, kommt eben auch dem Lande zu gute. *Zugleich* vermindert die Konkurrenz der Arbeiter den Lohn

und steigert im selben Verhältniß den Nutzen vernünftiger Industrie. Doch auch ein Menschenfreund besucht diesen Ort; er ist der tägliche Spaziergang des französischen Konsuls, Baron de Staffart; vor allen sieht er sich hier nach seinen Landsleuten um; er bringt aber Hülfe und Trost, wo er kann, und ich könnte zahllose Beispiele seiner Großmuth anführen, wenn ich nicht fürchten müßte, seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten.

Neunundzwanzigster Abschnitt.

Die Toilette, das Dampfboot.

Schönheit selbst und Geschlecht verleiht der große Monarch Geld.

Horaz.

Die Reise nach Philadelphia ist an einem schönen Tage ein wahres Vergnügen. Man bezahlt vier Dollars und besteigt etwas vor sechs Uhr früh ein schön eingerichtetes Dampfboot, wo man immer zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen in größter Toilette trifft; denn, wie schon gesagt, die Dampfboote vertreten die Stelle der Salons und sind eine Art von unmaskirter Redouten. Die Kajüte ist das Rendezvous der schönen Welt, und mithin auch der Verliebten, welch leztere hier gewöhnlich die Abenteuer anspinnen, die dann im Boarding völlig ausgesponnen werden. Jedes dieser Schiffe enthält außer dem mit einem zierlichen Zelte überzogenen Verdeck eine Kajüte für die Herren, eine, diesen ganz unzugängliche, für die Damen, ein gemeinschaftliches Speisezimmer und ein paar Toilettezimmer, wohin diejenigen, die nicht ganz angezogen erscheinen, sich sogleich begeben, sich rasiren und frisiren lassen, wohl auch die Wäsche wechseln, und erst nachdem sie die möglichste Sorgfalt auf ihren Anzug verwendet haben, unter die übrige Reisegesellschaft treten. Das Gepäck wird auf dem Vordertheil des Schiffes in einen Haufen aufgeschichtet; es ist eines Jeden Sache, auf das Seinige zu achten, daher ist denn auch bei Landungsplätzen, wo Passagiere aus- und *einsteigen*, und besonders da, wo die Transportvehikel ge-

wechselt werden, was die unangenehmsten Momente auf der ganzen Reise sind, das Gedränge auf diesem Punkt des Schiffes sehr groß, die Unordnung und der Lärm sehr stark, und eine Verwechslung der Bagage nicht selten. Diese Vertauschungen gleichen sich gewöhnlich, doch manchmal erst nach Monaten, wieder aus, denn es gibt fast kein Beispiel, daß absichtliche Entwendung die Ursache davon wäre. Nie habe ich von einem wahren Amerikaner gehört, daß er gestohlen hätte. Handlungen, deren Beurtheilung vor dem Gesetz unzweifelhaft ist, begeht er nie; höchst seltene Fälle von Ausbrüchen wahnsinniger Leidenschaft abgerechnet, bleiben bei ihm Wille und Absicht immer rechtlich in seiner Art, wobei freilich seine Moral nicht die eines Konfuzius ist; er ist aber auch zu eitel, um von Fremden, am wenigsten von einem Chinesen, etwas lernen zu wollen.

Da die Amerikaner begierig jede Gelegenheit ergreifen, sich auf ein Dampfboot zu setzen, so sind sie auf solche Reisen eingerichtet. Jeder hat seine ganze Garderobe in einem kleinen Reisekoffer, den man leicht unter dem Arme weg trägt; keiner hat mehr Wäsche, als höchstens ein Halbdutzend von jeder Sorte, und einen einzigen vollständigen Anzug. Es sind daher alle Koffer, bis auf das daran befindliche blecherne Namensschild, ganz mathematisch gleich. Nicht ganz so einfach und natürlich sind die Amerikaner, wessen Standes und Geschlechts sie auch seyn mögen, rücksichtlich der Pflege, die sie dem Haupte widmen. Unerträglich sind ihnen die Verwüstungen der Zeit an diesem bloßgestellten Theil des Körpers, und so sieht man denn im ganzen Lande nur glatte Gesichter mit guten Zähnen und nie einen Kahlkopf. Barbiere, Zahnärzte, Friseurs haben einen guten, sichern Erwerb, sind beliebt und willkommen; Essenzen, Pommaden, Crême-céleste, Eau des Odalisques und besonders Haare sind die einzigen Artikel, bei deren Einfuhr man nichts wagt, denn ihr Verbrauch ist ungeheuer und die Verschwendung der Amerikaner kennt in diesem Punkt keine Grenzen, wenn die Waare ihrem Eigenthum

entſpricht. Ich weiß Gentlemen, die 200 Dollars für eine Titustour bezahlt haben, und kenne Ladies in Charlestown, die ſich in Neuyork friſiren laſſen, das heißt, die mit den wöchentlichen Paketbooten von daher ihren Haarputz beziehen und ihn dort wieder auffriſchen laſſen, was im Jahre Manche an tauſend Dollars zu ſtehen kommt. Sie werden freilich meinen, man könnte um dieſen Preis die geſchickteſte Kammerfrau haben, allein deren gibt es hier durchaus keine; nicht als ob es an willigem Perſonal zu ſolchen Stellen fehlte, ſondern weil ſich ſolche Dienerſchaft mit dem Weſen einer amerikaniſchen Haushaltung nicht verträgt und die Prahlſucht ihre Rechnung nicht dabei findet.

Kammerjungfern und Kammerdiener ſind hier unbekannte Dinge. Bei außerordentlichen Gelegenheiten, großen Thee's, Geſellſchaften und dergleichen beſorgt der Friſeur im Weſentlichen die Toilette der Damen, und zwar mehr davon, als ihm anſtändigerweiſe zukommt. Die Herren laſſen ihre Sachen in die ſogenannten Ankleidezimmer tragen und werden in dieſen Anſtalten, je nach der Koſtbarkeit der Eſſenzen und übrigen Verjüngungskünſte, für einen halben bis zwei Dollars in möglichſter Geſchwindigkeit zu Narciſſen umgeſchaffen. Man hält ſich höchſtens einen faulen Neger und kann überdies nur noch Eine Magd brauchen, und auch dieſe fehlt oft. Zu ſolchen Zeiten ſieht man dann die reichſten Ladies, mit einem zierlichen Schilfbeſen im zarten, mit ſammtenem Miton bekleideten Händchen ganz früh den Staub vom Pflaſter in die Mitte der Straße recht nett in Häufchen zuſammenkehren, während der Herr Gemahl in einem großen Korb Fiſche, Fleiſch, ungeheure Krebſe, Auſtern wie Suppenſchaalen vom Markte nach Hauſe ſchleppt; und ſolche Leute leben nach hieſigen Begriffen auf einem ſehr großen Fuß, wenn ſie nur ſonſt das ganze Haus mit koſtbaren Teppichen belegt haben und jährlich einige Tauſende für friſche Zähne und neue Haare ausgeben. *Man hat* hier Mitons, die ſehr elegant ſind und unter dem

Namen Damenkehrhandschuhe in den Galanteriehandlungen bis zum Preise von fünf Dollars verkauft werden.

Es darf Sie nicht wundern, wenn ich bei Gelegenheit einer Reise wieder auf häusliche Gebräuche zu sprechen komme; denn man kann mit Recht sagen, und so betrachtet man es auch hier, daß die Amerikaner auf dem Dampfboote eigentlich zu Hause sind.

Etwas mehr Raum versperrend als das Gepäck der Herren ist das der Damen, weil man eine gewisse Eitelkeit darein sezt, eine große Anzahl Hutschachteln bei sich zu haben. Den schönsten oder eigentlich den einzigen tragbaren Hut hat Jede auf, wenn sie das Verdeck betritt. So wie sie aber in die Kajüte hinab geht, so packt sie ihn sorgfältig in die dazu bereit stehende leere Schachtel, und wäre es auch nur auf fünf Minuten. Es ist unglaublich, wie oft ein Putzhut hier aus- und eingepackt wird, und wie viel Zeit man mit dem Aufsetzen und Wiederverwahren hinbringt. Die Ladies können keine Schachtel sehen, ohne unwillkührlich versucht zu werden, geschwind ihren Hut hinein zu stecken.

Dreißigster Abschnitt.

Reise nach Philadelphia.

Dort erblick ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin.

Schiller.

Schlag sechs Uhr wird zur Abfahrt geläutet; das Schiff stößt vom Stapel, bald hat es die äußere Bai durchschnitten, und pfeilschnell windet es sich nun durch die labyrinthischen Krümmungen des Meerkanals, der die Insel Staaten-Island vom Staate Neu-Jersey trennt. In diesem engen Raume weichen sich, wie im Flug, die einander begegnenden Schiffe mit einer Gelenkigkeit, mit einer Leichtigkeit aus, die von der Schwalbe entlehnt scheint. In dem Augenblick, wo zwei Dampfschiffe gegen einander rennen und der erschrockene Neuling schon sieht, wie das eine mit seinem Vordertheil gleich einer Katapulte dem andern die Flanke spalten wird, und ehe er es noch gedacht, sind schon beide weit auseinander geflogen, und ehe man sich über den sorglosen Gleichmuth der darauf befindlichen Menschenmenge wundern kann, ist das vorbei geeilte Schiff schon dem Blick entschwunden. Mit Vergnügen richtet sich das Auge auf die entzückenden Landschaften beider Ufer, die mit allerliebsten Landsitzen geschmückt sind; man möchte gerne beide Ufer zugleich sehen, aber indem man einen Augenblick nach Westen schaut, hat man im Osten unendlich viel verloren; man möchte die fliehende Landschaft aufhalten, man möchte des Dampfes Kraft hemmen, die Mechanik lähmen. — Nach ein paar Stunden

kommt man in New-Brunswik an, und die schönsten Naturbilder, die ein Landstrich von mehr als sechs deutschen Meilen (in gerader Richtung genommen) fassen kann, sind an unsern Blicken vorbeigeschwunden, als hätte man in einen Guckkasten gesehen, dessen Gemälderolle sich wie ein gesprengtes Uhrwerk reißend schnell abgewunden, so daß einem die Augen wehe thun. Man hat an dieser Reise nichts auszusetzen, als daß sie, wenigstens bei schönem Wetter, viel zu schnell geht.

In New-Brunswik stehen die Landkutschen bereit, die jede neun bis zwölf Personen aufnehmen und mit vier oder sechs Pferden bespannt sind, welche vom Bocke aus geführt werden. Man freut sich über diese Veränderung, und hofft bei gemäßigter Eile das ermüdete Sehorgan wieder erquicken zu können; allein auch hier wird das Unmögliche geleistet. Die Wagen sind sehr schlecht, die Straßen ganz kunstlos, Hemmschuhe oder Hemmmechanik hat man, glaube ich, in ganz Amerika nicht, und so geht es denn wieder unter dem donnernden Gerassel von fünfzehn bis zwanzig Wagen, unter dem Schutze der gütigen Götter, in unausgesetztem, wahrhaft unsinnigen Galop fort über Stock und Stein, Berg und Thal, bis auf die nächste Station Kingston. Hier hat man nun wieder alle Hände voll zu thun, um den Platz auf den bereit stehenden Wagen zu gewinnen, der einem auf der Karte angewiesen ist. Ich war nicht böse, bald von Brunswik weiter zu kommen, denn das ist ein garstiges, fast schauerliches Nest. In Kingston hätte ich schon lieber etwas verweilt; aber durch das allerliebste Städtchen Princeton, welches kaum eine deutsche Meile von Kingston liegt, in einer solchen Hast durchzufahren, ist wirklich ärgerlich. Dieses niedliche kleine Städtchen besitzt ein prächtiges Gebäude, das Collegium. Der große Platz vor demselben ist von hohen ehrwürdigen Bäumen, Ueberresten der Urwälder, beschattet, ein um so imposanterer, anziehenderer Anblick, als dies unbegreiflicherweise eine Seltenheit in Amerika ist; denn nirgends duldet der Amerikaner Bäume, besonders

keine alten, um seine Wohnungen oder nur nahe dabei. Dieser unversöhnliche Baumhaß macht es auch allein möglich, daß man sich die schönen Ufergegenden, die man auf dieser Reise passirt, noch anmuthiger, noch malerischer denken kann.

Der Kapitän vom Dampfboote war so galant, mich auf mein Ersuchen mit meinen beiden Kindern zusammen in einen Wagen und auf denselben Sitz zu weisen; er legte nicht wenig Gewicht auf diese Artigkeit. Eine englische Dame, die von der Parthie war, wurde schalkhafterweise unter lauter Mohren gesetzt, und weil dieß hier zu Lande für ein Zeichen der äußersten Geringschätzung gilt und überdieß wegen der afrikanischen Ausdünstung nicht von Jedermann gleich gut ertragen wird, so wurde die Dame über diese Beleidigung so empfindlich, daß sie in bittere Thränen ausbrach. Gerne hätte sie einen besondern Wagen gemiethet, aber daran war nicht zu denken, da alle Pferde stets für die ankommenden und abgehenden Dampfschiffe in Anspruch genommen sind. Die Kommunikation zwischen Newyork und Philadelphia ist so lebhaft, daß noch eine zweite Linie angelegt werden mußte, die zu Land einen beträchtlichen Umweg macht. Diese Linie ist um einen Dollar billiger, aber man bringt ihn durch minder gute Schiffe und besonders durch sehr schlechte Wagen reichlich wieder ein. Die Engländerin konnte weder Pferde bekommen, noch ihren Aerger überwinden, und blieb also das Opfer des boshaften, von kleinlicher Nationalfeindseligkeit eingegebenen Spaßes.

Ich hatte es mit meiner Gesellschaft glücklicher getroffen. Mir gegenüber saßen drei Gentlemen vom feinsten Schlage. Anfangs blieben sie in den Grenzen kalter Höflichkeit und höchst anstandsvoller, fast steifer Zurückhaltung. Nach und nach aber wurden sie humaner, geschmeidiger, und endlich häuften sie Artigkeit auf Artigkeit, so daß ihnen ganz warm dabei wurde. Unruhig fuhren sie auf ihrem Sitze hin und her, und das rollende Auge verrieth, mit welcher Anstrengung hinter der mit dicken Schweißtropfen bedeckten

Stirne neue Gefälligkeiten ausgesonnen wurden. So viele Bemühungen galten Einem Zweck, hatten Eine Absicht, und ich kannte diese Absicht und blieb hart und kalt wie Marmor. Es war auf nichts weniger als auf eine stillschweigende Convention zur gegenseitigen theilweisen Benützung unserer Sitze abgesehen. Wir sollten nämlich, ich und meine Kinder, unsere Füße an den Sitz gegenüber anstemmen, und dagegen gestatten, daß die drei Herrn dasselbe thaten. Gleich beim Einsteigen drückten sich die Gentlemen so in die Ecken und machten sich so schmal, daß die uns zugedachten Stemmpunkte sogleich ins Auge fielen. Da dies nicht wirkte, so luden sie uns erst mimisch und dann mit Worten zur Benützung der Gelegenheit ein, bald klagten sie über das Einschläfen der Füße und andere Unbequemlichkeiten, bald spielten sie mit den Kindern, lobten sie und wollten sie auf den Knieen schaukeln, auf den Schooß setzen. Beim ersten Wagenwechsel in Kingston kauften sie einen Korb Obst, nöthigten die Kinder zum Essen und brachten auch mir demüthigst ihr Opfer dar. Endlich baten sie inständig um einen kleinen Stützpunkt, allein ich konnte mich zu einer so ungewohnten und unschicklichen Stellung nicht entschließen, und blieb unerbittlich. Erschöpft von den fruchtlosen Versuchen, wurden die drei Gentlemen endlich still und ruhig, aber es war die Ruhe der Verzweiflung. Am meisten mochte der leiden, der in der Mitte saß, das sah man ihm an; zulezt streckte er seine Arme nach beiden Seiten aus, knapp an den Gesichtern seiner Nachbarn vorbei, stemmte die Hände fest an die Seiten des Wagens, und ließ nicht mehr ab bis an Ort und Stelle. War es Gewohnheit, Geduld, Phlegma oder Mitleid, das weiß ich nicht, aber die hinter den gespreizten Armen eingeklemmten Reisenden ertrugen diese Unannehmlichkeit ohne die geringste Aeußerung von Unlust. Meinestheils hielt ich es mit meinem Sitz wie die Amerikaner mit ihren Miethwohnungen am ersten Mai, und wahrte mein Recht bis Trenton am Delaware, der lezten Station zu Lande. Als wir hier ankamen, hatten unsere Amerika-

ner den Gebrauch ihrer Füße völlig verloren, sie schleppten daran, als wenn sie von Blei wären, und konnten kaum das von Philadelphia kommende und mit uns zugleich eingetroffene Dampfboot erreichen, welches eben seine Passagiere auslud, um uns zurück aufzunehmen. Einer von ihnen wäre sicher zu spät gekommen, hätte ihn nicht einer der Neger, welche die Bagage überführten, auf seinen Schubkarren geladen und in das Dampfboot geschafft. Nun thaten sich aber die drei Herrn gütlich. Wie Gichtbrüchige krochen sie, gräßliche Gesichter schneidend, in die Kajüte hinab, legten sich mit den Rücken auf die Sophas und hielten die Füße senkrecht in die Höhe. Einer suchte sich gar einen noch erhabenern Ort aus, wo er den Kopf auflegte, unter welchen er seine herabfallenden Rockschöße als Polster schob, und sodann mit den Füßen längs der Wand bis zum Plafond hinaufrutschte, um sich hier mit der ganzen Sohlenfläche steif und fest anzustemmen. Unverrückt, die Arme auf die Brust gekreuzt, blieben die drei Märtyrer in dieser ihnen behaglichen Stellung bis Philadelphia und riefen nur immer abwechselnd bald nach Rum, bald nach Brandy, und schoben sich einen Tabaksknäul um den andern in die Backen. Schöne Quäkerinnen, die ihre Leiden sahen, nahmen Gelegenheit, ihre Religionspflichten zu erfüllen, sie sprachen ihnen Trost zu, lasen ihnen eine Predigt vor und reichten ihnen mitunter wieder ein Glas Rum. Die Patienten tranken herzhaft und fingen an, sich nach und nach wieder zu beleben; „verdammtes altes französisches Weib!“ seufzte Einer nach dem Andern, und so kamen sie am Ende vollkommen genesen und munter in Philadelphia an.

Hatten mich die früher durchflogenen Ufer entzückt, so fand ich nun die vom Delaware himmlisch, und dennoch werden sie von den Ufern des Susquehanna übertroffen. Dabei sind die amerikanischen Flüsse zur Schifffahrt, besonders zur Dampfschifffahrt wie geschaffen. Sie sind breit, tief, mit steilen Ufern, man sieht nirgends Sandflächen, die *sich in das* Wasser verlieren und auf einen seichten Grund

schließen lassen. Das schönste Wiesengrün spiegelt sich im Wasser, langsam wälzen sich die Wellen in ihrem tiefen, gleichmäßig gehöhlten Bette, und es bedarf nur eines geringen Kraftaufwands, um stromaufwärts zu fahren. Auch werden bedeutende Lasten in dieser Richtung nur durch Benutzung des Windes mittelst der Segel geführt, und nie legt ein Amerikaner die Hand an ein anderes als ein Steuerruder. Man muß gestehen, Amerika ist ein schönes Land, und Pensylvanien fast die schönste seiner Provinzen, obgleich New-Jersey für den Garten der Vereinigten Staaten gilt. Wenn man hier die große Natur betrachtet, und dann den kleinen Menschen darin erblickt, so fühlt man recht, wie wahr Schiller sagt:

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Pensylvanien ist nach Angabe der hiesigen Geographen fast eben so groß als der Staat Newyork, Einwohner aber hat es nahe an ein Drittheil weniger. Dem Reisenden erscheint es aber viel volkreicher als lezterer Staat, weil das angenehme Klima, der durchaus fruchtbare Boden, die vielen großen, üppigen Wiesen, und besonders die in geschlossenen Ortschaften zusammen gebauten Wohnungen dem Lande ein viel kultivirteres Ansehen geben, als die einzelnen, zerstreuten Häuser im Staate Newyork, von denen man nie weiß, zu welchem Dorfe man sie rechnen soll, und es gibt dort Gegenden, wo man Tage lang in Wäldern oder kahlen Wüsten herumirren kann, ohne eine Farmershütte zu treffen. Unter den vielen herrlichen Landsitzen, die den Rand ihrer Gärten und Fluren im Delaware baden, zeichnet sich durch geschmackvolle Anlage und treffliche Kultur der des Grafen Survilliers ganz vorzüglich aus. Der Park ist Jedermann stets offen, und er wird häufig von Philadelphia aus besucht, versteht sich von den in der Gegend wohnenden Ausländern. Man erblickt die schöne Villa, wenn man kaum eine halbe Stunde Trenton verlassen hat, ganz nahe bei dem Städtchen Bordertown. Wer Sinn für

Landleben hat, kann dieſe Gegend nicht durchziehen, ohne zu denken: hier iſt's gut Hütten bauen. Dieſe Hütten hier ſind aber ächte Voluptuarien, Gegenſtände des größten Luxus, Eigenthum der reichſten Leute, und wer ſo eine Beſitzung ſein eigen nennen kann, der iſt, um in hieſigem Dialekte zu ſprechen, ein großer Mann. Wer nicht ein fürſtliches Vermögen herbringt, muß ſich dieſen Geſchmack vergehen laſſen, denn der Preis eines ſo gelegenen Gutes und deſſen Unterhaltungskoſten (von einer Einnahme iſt keine Rede) ſind ſo ungeheuer, daß man dafür in Paris, London oder Wien nach Laune leben könnte.

Einunddreißigster Abschnitt.

Philadelphia.

Verflucht Geschnarr! Man muß sich daran gewöhnen.
Komm mit! komm mit! es kann nicht anders seyn,
Ich tret' heran und führe dich herein.

Goethe.

Philadelphia ist die zweite Stadt in der Union, sie hat nach dem Census vom Jahr 1831 108,000 Einwohner, wovon etwa ein Viertheil Farbige sind. Eine breite Straße, der Markt genannt, theilt die Stadt, von einem Ende zum andern, in die Nord- und Südseite. Durch die ganze Länge des Marktes führt ein Laubengang, nach Art der Pariser Hallen. Die links und rechts vom Markte abgehenden Straßen werden nur nach ihrer Nummer bezeichnet; die erste Südseitstraße ist der ersten Nordseitstraße gegenüber, und so geht es fort bis zur fünfzigsten oder sechzigsten; der lebhafte Theil der Stadt erstreckt sich aber nur bis zur fünf- und-zwanzigsten. Die mit dem Markte parallel laufenden kleinen Verbindungsstraßen haben auch keine eigentlichen Namen; man bezeichnet sie nach ihrer Situation, und sagt z. B. die zweite zwischen der 33sten und 34sten Nordseite. Diese Methode ist beim ersten Anblick überraschend und für Leute, die sich vorzugsweise mit Ziffern beschäftigen, vielleicht bequem, zeugt aber von wenig Sinn für geschichtliche Erinnerung und sehr geringem Ideenschwung. Es mag die Orientirung erleichtern, aber für das Gedächtniß ist es eine schlechte Hülfe; denn es ist gewiß leichter, einen Na-

men, an den sich irgend eine Erinnerung knüpft, als eine Zahl zu merken. Für die Orientirung wird dieses Verhältniß auch nur dadurch nützlich, daß sämmliche Straßennummern vom Markte aus laufen; man braucht also nur dahin zu gehen und sich die Straße, die man sucht, abzuzählen. Außerdem aber ist es ein wahres Labyrinth; denn ein Haus ist wie das andere, eine Gasse wie die andere. Vergebens sehnt sich das Auge nach einer Krümmung, nach einem Vorsprung, nach irgend einer Unterbrechung der traurigen Einförmigkeit; Alles ist immer schnurgerade, ganz gleich, unendlich gedehnt. Man würde sich aber irren, wenn man diese Einrichtung für eine Originalität oder auch nur für eine Grille des Gründers der Stadt halten wollte. Penn hat den ersten Straßen, die bei seinen Lebzeiten entstanden, Namen gegeben, an die sich eben so viele Erinnerungen knüpften; sie sind noch bekannt, reichen aber nur bis in die achte Gasse. Nach ihm konnte man entweder nichts Passendes mehr erfinden, oder sich nicht vereinigen; es entstand Streit, und um die Fackel der Zwietracht in der Stadt der reinen Bruderliebe auszulöschen, kratzte man die alten Namen von den Mauern und schrieb Nummern an alle. Diese Eintheilung harmonirt übrigens trefflich mit dem monotonen Charakter, der der ganzen großen Stadt eigen ist. Man kann sich auf der ganzen Welt nichts Langweiligeres als Philadelphia und seine Bewohner denken. Ausgespannte Segeltücher beschatten zu beiden Seiten die schmalen Trottoirs und verengen die schmutzigen Straßen. Unter diesen Lauben sitzen die müßigen handelnden Bewohner den ganzen Tag auf Schaukelstühlen und stemmen die Füße an die Säulen. Mühsam winden sich die spazierenden Quäkerinnen in ihrem lächerlichen Aufzug durch die barrikadirten Pfade, und dieser Anzug hat weiter nichts Eigenthümliches, als daß er uns um zwei Jahrhunderte in die Zeit unserer Voreltern zurückversezt. Man glaubt die Ahnenbilder aus den Sälen unserer Altbürger herumlaufen zu sehen, und kann sich bei *dieser* Geistererscheinung Anfangs eines kalten Schauers kaum

erwehren, bis nach und nach Verwunderung dem Entsetzen Platz macht, da man die Menge blühender, engelschönen Gesichter erblickt, die man hinter dieser gespenstischen Mummerei nicht erwartete. In der Mitte der schmutzigen Strassen ist der Unrath nach Ordnung und Gesetz aufgethürmt; nie wird er weggeführt, und frank und frei wandeln die Kühe durch die Straßen, suchen sich daselbst ihre Nahrung, freuen sich ihres republikanischen Lebens und finden zweimal des Tags die Wohnung wieder, vor deren Thor sie gewohnt sind, sich für ein bischen Heu melken zu lassen. Eben so vergnügt und im höchsten Wohlleben bringt das nützliche Schwein seine Tage und seine Nächte auf dem Pflaster zu, gedeiht zum Verwundern und mästet sich ohne Mühe, ohne Kosten; nichts stört seine Ruhe, es ist zahm und gutmüthig, und wenn ein Feuerlärm entsteht, so läuft es mit den Spritzen, grunzt mit den Trompetern und vermehrt den Spektakel.

Die unzähligen kolossalen Wassermelonen, die hier täglich verzehrt werden, und deren Schaalen die Straßen dicht bedecken, machen leztere zu einer sehr nutzbaren Viehweide, die auch bestens benuzt wird; ein erfreulicher Anblick für Oekonomen. Philadelphia gilt in der ganzen Union für die niedlichste und besonders für die sauberste Stadt. Selbst die Neuyorker lassen ihrer Rivalin die Gerechtigkeit, oder eigentlich dieses Unrecht widerfahren; denn Neuyork ist doch in der That so reinlich, als nur eine Stadt in Holland seyn kann, und hat im Vergleich mit allen übrigen Städten von Amerika so viel Angenehmes, daß man immer Heimweh darnach verspürt, wo man auch auf diesem Kontinent herumreisen mag.

Die Wassermelonen sind eine vortreffliche Frucht für Philadelphia, denn außer dem unverkennbaren Nutzen ihrer Abfälle, ist ihr Fleisch ein heilsames Kühlungsmittel in der unerträglichen Hitze, die einen hier im Sommer mehr belästigt, als irgendwo, so arg, daß man kein Jahr ohne einen sogenannten Hitzkatarrh davon kommt, eine äußerst

ſchmerzliche Krankheit, die vier bis ſechs Wochen dauert, und wofür es weder Mittel noch Linderung gibt. Die meiſten Kinder, die in dieſer Periode geboren werden, gehen zu Grunde.

Die Philadelphier wollen auch für Muſenſöhne gelten und haben ſich wirklich einen Ruf erworben, denn ſie ſchreiben faſt ſo viel als die ſchönen Connecticuterinnen, nur gelehrter; meiſtens werden aſtronomiſche Hypotheſen erſonnen und Verſe geſchmiedet; auch iſt ein Theater hier. Aber trotz der Vorliebe für ſchöne Künſte und der allgemeinen belletriſtiſchen Tendenz können Thaliens Schüler höchſtens zwei Monate im Jahr ihre Spiele hier feiern. Um ſo mehr wird auf den Gaſſen deklamirt. Alle Augenblicke ſpringt ein Kaufmann aus ſeinem Laden hervor, läutet aus Leibeskräften mit einer tüchtigen Glocke, und wenn er hofft, genug Aufmerkſamkeit erregt zu haben, oder wenn ihm ſeine Kräfte die Dienſte verſagen, tritt ſein Gehülfe, noch ehe der Schall verklungen iſt, auf, und während die Lunge des erſten nach Athem pumpt, iſt die des andern in Bewegung, eine Lobrede auf den menſchlichen Erfindungsgeiſt zu halten, wovon man eben eine neue herrliche Probe um billigen Preis in ſeinem Waarenlager finden könne, die jedoch wahrſcheinlich Abends vergriffen ſeyn dürfte. Während er ſpricht, lauern mehr als zwanzig Kaufleute, mit der Glocke in der Hand, ungeduldig ſeines lezten Wortes; denn kaum iſt die Rede zu Ende, ſo handelt es ſich darum, wer zuerſt die Glocke anzieht. Nie entſteht Streit darüber; ſchlagen zwei Nachbarn zugleich an, ſo entſcheidet die Hausnummer. Einer will einen Gelegenheitsartikel an Mann bringen, ein anderer braucht Geld zu einem großen Unternehmen und verkauft ſein Lager unter dem Ankaufspreis. Jeder ſinnt ſich alle Tage eine andere Anzeige aus; dazwiſchen kommt der Milchmann gefahren und ruft mit der Glocke von Haus zu Haus ſeine Kunden zum Karren; klingelnd durchlaufen die Scheerenſchleifer, Obſthändler, Waſſermänner und andere Verkäufer die Straßen, die meiſten Kühe

haben Glocken und alle Pferde Schellen, und so nimmt das ohrenbetäubende Geklingel vom früheſten Morgen bis in die Nacht kein Ende.

Dagegen beginnt der Sonntag mit ſchauerlicher Stille, und die düſtere Feier wird noch hundertmal langweiliger begangen als in Neuyork. Dieſe Ruhe in dieſer großen Stadt iſt ſo unbegreiflich, ſo unglaublich, daß einem ganz bang zu Muthe wird; man glaubt ſich dem Ausbruch eines auſſerordentlichen Ereigniſſes nahe, und wirklich ereignet ſich auch faſt immer ein paar Mal etwas, was man in Neuyork ſechsmal im Tage erlebt: es entſteht Feuerlärm. Das iſt aber kein Lärm, wie man ihn irgendwo anders in der Welt hören kann, es iſt ein wahres Bild des jüngſten Tages. Die Feuermänner haben Mäntel von lakirtem Leder und verſchiedenen Farben nach den verſchiedenen Nummern der Spritzen, denen ſie zugetheilt ſind. Die einen haben rothe Mäntel mit gelben langen Kragen, worauf blaue Flammen gemalt ſind, andere haben ſchwarz und rothe Mäntel und gelbe Flammen, andere gelb und blaue Mäntel und rothe Flammen; ſie ſehen aus, als wenn ſie einem Auto-da-fé entſprungen wären. Jeder hat ein Sprachrohr, um ſeine Stimme zu vervielfältigen, und eine Glocke, um den Lärm zu vermehren; da ſpringen ſie und geberden ſich, in ihren glänzenden Anzügen an die Spritzen geſpannt, wie Unſinnige. Wenn ihre Manövers einer Leitung bedürften, ſo wären ſie unausführbar, ſo entſetzlich iſt das Getöſe. Sie ſind aber ſo gut eingeübt, daß alle ihre Bewegungen und Verrichtungen mit der größten Präziſion vor ſich gehen, und der hölliſche Charivari ſcheint ein weſentlicher Theil des ganzen wohlorganiſirten Mechanismus. Ueber die reichen Goldverzierungen und ſchönen Malereien an ſämmtlichen Löſchrequiſiten, insbeſondere über die verſchwenderiſche Pracht der Feuerſpritzen und Schlauchkarren kann man ſich nicht genug verwundern. Am zweckmäßigſten aber iſt die Waſſerleitung eingerichtet. Unter allen Straßen ſind die Gewäſſer des Delaware in unterirdiſchen Kanälen durchgeleitet,

die in Entfernungen von je fünfzig Klaftern bedeckte Oeffnungen haben. So wie ein Feuer entsteht, werden die deckenden Steine an dreißig oder vierzig solcher zunächst der Feuersbrunst gelegenen Löcher aufgehoben, Pumpen und Schläuche eingesezt, das Wasser in die vor der Brandstelle aufgefahrenen Spritzen und von diesen in die Flammen in solcher Menge und mit solcher Schnelligkeit gepumpt, daß vom größten Feuer in Zeit von einer halben Stunde längstens auch kein Funken mehr glüht.

Daß man hier zu Lande bei Aufführung von Bauten keinen Bedacht auf die Nachkommenschaft nimmt, ist schon erwähnt worden, man trifft daher in Amerika auch nichts Solides der Art. Die Häuser sind alle nach Einem Plane gebaut, und in verschiedenen Städten bemerkt man darin nur unbedeutende Unterschiede. Philadelphia, wo das Trinkwasser, wie in Neuyork, durch künstliche Wasserleitungen bis vor die Stadt geleitet und dann von den Wassermännern in die Straßen verführt und in die Häuser verkauft wird, hat in den lezten Jahren eine bedeutende Verbesserung erhalten. Es ist eine Gesellschaft entstanden, die für den geringen Preis von 100 Dollars jährlich das gute Wasser in jede Wohnung und jedes beliebige Stockwerk leitet, so daß man jezt schon in den meisten Häusern im ersten oder zweiten Stock eine beständige lebendige Quelle trifft. Dieser Einrichtung verdankt die Stadt ihren Ruf der Sauberkeit, da sie die Reinigung des Innern der Wohnungen sehr erleichtert; denn das gesalzene Wasser der Straßenpumpen nimmt durchaus keinen Schmutz weg und taugt nicht einmal zum Abwaschen der Treppen. — Hinsichtlich der Miethe ist man in Philadelphia nicht so wunderlich wie in Neuyork, aber eben nicht viel wohlfeiler. Die Miethe geht da vierteljährig, und die Neugierde des Hauswirthes will zwar auch befriedigt seyn, aber es ist doch bloß Neugierde, in Neuyork hingegen ist es rein Spekulation. Ich habe mehrere Wohnungen hier besehen; die erste Frage war immer: „*Was ist Ihre Beschäftigung?*“ Da wir unsere Absicht,

Ländereien zu kaufen, nicht jedem mitthellen mochten, so erwiderten wir, wir haben gar kein Geschäft. Auf eine solche Antwort würde ein Neuyorker seine Hausthüre zuschlagen, um weiter keine Zeit mit Faulenzern zu verlieren; der Philadelphier belehrt einen, wie man das Nichtsthun glimpflicher ausdrücken müsse, indem er korrigirend sagt: „Also ein Familienleben.“ Ist es ein einzelner Mann oder ein Frauenzimmer, so drückt man den Mangel an Beschäftigung als ein Gentlemensleben oder ein Ladiesleben aus, und nimmt also gutmüthig an, daß Leben auch eine Beschäftigung repräsentire, wobei jedoch jeder bedenklich, aber kaum merklich, den Kopf rührt, oder eine andere Grimasse macht.

Unter den Gebäuden dieser Stadt zeichnen sich indessen einige durch feste, zweckmäßige, selbst schöne, aber doch nie durch geschmackvolle Bauart aus, dahin gehört vorzüglich die Münze und das Staatsgefängniß. Lezteres ist eine höchst merkwürdige Anstalt. Die Ordnung, die da herrscht, ist musterhaft, die Reinlichkeit, möchte man bei jedem andern Ort sagen, appetitlich, die Sicherheit vollkommen und mit dem kleinsten Aufwand erreicht, die Behandlung der Gefangenen korrektionell im ächten Sinn des Worts. Nicht Züchtigung, sondern Besserung ist der Zweck dieser unvergleichlichen Anstalt, der mit schönem Eifer verfolgt und meistens erreicht wird. In einem schönen, von oben hell erleuchteten Gange sind zu jeder Seite zwanzig Zellen in die dicke Mauer so schief eingeschnitten, daß man vom obern Ende alle Zellen auf einmal ganz übersehen kann; die Zellen empfangen ihr Licht durch die eiserne Gitterthüre, die vom Gange hinein führt. Kein Gefangener kann den andern in seinem Gemach erblicken, er sieht immer nur den Wächter, der alle seine Bewegungen beobachtet. Zwei solche Gänge sind so übereinander gebaut, daß der nämliche Wächter mit gleicher Leichtigkeit beide übersehen kann und mithin eine Wache für achtzig Gefangene ausreicht. Die erste Nahrung, die der Sträfling erhält, ist so karg zuge-

messen, daß sie kaum das Leben erhält, und die Langeweile ist seine Qual. Sie wird durch das beobachtende Auge des Wächters, wie die Erfahrung gelehrt hat, zur eigentlichen Marter gesteigert. Man behauptet, es sey noch nie vorgekommen, daß nicht der Halsstarrigste binnen vierzehn Tagen um Arbeit gebeten hätte. Aus Gnade bewilligt man ihm dann erst eine Stunde Arbeit täglich in seinem Gemache. Die Arbeit ist eines Jeden Fähigkeit angemessen und wird belohnt, das heißt, seine Nahrung wird etwas schmackhafter gemacht, dadurch aber nur die Eßlust gereizt, keineswegs befriedigt. Nach und nach wird dem Sträfling gestattet, sich durch mehr Arbeit seine Existenz immer mehr zu verbessern, so daß am Ende ein recht erträgliches Klosterleben daraus wird. Um sich alle täglichen Bedürfnisse zu verdienen, reichen im Durchschnitt vier Stunden Arbeit des Tags hin; was man ihm dann, als Belohnung einer guten Aufführnng, noch mehr zu arbeiten gestattet, wird zu Gelde gerechnet und am Ende der Strafzeit dem Entlassenen auf die Hand bezahlt. So hat schon mancher ein hübsches Sümmchen erworben und dann ein Gewerbe angefangen. Viele mußten zur Annahme ihrer Entlassung gezwungen werden, keiner ist als Sträfling je wieder zurückgebracht worden, jeder hat erworben, gelernt und sich überzeugt, daß man sich mit mäßiger Arbeit gut fortbringen könne. Indessen wacht der Staat über die Ehre der Anstalt und hat stets ein Auge auf die majorennen Kinder der Akademie, wie man technisch die Entlassenen nennt, damit, wenn es einem an Arbeit gebricht, ihm sogleich Beschäftigung geschafft werde. Wenn diese Strafanstalt, wie zu erwarten seyn dürfte, allmählig ein Zufluchtsort verunglückter Emigranten werden sollte, so würde es bald an Raum gebrechen. Man wird sich dann vermuthlich die Einrichtung des Neuyorker Hospice of Refuge zum Muster nehmen, und für die Fremden auf irgend eine andere Art sorgen. In diesem Gefängniß ist auch eine Tretmühle, wie im Neuyorker Tower eine war, nur mit dem Unterschied, daß der

mechanische Prügel weggelassen ist; auch hat die damit verrichtete Arbeit einen Zweck, nämlich täglich Wasser zur Reinigung des ganzen Hauses und in die Vorrathswannen auf dem Dache hinaufzuschaffen, und dadurch Gefangenen einen Verdienst zu gewähren, die zu keinem andern Geschäfte fähig sind, und insoferne nähert sie sich mehr der in England bekannten Maschine dieser Art.

Die nächsten Umgebungen von Philadelphia sind öde und wüst, und zum Theil sehr sumpfig. Dieser letztere Umstand äußert oft seinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit; die Austrocknung dieser Sümpfe würde aber eine so große Summe erfordern, daß die guten Bürger sich zu Herbeischaffung derselben bisher noch nicht entschließen konnten; sie vertrauten lieber auf die Güte der Vorsehung, und sahen sich diesmal nicht getäuscht; den vorigen Winter starb hier ein großer Mann, und der vermachte der Stadt die nöthigen Fonds, um dieses nützliche Werk zu Stande zu bringen. Dieser Mann hieß Gerard und ist eine jener seltenen Erscheinungen, von denen man sich in Europa so viele Beispiele erzählt, die aber hier gar nicht häufig sind. Es ist mir schon oft vorgekommen, als ob eine solche Geschichte, die durch tausend Kanäle nach der alten Welt gelangt und sich dort mit kleinen Abänderungen verbreitet, am Ende für eben so viele verschiedene Beispiele gelte.

Zweiunddreißigster Abschnitt.

Fortsetzung des Vorigen, der Millionaire, das Independenzfest, Ausflug nach Cincinnati.

— Wem die lieben Götter
Vermögen geben, geben sie die Weisheit
Als Zugabe obendrein.

Wieland nach Horaz.

Gerard war in Bordeaux geboren; kaum sechzehn Jahre alt verließ er seine Vaterstadt, ungefähr so, wie der weise Bias das belagerte Priene; nur war Bordeaux nicht belagert, auch ließ Gerard nichts zurück, führte aber doch wie Jener Alles mit und bei sich, nur daß seine Talente, wegen gänzlichen Mangels an Elementarunterricht, nicht entwickelt waren, und die Gabe, das Glück zu finden, zu ergreifen, zu benutzen, bei ihm noch ganz im Keime lag. So kam er nach Philadelphia, wo er eigentlich erst seine Erziehung anfing, und nebenbei sein Stückchen Brod erwerben mußte. Seine Erziehung war also ächt amerikanisch, und ist seinen Fähigkeiten so gut zu Statten gekommen, daß er ein Muster aller Muster geworden ist. Anfänglich verrichtete er die niedrigste Arbeit, dann diente er in einer Schreibstube, endlich saß er selbst am Schreib- und Rechentisch. Das sitzende Leben wollte ihm aber nicht behagen, sein Geist strebte nach selbstständiger Thätigkeit. Er ging nach Charlestown, miethete einen Keller, kaufte von den ankommenden Schiffen ein paar Säcke Erdäpfel, die er an die armen Leute wieder im Kleinen verkaufte, gewann Geld

und Kredit, und konnte seinem Handel bald einige Ausdehnung geben. Oft verfinsterte sich sein Stern, nie unterlag sein Muth; sein Schicksal trieb ihn in verschiedenen Staaten herum, mit allen Gegenständen des Handels versuchte er sich, launisch wechselte des Glückes Gunst viele Jahre lang. Da hörte er einstens, als er eben bei Kasse war, von einer großen Bank in Philadelphia, die auf dem Punkte stehe, bankerott zu machen. Gerard eilte nach Philadelphia, unterhandelte mit den Bankiers, fand sich um einen Spottpreis mit den Schuldnern und Aktionärs ab und ward Eigenthümer der Bank, deren ungeheure Geschäfte er nun leitete.

Jezt war Gerard an seinem Platz; die Noten der Bank, die zu der Zeit mit 93 Procent nicht mehr kursiren wollten, hoben sich schnell. Die Hoffnung trieb sie in ein paar Jahren wieder al pari, wie sie der Schrecken in ein paar Wochen im Kredit so entsetzlich herunter gebracht hatte. Gerard konnte nun jeden Tag sechs Millionen Dollars realisiren, denn er hatte nach und nach mehrere der schon früher erwähnten Landbanken von guter Hypothek, aber gedrücktem Kredit an sich gebracht. Und was hatte er gewagt? Nicht mehr als ein Sümmchen, wie er es schon oft gewonnen und wieder verloren hatte. So ward er denn auf einmal ein großer Mann, obgleich er in seinem Haushalte einfach blieb, ja ärmlich lebte. Die Rangordnung richtet sich zwar, wie schon früher bemerkt, nach dem jährlichen Aufwand, den ein Haus macht, jedoch ohne Rücksicht auf die Einnahme, weil man überhaupt nicht nach Interessen rechnet, sondern nach Vermögen, wie wir beim Bankwesen schon gesagt haben. Von Zinsen ist keine Rede hier, wer sich von den Geschäften zurückzieht, muß vom Kapital zehren. Wenn aber ein Kapital so groß und so bekannt ist, wie das, welches Gerard besaß, so gehört der Eigenthümer, auch ohne daß man seine häuslichen Ausgaben abwiegt, natürlich in die erste Rangklasse. Für seine armen Verwandten hat der reiche Bankier nichts gethan, außer

daß er eine Nichte zu sich nahm, die dann den französischen General Lallemand heirathete, der sich so viele, leider erfolglose Mühe mit der Gründung des bekannten Champ d'Asile gegeben hat. Die lezten Jahre seines Lebens brütete Gerard Plane aus, die seine Unsterblichkeit gründen sollten, ohne jedoch seiner Kasse, so lange er lebte, empfindlich zu werden. Er starb 1832 als Wittwer und hinterließ mehrere Kinder, deren jedem er hunderttausend Dollars nebst dem Rath vermachte, mehr zu erwerben; seiner Nichte hinterließ er fünfzigtausend Dollars. Mit dem übrigen Vermögen, das zu der Zeit nach amtlichem Inventar sechs Millionen und einige hunderttausend Dollars nur an Baarschaft betrug, sollte folgendermaßen verfahren werden. Eine große Summe wurde zur Ausrottung der Sümpfe bestimmt; dann sollte ein von vier Gassen eingefaßtes, bestimmtes Quadrat in der Stadt gekauft, alle Häuser darauf niedergerissen, und nach einem von ihm ersonnenen Plane, dessen Genauigkeit bis zur grillenhaften Albernheit geht, ein neues Gebäude Behufs einer Erziehungsanstalt für 300 Zöglinge erbaut werden. Auch der ganze Erziehungsplan ist genau vorgeschrieben, zeigt aber zum Aergerniß der Amerikaner, daß Gerard ein Feind aller Geistlichen war, wessen Glaubens sie auch seyen. Dies ist der einzige Zug, wodurch er sich in und nach seinem Leben vom Nationalcharakter entfernte. Zur beständigen Unterhaltung des Hauses bestimmte er eine Summe, die nach Bedarf auch erhöht werden kann; sie soll verwaltet und mit ihr so operirt werden, daß der Ertrag sie vor der Abnahme sicher stelle und die Unkosten decke. Was dann noch vom Nachlaß erübrigt, dafür soll die Säuberung der Stadt, und besonders einiger namhaft gemachten, äußerst schmutzigen Gassen vorgenommen und zur fernern Unterhaltung gleichfalls ein Fond zurückgelegt werden. Dieser lezte Punkt war gar nicht im Geschmack der Philadelphier; ihrer Stadt hinsichtlich der Sauberkeit einen Vorwurf zu machen, der noch dazu, wie es hier der Fall war, *in allen Zeitungen* aktenmäßig herumkommen mußte, das

war eine unverzeihliche Beleidigung. Man ſieht, Gerard war kein Oekonom, auch kein Liebhaber von Waſſermelonen, deren Schaalen er ausdrücklich hinweggeſchafft wiſſen wollte. Der gute Mann hat aber nicht das rechte Mittel ergriffen; ehe man die Schweine um ihre Lekerbiſſen bringt, muß das Schulgebäude ſtehen und beſtehen, und die Summe dafür iſt nur unmaßgeblich vorgeſchrieben; man wird daher den Ueberſchlag ſo einzurichten wiſſen, daß die Teſtamentsexekutoren und das liebe Vieh gewiß zufrieden ſeyn können. Man wird vielleicht meynen, die natürlichen Erben ſeyen mit ihrem Theil ſehr unzufrieden geweſen; ganz und gar nicht; hier zu Lande hat man keine ſo verwöhnten Kinder, die da glauben, ſie müſſen Alles und von Allem haben. Kinder beerben zwar immer ihre Eltern, wenn kein Teſtament da iſt, aber häufig, ſehr häufig kommen ſie viel ſchmaler weg, wenn eines da iſt.

Wir waren eben recht nach Philadelphia gekommen, um das Independenzfeſt zu ſehen. Neben dem gewöhnlichen Raketengekrach wird die Milizparade mit möglichſtem Pomp abgehalten und durch einige effektvolle Zuſätze von nationaler Erfindung und Geſchmack verherrlicht. Zwiſchen den Truppenabtheilungen fahren große Gerüſtwagen; ſie ſind ſchön bemalt, mit koſtbaren Teppichen belegt und werden von zwölf, auch von ſechzehn Pferden gezogen, die zu vier neben einander geſpannt und unbeſchreiblich aufgepuzt ſind. Auf dieſen beweglichen Gerüſten befinden ſich die Werkſtätten der verſchiedenen Gewerbe und die nöthigen Arbeiter dabei. Schumacher, Schneider, Hutmacher, Schreiner, Drechsler, Goldſchmiede, Juweliere, Schloſſer, Blech- und andere Schmiede, Sattler, Weber, Tuchmacher, Bäcker mit kleinen Backöfen, Buchbinder u. a. m. werden da arbeitend durch die Straßen langſam ſpazieren geführt. Alle verfertigen werthloſe, aber niedliche Kleinigkeiten, die als Muſter ihres Handwerks gelten können und, ſo wie ſie vollendet ſind, den Zuſchauern verabreicht werden. Am meiſten paradirt die Buchdruckerei bei dieſem Zuge. Es fahren da-

ren wenigstens drei mit. Die eine à-la-tête sezt, druckt und theilt sogleich kleine Gelegenheitsgedichte aus, die sämmtlich die errungene Freiheit der Gewerbe, besonders der Pressen besingen. Die mittelste liefert allerlei Schnurren und Bonmots. Der hinterste Wagen druckt eine kleine Zeitung, welche die Tagesfeier, die Gefühle des Volks beschreibt, ein paar augenblickliche, angeblich zufällige Ereignisse aufnimmt, die aber wohl vorbereitet sind und sich gewöhnlich zu einer Karrikatur auf das ehemalige Mutterland gestalten. Unterwegs werden von Postboten Briefe gebracht und sogleich noch ein paar ausländische, sehr bündige Artikel eingerückt. Diese Zeitung wird dann zum Schlusse ausgegeben. Der ganze Aufzug ist wirklich schön und wird mit einer Ordnung ausgeführt, die in Europa viel Aufwand von Polizei erfordern würde. Es liegt etwas ächt Volksthümliches, ganz Originelles darin, was die Sache sehr anziehend macht. Will man vergnügte Gesichter in Amerika sehen, so muß man an diesem Tag in Philadelphia seyn. Da sieht man aber auch bei einem ganzen Volke auf jeder Stirne die Freude thronen, und doch nirgends Ausgelassenheit, nichts Pöbelhaftes, nichts Gemeines; nicht Einen unartigen Menschen findet man da, wo die halbe Bevölkerung des Staates zusammengekommen ist und sich der Freude überläßt. Jeder benimmt sich mit Anstand, Jeder funktionirt, so zu sagen; es ist doch ein eigenes, ein einziges Volk um diese Amerikaner!

Man kann nicht lange unter ihnen leben, ohne von manchen ihren Gewohnheiten angesteckt zu werden. So befiel uns, nachdem wir etwa sechs Wochen in Philadelphia zugebracht, die Lust zu nomadisiren, der wir nicht widerstehen konnten, und eines Morgens saßen wir auf einem schönen Dampfboot und fuhren nach Baltimore, und dann nach Westen und nach Norden. Ueberall trafen wir Leute, die es gerade so machten wie wir: die Einen reisten in Handlungsgeschäften, die Meisten trieb der Geist der Unruhe sie, zogen herum, um neue Wohnsitze zu suchen oder

zu beziehen. Nirgends fanden wir erhebliche Abweichungen von dem in diesen Blättern bereits Gesagten und Beschriebenen, und allenthalben hatten wir Gelegenheit, die Schweinezucht, die in Cincinnati bis zur Raserei getrieben wird, zu bewundern. Diese Stadt liegt in einer sehr schönen Gegend, anmuthige Hügel umlagern sie in malerischen Gruppen, durch die kleinen Thäler winden sich rauschend die Bäche im felsigten Bette, und der Wellen Gemurmel, der Wiesen Grün, der Wälder Schatten, der erwartete Gesang der Vögel, alles ladet zum Spaziergang ein. Aber des Baches Gewässer sind roth, wie mit Blut gefärbt, die Wiesen sind mit den abgeschnittenen Schweifchen der geschlachteten Schweine bedeckt, deren Gedärme und Köpfe in zerstreuten Haufen im Walde faulen und durch ihren pestilenzialischen Geruch vor ihrem ekelhaften Anblick von weitem warnen, und Philomele verstummt vor dem entsetzlichen Geschrei der sterbenden Heerden. Welche Mühe, welche Kosten werden oft aufgewendet, um bei einer Stadt in Europa durch Kunst Promenaden zu schaffen; hier hat die Cincinnatische Schlächterkunst die Natur verdorben. Aber warum gibt es denn hier keine bestimmten, entlegenen Schlachtplätze, keine Senkgruben für die Abfälle? warum müssen denn die schönsten, ja alle Spaziergänge so jämmerlich verunreinigt werden? so fragte ich die guten Bürger. Einen mitleidigen Blick warf mir die Schlächtergentry über die Achsel zu. „Spazieren gehen will die Frau?“ hieß es; „wenn sie sonst nichts zu thun hat, so kann sie ja auf der Straße auf und ab laufen, bis sie genug hat.“

Ich habe Philomelen genannt, muß aber wirklich um Verzeihung bitten: Philomelen gibt es keine hier; sie konnten also auch nicht durch das Gegrunz des mehr erwähnten nutzbaren Geschöpfs verscheucht werden. Amerika ist das Vaterland der Harmonie so wenig, daß man auch nicht einen Singvogel hier hört; hier ist gar nichts poetisch, Alles ist prosaisch und rein praktisch, wie der gute Rath der Cincinnater Bürger. Solche Erfahrungen aber, die nicht

zu den Seltenheiten gehören, erinnern an das Epigramm eines berühmten Staatsmanns *) und rechtfertigen es einigermaßen; als ihn Kaiser Napoleon fragte, was denn die Amerikaner für Leute seyen, antwortete er: „Sire, ce sont de fiers cochons et des cochons fiers.“ Eben so kurz, sehr richtig, aber etwas glimpflicher ist das einstimmige Klagelied aller Franzosen, die nach Amerika kommen. „Il n'y a pas de gaité dans ce pays,“ sagen sie, „il faut cependant un grain de gaité dans la vie; c'est une salopeire de pays!“

*) Talleyrand.

Dreiunddreißigster Abschnitt.

Mistres Chatam.

Ihr seht, eine Geschichte kann nichts weniger als erbaulich, und doch lehrreich seyn.

Sterne.

Den ganzen Sommer streiften wir im Lande umher und kamen mit dem Fall des Laubes nach dem freundlich gelegenen, hübschen Baltimore. Unsere Aufmerksamkeit war immer dahin gerichtet, wo es Menschenkenntniß zu sammeln gab. Hiezu bot uns die Gesellschaft, die wir auf dem Dampfschiffe antrafen, welches uns von hier nach Philadelphia zurückbrachte, eine seltene Gelegenheit. Eine von den Damen machte sich durch jugendliche Koketterie um so bemerkbarer, als sie bereits ein ganz vernünftiges Alter erreicht hatte. Noch mehr fiel der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit auf, dem sie alle Augenblicke, wenn er sich nur einen Moment von ihr entfernte, bald mit schmelzendem Tone, bald mit bebender Stimme rief: Master Mina! Master Mina! denn sie hatte ihm immer etwas zu sagen oder zu zeigen und hielt sich deßhalb meistens auf dem Verdecke auf. Die Gestalt des etwa dreißigjährigen Mannes verrieth, so wie sein berühmt gewordener Name, spanische Abkunft. Er war von mittlerer Statur und schöner Gesichtsbildung, obgleich die unruhigen kleinen, schwarzen, durchbohrenden Augen tief hinter den etwas hohen Knochen der gebräunten Wangen lagen und die kurze Stirne vom glatten Haarwuchse dicht beschattet war. Ein außerordentlich lebhaftes Gebär-

denspiel, ein angenehmes Sprachorgan und dabei ein düsteres Wesen, welches sich aber beim ersten Ruf der Dame, wie abgestreift, gleich in die freundlichste Artigkeit verwandelte, zeigten, daß er die Gaben des Proteus besitze. Am zweiten Tag kamen wir Mittags nach Philadelphia, und da wir den kommenden Winter nach Süden zu reisen gedachten, so wählten wir ein Boarding, wo gewöhnlich Südländer, die den Sommer hier zuzubringen pflegen, einsprachen, in der Absicht, Bekanntschaften zu machen und Erfahrungen zu sammeln. Als sich die Hausgenossen zum Thee versammelten, trat auch Mina mit seiner Dame in den Parlor.

In unserer Erwartung, in dem neuen Zirkel auch etwas Neues zu sehen, hatten wir uns getäuscht. Es bestehen in den großen Städten Kosthäuser für Franzosen, Engländer, Spanier, Italiener, für Nord-West- und Südamerikaner, wo sich die verschiedenen Landsleute zusammenfinden, aber immer ganz amerikanisch, rein nationell leben; die Bewohner des Südens verstehen zwar alle französisch, sprechen es aber nie, und so waren denn auch wir in unsern bereits angenommenen Gewohnheiten nicht im mindesten gestört. Die Aufwärter sind durchgehends Neger oder Farbige; deßhalb wird dieser Stand den Weißen zur Schande gerechnet und folglich dieser Erwerbszweig den Armen benommen. Nur die Fremden, die aus Staaten kommen, wo die Sklaverei nicht abgeschafft ist, unterliegen hier einigem Zwange, da sie nicht nur mit den schwarzen Aufwärtern, sondern auch mit ihren eigenen Sklaven, wenn sie welche mitbringen, ihrer Gewohnheit zuwider, sehr glimpflich umgehen müssen, wenn sie sich nicht groben Antworten von den Einen, oder gar dem Verlust der Andern durch Entweichen aussetzen wollen, wo dann an kein Wiederfinden zu denken ist, weil die Quäker den Flüchtlingen auf alle Weise behülflich sind.

Mina war in dem Hause wohl bekannt; er pflegte immer da zu wohnen, wenn er nach Philadelphia kam. Seine *Gegenwart brachte* in die Unterhaltung in unserm Parlor

einen ungewöhnlichen Geiſt. In ſehr beredter Sprache floß ihm Witz und Laune vom Munde, ein glücklicher Gedanke jagte den andern; wenn er ſchwieg, wagte es Niemand mehr, das Wort zu nehmen, und ſelbſt der ſchaale, ewig wiederholte Spaß mit dem Wäſchenähen verſtummte und das ekelhafte Thema der Inſektologie kam nicht aufs Tapet. Er gab ſich für einen Neffen des bekannten ſpaniſchen Generals gleichen Namens aus; ſo viel iſt gewiß, daß er aus dem Mexikaniſchen war. Durch eine ſchwere Unterſuchung, in die er bald darauf gerieth, wurden ſeine Verhältniſſe öffentlich bekannt. Ich will Ihnen ſeine Geſchichte hier mittheilen, weil ſich darin zwei Züge des Nationalcharakters entwickeln werden. Der eine iſt die Galanterie, mit der der Amerikaner ſich des ſchönen, ſchwächern Geſchlechts ſtets anzunehmen befliſſen iſt. Auf dieſen ritterlichen Sinn iſt man hier ſo ſtolz, man achtet ihn ſo hoch als einen unwiderlegbaren Beweis vollendeter Sittenverfeinerung, daß ſogar die Kriminalgerichte keine Gelegenheit verſäumen, ihn zu bethätigen, und die Zeitungen jede ſolche Gelegenheit benützen, um ihre langen Kolumnen mit Lobeserhebungen über die Vortrefflichkeit des civiliſirteſten aller Völker zu füllen. Der zweite, der ſich auch bei jeder Gelegenheit zeigt, iſt, daß, wenn ein Fremder und ein Eingeborner mit gleicher Schuld ein Verbrechen begehen, der Fremde ſicher ſeyn kann, der verdienten Strafe nicht zu entgehen, während der Amerikaner ſchuldlos befunden wird, und das nicht etwa aus Ungerechtigkeit, ſondern aus reinem löblichen Patriotismus; denn es bleibt der Nation immer ſchmeichelhaft, wenn in den Annalen ihrer Geſchichte ſteht: „Nie hat ein Amerikaner ein Hauptverbrechen begangen.“ Iſt es nicht erhaben, auf einen ſo ſchönen Zweck hinzuarbeiten?

Unweit Philadelphia lebte Doktor Chatam auf ſeinem ſchönen Landſitze in philoſophiſcher Abgeſchiedenheit. Da er ſich mit einem hübſchen Vermögen von den Geſchäften zurückgezogen hatte, ſo gebührte ihm die Doktorwürde, die er ſofort annahm, ſo gut als irgend einem ſeiner Landsleute.

Er war glücklich, weil ihm Alles recht war. Er freute sich Sommers über das schöne Wetter, und Winters über sein Kaminfeuer. Wurde ein neuer Staatsbeamter gewählt, so war es der Mann, den er gewünscht hatte, ohne je seine Stimme abzugeben. Die Gesellschaft seiner Frau war ihm lieb, doch jede Zeitung entschädigte ihn für ihre Abwesenheit. An Entschädigung war also kein Mangel, eben so wenig an Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen. Mistreß Chatam war zum wenigsten um eine ganze Generation jünger als ihr gelehrter, zufriedener Gatte; sie fuhr häufig nach Philadelphia, und konnte dann nie der Versuchung widerstehen, sich auf das erste beste Dampfboot zu setzen, das sie ansichtig wurde, unbekümmert, wohin diese Reise ging. Auf diese Art war sie, ohne es sich zu versehen, bald in Baltimore, bald in Neuyork, bald in Albani, bald in Newhaven, am seltensten zu Hause. Wenn das Jahr herum war, liefen die Reiserechnungen von allen Seiten ein, und Master Chatam zahlte, ohne viel zu murren, denn es war ein vortrefflicher Mann. Auf einem ihrer Ausflüge machte die Dame Minas Bekanntschaft, und fand sich von ihm so angezogen, daß stets neue Zusammenkünfte auf Dampfbooten verabredet wurden. Mina war einer jener Glücksritter, von denen es in Amerika wimmelt und die vom Zufall leben. Er beschloß gleich, sich diese Gelegenheit bestens zu Nutze zu machen. Der Kredit, den die Lady überall hatte, ließ auf ihren Stand schließen und war ihm Motiv genug, seine ganze Liebenswürdigkeit aufzubieten. Er gab vor, er reise in Geschäften, um Forderungen seines Oheims, des Generals, einzutreiben, ein andermal, er habe einen Familienprozeß zu führen, endlich, er erwarte, nächstens von der mexikanischen Republik zum Gesandten bei den Vereinigten Staaten ernannt zu werden. Die Liebe untersucht nicht, sie glaubt.

Von nun an bekamen die kleinen Lustreisen eine bestimmte Richtung; man mußte ja das Schiff verabreden, auf dem man sich treffen wollte. Doktor Chatam hatte jetzt Muße vollauf, seine Zeitungen zu lesen, und er konnte bald

nicht genug zu seinem Bedarf in den Vereinigten Staaten auftreiben. Einst saß er in seinem Parlor, umgeben von einigen Dutzend dieser Blätter, da rollte ein Wagen in scharfem Trabe vor das Haus und Mistreß Chatam trat ein So bald war sie noch nie zurückgekommen, man erwartete sie nicht vor acht Tagen; sie erschien auffallend verdrießlich, aber ihrem Mann war seine Zufriedenheit zu lieb, um nach Dingen zu fragen, die ihn unangenehm berühren konnten. Er legte der Gattin einige Zeitungen vor und ersuchte sie, Theil an der Unterhaltung zu nehmen. Mistreß Chatam ergriff nachlässig ein Blatt und warf sich auf den Sopha; auf einmal stieß sie einen Schrei aus, klagt über Migraine und ging zu Bette. Mina hatte nicht Wort gehalten, hatte das Rendezvous versäumt; schmerzliche Betrachtungen über das gefühllose Männergeschlecht quälten die Dame, aber ihr plötzliches Erkranken hatte einen zartern Grund. Die Zeitung, die sie gelesen, war zufällig das Polizeiregister von Philadelphia, und hier stand: „In den Tower gebracht wegen Schulden Master Mina.“ — Nun war Alles erklärt, sie hatte ihm Unrecht gethan; indessen mußte dieser Vorfall auf die erwartete Botschafterstelle von höchst nachtheiligem Einfluß seyn, schleunige Hülfe ward daher beschlossen. Schon am andern Tage fuhr Mistreß Chatam nach Philadelphia, denn sie mußte sich mit einem Arzte besprechen. Hier erfuhr sie, daß Mina wegen einiger Monate Kostgeld und ein paar hundert Dollars, die er zur Bestreitung seiner kleinen Reisen schuldig geworden, sich in momentaner Verlegenheit befinde. Sie machte ihn frei, und beide bezogen das Boarding, in dem sie fortan immer einsprachen, und wo auch ich einmal mit ihnen zusammentraf.

Je mehr es dem zärtlichen Paare Bedürfniß wurde, beisammen zu seyn, je weniger wollten die Zeitungen dem Doktor ausreichen. Man sann auf Mittel, diesem Uebelstand abzuhelfen, was um so nothwendiger war, als die Zusammenkünfte im Boarding in so zwangloſem Styl stattfanden, daß sie sogar gegen die liberalen Einrichtungen die

ses Ortes verstießen und schon zu manchem Geflüster in der Stadt Anlaß gegeben hatten. „Aber meine Liebe," sagte eines Abends Master Chatam zu seiner Gattin, als eben die Reisebills eingegangen waren und er das Geld zur Zahlung richtete, „Ihre Reisekosten mehren sich auf erschreckliche Weise; für ein Quartal davon könnte ich auf das ganze Jahr zweihundert Zeitungen halten. Mit Ihrer lebhaften Einbildungskraft könnten Sie ja, wenn Sie nur ein paar Blätter lesen wollten, die ganze Welt sehen, ohne sich von Ihrem Kamin zu rühren." — „Das würde mir auch Vergnügen machen," erwiderte die Lady, „wenn meine Gegenwart Ihnen genügen könnte. Allein Sie bedürfen des Umgangs mit einem Manne von Welt und Gelehrsamkeit, mit dem Sie Ihre Gedanken austauschen können. Die Last Ihres Wissens drückt Sie nieder, Sie müssen einen geistreichen Hausfreund haben, der das Licht Ihrer Kenntnisse auffaßt und es aus diesem Winkel in die Welt strahlen läßt. Ihre Schwindel und apoplektischen Anfälle, sind sie etwas Anderes, als der Andrang Ihres Ideenreichthums nach dem Gehirn?" Mr. Chatam fühlte, wie sehr seine Frau recht habe, und mußte sich gestehen, daß seine Gedanken manche Spalte in den Zeitungen füllen könnten, wenn so ein apoplektischer Ableiter da wäre, der sie zu Papier brächte; denn er selbst konnte nie mit einem Aufsatze zurechte kommen. So wie er nur eine Feder in die Hand nahm, war dem Strom seiner Beredsamkeit wie ein Damm entgegengestellt, und er brachte nicht ein Wort zu Stande. Später hat man unter seinen Papieren einige hundert angefangene Briefe gefunden, datirt und überschrieben: an Herrn Redakteur N. oder A. in O. oder Z., und oben stand die Anrede: Sir! Alles Andere war noch ungeboren. Welch ein Schatz ist da verloren gegangen, weil es diesem Geiste an einem Reflektor gebrach! Wenn in der Folge ein Chatamsches Sternchen in den Tageblättern schimmerte, so verdankt man es allein der für die Gesundheit ihres Mannes besorgten Gattin, denn eben pochte es an das Hausthor und ein Fremder

wurde eingelaſſen. Er entſchuldigte ſich wegen ſeines ſpäten Erſcheinens, ſagte, er ſey auf einer wiſſenſchaftlichen Fußreiſe ins Innere begriffen, habe ſich heute in Philadelphia verſpätet, und da ihm die Nacht nicht erlaube, weiter zu gehen, und kein Einkehrhaus in der Nähe ſey, ſo bitte er um Erlaubniß, hier zu übernachten. Maſter Chatam war gaſtfrei, er nahm den Reiſenden auf, unterhielt ſich gut mit ihm, hieß ihn nicht mehr gehen, und Mina blieb ein halbes Jahr. Wenn er ſich in dieſer Zeit ja entfernte, ſo waren dies nur kurze Ausflüge, und immer in Miſtreß Chatams Geſellſchaft. Er war dem Herrn und der Frau vom Hauſe gleich unentbehrlich geworden.

Hier zu Land bekümmert man ſich nicht ſehr um den lieben Nächſten, und auf der ganzen weſtlichen Halbkugel leidet man nicht ſo viel von den ſogenannten Klatſchereien und Waſchrapporten, als in einem einzigen europäiſchen Städtchen. Verunglimpfung iſt hier eine Waare, die ſich jeder hütet in Umlauf zu bringen, da ſie jedesmal theuer eingelöst werden muß. Warum mußte etwas ſo Seltenes gerade zu des Doktors Unſtern eintreffen, ſeine Zufriedenheit, ſeine Glückſeligkeit zerſtören, und das Poſſenſpiel in eine Tragödie verwandeln? Geſchäftige Freunde und Verwandte machten ihn auf ſeine häuslichen Verhältniſſe aufmerkſam, er hörte nicht; ſie erboten ſich, ihn durch den Augenſchein zu überzeugen, er wollte nichts ſehen; ſie veranſtalteten Gelegenheiten, um ihn wider Willen zu überzeugen. So gelang es ihnen, dem guten Manne jede Möglichkeit eines Zweifels zu benehmen. Nun wurde er ärgerlich, ſezte ſich an ſeinen Schreibtiſch und ſchrieb: „An Maſter Mina — Sir!“ Doch zu heterogene Gefühle ſtürmten in ſeiner Bruſt, er konnte nicht weiter ſchreiben; um ſich abzukühlen, legte er die Feder auf das Tintenfaß, warf ſich rückwärts auf ſeinen Schaukelſtuhl, ſpielte baumelnd mit der Tabaksdoſe und reflektirte.

Es war Maſter Chatam klar, er mußte ſich durch ſeinen Gaſt tief gekränkt fühlen; allein wenn er auf das Blatt

vor ſich hinblickte, wo nur Sir ſtand, und noch ſo viel Raum für die ſchönſten Gedanken blieb, die ſein Gehirn mit Blitzesſchnelle durchkreuzten, da fiel ihm bei dieſem verhängnißvollen Wörtchen ein, mit welcher Leichtigkeit Mina dem wirren Flug ſeines Geiſtes folgte, ſeine Ideen in einen zierlichen Artikel faßte und in wenig Augenblicken auf das Papier bannte. Die mit dieſen Betrachtungen verknüpfte Anſtrengung verſenkte den Doktor in einen Schlummer, und das Nicken des ermatteten Hauptes unterhielt ſeinen Stuhl in gleichmäßigem Schwung. Dieſe wiegende Bewegung wirkte auf ſeine Phantaſie, die ſich nicht beruhigen wollte; es träumte ihm, er ſey ein Adler, ſchwebe in den Lüften; der Stuhl mochte etwas ſchneller baumeln, und nun ſtürzte er ſich auf eine Beute herab; kaum berührte er aber die Erde, ſo verwandelte ſich der Adler in einen Hirſch; dieſer fegte an einem Baume, der Baum brach, der Schläfer fuhr plötzlich auf, erwachte, und Mina ſtand ruhig an ſeiner Seite. Würdevoll und ernſt erhob ſich der Doktor und wies mit zuſammengezogenen Augenbraunen und ausgeſtrecktem Zeigefinger auf den angefangenen Brief. „Eben war ich im Begriff, Ihnen zu ſchreiben, M. Mina.“ — „Ich habe zu viel unter Ihrer gütigen Anleitung gearbeitet und gelernt,“ ſprach dieſer, „um nicht Ihr kaum entworfenes Schreiben verſtehen und beantworten zu können. Sie wollten mich erſuchen, Ihr Haus zu verlaſſen — ich bin reiſefertig. Doch erlauben Sie mir zu bemerken, daß, wenn ich mich auch einigemal vergeſſen habe, die Sachen doch nie ſo weit gekommen ſind, als Ihnen geſchienen haben mag. Dies iſt keine Entſchuldigung, es gibt überhaupt keine für mich, aber ich bin Ihnen dieſe Aufklärung zu Ihrer Beruhigung wegen Miſtreß Chatam ſchuldig. Ihre geſtrige Bemerkungen über die feindliche Stellung, die die ſüdlichen Staaten gegenwärtig angenommen, habe ich ſo eben niedergeſchrieben, hier iſt der Artikel. Bei dieſer genußreichen Arbeit fühlte ich ganz, was ich verſcherzt habe.“ Maſter Chatam wußte ſich gar nicht recht zu erinnern, daß er von den

Streitigkeiten mit dem Süden gesprochen habe, indessen erkannte er seine Gedanken und seine Sprache in dem Aufsatze vollkommen, nur wünschte er noch einige Zusätze, die ihm nicht gleich einfielen, und bat Mina, morgen mit ihm darüber zu sprechen. Diese Unterredung hatte der Neger gehört, der während dem den Tisch zum Thee richtete; Mina blieb also, und es war keine Rede mehr vom Abreisen. Bei Tisch erzählte der Doktor seinen Traum; Mistreß Chatam bekam Zahnschmerzen und hielt sich das Tuch vor den Mund, der Mohr stieß ein unverschämtes Gelächter aus, die weiße weibliche Gehülfin blickte zornig auf ihre Frau und mitleidig auf ihren Herrn, Mina sprach von Ovid, und so kam Alles wieder ins alte Geleise. Die guten Freunde ruhten aber nicht, sie versuchten andere Intriguen. Anonyme Briefe füllten die Zeitungen und griffen seine Artikel an, machten sie schändlich herunter, schilderten den Verfasser als einen Feind der Union, als eine englische Kreatur. Aber auch dies verfehlte ganz seinen Zweck, denn nun entspann sich ein Federkrieg, der Mina nur um so unentbehrlicher machte.

Endlich wurde die verwundbare Stelle getroffen. Es trat ein Rezensent auf, der den Doktor ironisch vertheidigte, ihn als einen Schwachkopf, aber guten Patrioten bezeichnete, dessen Name nur mißbraucht werde, da es wohl bekannt sey, daß Doktor Chatam gar keine Fähigkeit zum Schreiben habe, und alle seine Aufsätze eigentlich von einem Mexikaner herrühren, der zu Philadelphia im Schuldthurme gesessen und jezt so eine Art von vertrautem Schreiber bei ihm mache. Das Kleeblatt mußte sich trennen, um der Welt zu zeigen, daß Chatam seine Artikel selbst verfasse; seine Frau aber reiste wieder fleißig nach Philadelphia und machte von da, wie früher, noch andere Ausflüge, wozu sie nun die beste Gelegenheit hatte, weil durch sie die Korrespondenz erhalten wurde; sie brachte, so hieß es, ihres Mannes Gedanken dem Mina zum Abschreiben.

Mistreß Chatam fand nicht mehr dasselbe Vergnügen

an dieſen Reiſen, wie ehedem; ſie hatte ſich an ein bequemeres Leben gewöhnt, ein harter Winter vermehrte die Unannehmlichkeiten, im Boarding war ſie ſehr übel angeſehen, Mina ſelbſt ſchien gleichgültiger zu werden, dazu miſchte ſich Eiferſucht, und das zügelloſe Weib kannte keine Schranken mehr. Sie fühlte ſich unglücklich und wurde raſend; ihre Schlechtigkeit hatte ſie elend gemacht, in ihrem Manne erblickte ſie die Urſache davon, und ſo ſank ſie vom Laſter zum Verbrechen. Nun nimmt die Geſchichte einen ſchaudervollen Charakter an. Wir eilen ſchnell über dieſe Abſcheulichkeiten weg und heben nur die Hauptmomente hervor, die zu Beurtheilung des Ganzen nothwendig ſind.

Einſt kam Mrs. Chatam nach Philadelphia; man bemerkte im Boarding einen heftigen Zank zwiſchen ihr und Mina; mehrere Tage war ſie ganz verſtört und er mehr als verſtimmt. Bevor ſie wieder nach Hauſe fuhr, gab ſie Mina ein Stückchen Papier und ſagte: „Bringen Sie mir dies aus der Apotheke, aber holen Sie es ſelbſt.“ Mina ging und reichte den Zettel, ohne ihn zu leſen, dem Laboranten; dieſer fragte ihn, wozu er das brauche; Mina wußte keinen Beſcheid. Er ging wieder nach Hauſe und fragte Miſtreß Chatam. „Ich will ein Experiment an einem Kanarienvogel machen,“ war die Antwort, die Mina erhielt und ſofort dem Apotheker hinterbrachte. Er bekam ſofort ein Pulver, welches er der Dame brachte, die damit nach Hauſe fuhr. Wußte Mina um die Anſchläge des fürchterlichen Weibes, war es Gewiſſensangſt und Reue, oder deutete er ſich erſt nach und nach den grauſenhaften Sinn in ihren Worten, und war es Furcht und Ahnung, die ihn trieben — das hat ſich nie aufgeklärt; ſichtlich aber nahm ſeine Unruhe zu, und nach zwei oder drei Tagen machte er ſich auf, verließ Philadelphia und langte ſpät am Abend auf Doktor Chatams Landſitze an. Der Neger, der ihm das Thor öffnete, empfing ihn mit der Nachricht, daß ſein Herr nicht wohl ſey und ſich zu Bette gelegt habe. Mina verfügte ſich in die Küchenſtube, um die Gelegenheit abzuwarten, mit der Frau

zu sprechen. Diese hatte eben eine Schaale Suppe ihrem Manne hinaufgetragen und, wie die Magd sagte, ein Pulver hineingerührt. Mit großen Schritten maß Mina das Zimmer; endlich erschien Mistreß Chatam mit der leeren Schaale. Es entstand unter beiden ein lebhaftes Gespräch mit leiser Stimme, welches nach geraumer Zeit durch die Botschaft unterbrochen wurde, daß der Doktor sehr übel sey und nach dem Arzt verlange. Die Frau eilte hinauf, Mina schlich ihr nach bis zum Bette des Kranken, warf einen Blick auf ihn und wandte sich ab, indem er halblaut sagte: „Noch zehn Minuten diesem Vogel!" Es wurde nach dem Arzt geschickt; als dieser aber am nächsten Morgen kam, war Chatam nicht mehr. Der Arzt fand nichts Bedenkliches an der Sache, da seiner Meinung nach die apoplektischen Anfälle des Verstorbenen immer einen solchen Ausgang fürchten ließen.

Vierunddreißigster Abschnitt.

Fortsetzung von Mistreß Chatam, National-Eitelkeit.

— Er ist nicht von den Unsern?
Den Kopf ihm ab!

Ben Johnson.

Nach einigen Monaten war die Wittwe Braut. Damit jedoch die Verwandte ihres Mannes kein Aergerniß an der ungebührlichen Verkürzung der Trauerzeit nehmen möchten, beschloß sie, die Hochzeit bei ihren Verwandten zu feiern, und reiste mit Mina und ihren beiden Töchtern nach Nashville zu ihrem Schwager. Dieser hatte zwei erwachsene Töchter, wovon die ältere Mina so wohl gefiel, daß er unter allerlei Vorwänden die bevorstehende Trauung hinausschob und am Ende der Chatam ohne Weiteres erklärte, er wolle ihre Nichte heirathen, und ersuche sie daher, das Mädchen mit so und so viel tausend Dollars auszustatten. Man kann sich denken, wie dieses Ansinnen aufgenommen wurde. Nachdem der erste Ausbruch der Wuth nichts gefruchtet hatte, griff die Wittwe zu den Waffen der Rührung, sie weinte, machte Vorwürfe und fragte endlich: „Aber warum wollen Sie mich denn nicht nehmen?“ — „Sie könnten mich auch einmal für einen Kanarienvogel halten, Madame,“ antwortete Mina. Ein eintretender Diener unterbrach das Gespräch, er hatte aber den lezten Theil desselben gehört und wieder erzählt. Scherzweise kam die Sache im kleinen Städtchen herum und wurde zufällig durch einen Reisenden nach Philadelphia gebracht. Dort nahm man es ganz anders auf, man schöpfte Verdacht, die Behörden ließen den Leichnam ausgraben und fanden ihn

vergiftet. Sofort wurde die Regierung des Staats Kentucky angegangen, die Wittwe Chatam und Mina auszuliefern. Bereits hatten die Zeitungen aber den Vorfall bekannt gemacht, und bis der Verhaftbefehl nach Nashville kam, waren die Schuldigen verschwunden. Mistreß Chatam begab sich unter einem fremden Namen in ein kleines Städtchen bei Neuorleans, wo sie als Erzieherin in einem Hause Aufnahme fand. Sie wurde aber, ich weiß nicht durch welchen Zufall, entdeckt und festgenommen. Ihre Aussagen führten auf die Spur von Minas Aufenthalt, und auch er wurde gefunden. Beide Gefangene kamen auf verschiedenen Wegen fast zugleich nach Nashville zurück und wurden nun gemeinschaftlich weiter geführt. Es gelang ihnen, noch einmal zu entkommen; wenn man aber hier Jemanden verhaften will, so verbergen ihn die Wüsten des Landes nicht, und wenn es darauf ankommt, ist hier die Polizei so gut wie in Europa, wo nicht besser. Nach einigen Wochen waren beide Flüchtlinge schon wieder, gebunden und unter guter Bedeckung, auf dem Weg nach Philadelphia.

Aus den vielen Zeugenverhören hat sich das bisher Erzählte ergeben. Mistreß Chatam schob die ganze Schuld auf ihren Verführer, wie sie ihn nannte, bezeugte bittere Reue, diesem Ungeheuer ihre Neigung geschenkt zu haben, und leugnete, den geringsten wissentlichen Antheil an dem Meuchelmorde genommen zu haben. Die Aussagen des Mina habe ich nie speziell in den Zeitungen gefunden, nur so viel war zu ersehen, daß er nichts bekannte, aber auch Niemanden beschuldigte. Als bei verschiedenen Confrontationen die Chatam ihn unter einem Strom von Thränen mit Vorwürfen überhäufte, blickte er sie eine Weile durchbohrend an und wandte sich dann ruhig lächelnd ab. Er war auf sein Loos gleich von Anfang an gefaßt und empfing sein Urtheil zum Strang mit vollkommener Gleichgültigkeit. Mistreß Chatam erhielt gar kein Urtheil, sie ward freigelassen. Die Zeitung, welche eine Uebersicht des ganzen Thatbestan-

des und den richterlichen Spruch enthält, sagt bloß, die allgemeine Verachtung sey die angemessenste Strafe dieser Elenden.

Kaum war das Urtheil bekannt, so schickte ein industriöser Kunsthändler von Neuyork einen jungen Zeichner nach Philadelphia. Der Künstler wollte mit dem Delinquenten unterhandeln, um ihn porträtiren zu dürfen. „Meine Rechnung ist geschlossen," sagte Mina, „ich brauche kein Geld mehr; wenn Sie aber durch mein Bildniß welches gewinnen können, so macht es mir Vergnügen, Ihnen nützlich zu seyn." Mit der größten Geduld gab sich Mina dem lästigen Ansinnen hin und verkürzte die Zeit mit launigen Gesprächen. Am Tage seiner Hinrichtung erschien er lithographirt in Neuyork. Die Vollstreckung des Urtheils wurde acht Tage hinausgeschoben, um schönes Wetter abzuwarten, und man wählte dazu vier Meilen von der Stadt einen freien Platz, wo sich ein Hügel sanft aus der Mitte einer großen Ebene erhebt, damit ja kein Zuschauer dabei zu kurz käme. Auch war der Zulauf des Volks so ungeheuer, daß man rechnete, die halbe Bevölkerung von Pensylvanien müsse beisammen gewesen seyn. Bis zum lezten Augenblick behielt Mina seine Fassung. Er unterhielt sich auf dem langen Wege mit dem ihn begleitenden Geistlichen, jedoch nur von gleichgültigen Dingen; er sah auf die herbeiströmende Menge, und traf er auf ein bekanntes Gesicht, so grüßte er und sprach einige freundliche Worte mit fester Stimme. Auf dem Richtplatz angelangt, betrat er das Gerüst mit theatralischem Anstand, schritt aufrecht einigemal auf und ab, verbeugte sich nach allen Seiten und hielt mit lächelnder Miene und lauter Stimme eine kurze Rede, worin er sich für die nordamerikanische Gastfreundschaft bedankte, den ritterlichen Sinn des galantesten Volkes lobte und zu dem schönen Wetter Glück wünschte, welches das heutige Opferfest begünstige. Sodann übergab er sich gleichsam selbst dem Scharfrichter, indem er ihn ersuchte, nun sein Amt zu verrichten. „Sein Ende," schrieben die Tagesblätter, „war

theatraliſch, wie ſein ganzes Leben. Tröſtlich bleibt es, daß dieſer Auswurf der Menſchheit kein Amerikaner, ſondern nur ein Mexikaner war."

Es hat mich manchmal gewundert, daß die Städte in Amerika keinen beſtimmten Richtplaß haben, man bedeutete mir aber, darüber werde immer im Spruche ſelbſt gehörig verfügt, indem man die fremden Verbrecher gewöhnlich außerhalb der Stadt an der Stelle henke, wo ſie zuerſt hereingekommen. Schiffsleute dagegen knüpft man an den Maſt eines im Hafen liegenden Schiffes. Daß ein Inländer zu einer ſolchen Strafe kommen könnte, fällt Niemanden ein. Man muß geſtehen, das Betragen fremder Ankömmlinge hat nur zu häufig dieſe Meinung gerechtfertigt. Farbige rechnet man zu gar keiner Nation. Vor einiger Zeit ließ eine Frau, die auf dem Lande ganz nahe bei Philadelphia lebte, ihren Mann aus dem Weg räumen. Sie dung einen Mulatten zum Mord. Der Mulatte ſezte ſich mit einer geladenen Flinte auf das Dach eines gegenüberſtehenden Hauſes, von wo er gerade auf das Treppenfenſter ſehen konnte; die Frau öffnete das Fenſter eben, als ihr Mann an der Hausthüre pochte, um eingelaſſen zu werden. Dies war das Zeichen, die Dame entfernte ſich ſchnell und der Mann kam ſorglos die Treppe herauf — der Schuß fiel, er war getroffen, und nach wenig Augenblicken ſtarb der Unglückliche; doch ſein brechendes Auge richtete ſich noch nach der Gegend, von wo der tödtliche Schuß gekommen, er erkannte den Mörder und rief ihn beim Namen. Dies war ſein leztes Wort, die Magd des Hauſes hatte es gehört und veranlaßte die Verhaftung des Böſewichts. Er geſtand ſogleich Alles und wurde hingerichtet. Die Tagesblätter wünſchten der Nation wieder Glück, daß dieſes abſcheuliche Verbrechen nicht von einem Amerikaner begangen worden, weil es nur ein Mulatte war; der Wittwe wurde kein Haar gekrümmt. Sie lebt gegenwärtig in Neuyork als Gattin eines jungen Mannes von ſehr angeſehener Familie.

Dieſe Fälle, dergleichen in allen Ländern vorkommen,

wurden hier keineswegs als Maßstab der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der Nation angeführt, sondern nur um zu zeigen, in welchem Sinne der Geist der Chevalerie von der hiesigen Gentry aufgefaßt und bethätigt wird, und allenfalls um deutlich zu machen, was man unter einem Amerikaner hier eigentlich verstehe.

Haben Sie bemerkt, wie eitel dieses Volk ist? wie sie sich allein den Namen der ganzen westlichen Halbkugel anmaßen? Das muß man sich von einem Bürger der Vereinigten Staaten erklären lassen. „Es ist ganz natürlich, wird er sagen, daß wir den Namen unsers Welttheils führen; das hat uns noch Niemand streitig gemacht. Unsere Nation ist die erste in der Welt, die einzige wahrhaft civilisirte. Hier, betrachte man unsere Landkarte! welch ungeheure Städte blühen da auf; unsere Theater, unsere Museen, unsere Friseurs — hat das alte morsche Europa etwas Aehnliches aufzuweisen? Die europäischen Mächte brüsten sich mit ihren prächtigen Kriegsheeren, aber es ist kein Sergeant in unserer Miliz, der nicht mehr verstünde, als ihr bester General. Wollen sie auf ihre Diplomaten und Staatsmänner pochen? Vor Franklin mußten die geschicktesten die Segel streichen. Ihre jetzigen haben sich schon alle überlebt, indeß sich unsere jungen Schreiber verewigen. Lesen Sie unsere Zeitungen, ist das eine gesunde Politik? tief! tief! Von Gelehrsamkeit brauche ich vollends gar nicht zu sprechen; ich könnte Ihnen berühmte Namen nennen, denen sich nichts entgegenstellen läßt; ich begnüge mich, im Allgemeinen auf unsere jungen Ladies in Connecticut hinzuweisen. Es ist natürlich, daß das Land, von dem alles Licht und alle Kenntniß ausgeht, dem sich alle andern nachbilden, das Hauptland mit einem Worte, auch den Namen des Welttheils führt. Legen Sie die Hand auf die Landkarte, decken Sie die Union zu; wo wäre dann Amerika? etwa in Brasilien, oder in Peru, oder am La Plata? Man begreift, das kann nicht seyn. Also wo wäre es denn? heben Sie die *Hand auf, so liegt* die Antwort offen da.“ Ich war in kei-

ner Stadt in Amerika, wo ich dieſen Beweis nicht hundertmal und immer mit den nämlichen Worten gehört hätte, und ich bin nun auch ſo vollkommen von der Richtigkeit dieſer Folgerung überzeugt, daß ich in dieſen Blättern die Nordunioniſten meiſtens nur Amerikaner nannte.

Am Schluſſe dieſes Abſchnittes kommen wir noch einmal auf einen ganz allgemeinen Charakterzug zurück, und zwar deßhalb, weil Manches in unſern bisherigen Schilderungen in ſcheinbarem Widerſpruch mit demſelben ſteht: wir meinen die allen Amerikanern eigene Reinlichkeit, welche manchem europäiſchen Lande zum Muſter dienen könnte. Abgeſehen vom Tabakkauen, deutet Alles, ſchon ihr unermüdetes Nägelputzen, auf dieſe Neigung. In unſerer Beſchreibung ihrer Toilette, des Innern und Aeußeren ihrer Häuſer, der Trottoirs, der Straßenbeleuchtung ꝛc., wobei, um Wiederholungen zu vermeiden, Neuyork gleich Anfangs als Typus aller Städte der Union aufgeſtellt wurde, haben wir überall den Accent auf dieſe Liebe zur Reinlichkeit gelegt. Der Unrath, den wir in Philadelphia trafen, lag nur in der Mitte der Straßen, und da lag er geſetzlich; die Moräſte, in denen wir Ducamp bei Waſhington verſinken ſahen, gehören nur in ſo fern zu der Stadt, als ſie der grandioſe Plan umfaßt, nach welchem Waſhington ſich einſtens dem Urenkel zeigen ſoll; alle die ekelhaften Schweinabfälle haben wir nicht in, ſondern um Cincinati gefunden, und in dem ſchwarzen Pittsburg konnten wir vor dem fleißigen Dampf überhaupt gar nichts ſehen. Die Gebäude, ſo leicht ſie gebaut ſind, haben aller Orten ein gefälliges Anſehen; nur die Werften aller amerikaniſchen Hafenſtädte, die ich geſehen habe, ſind ſchmutzige hölzerne Rattenneſter. Brücken, Kanäle, Eiſenbahnen hingegen ſind ſolid, und ihre kühne Ausführung grenzt oft an's Wunderbare.

Das nächſtemal beſuchen wir den Süden der Union, namentlich Charlestown, und nehmen ſodann Abſchied von Land und Leſer.

Fünfunddreißigster Abschnitt.

Seefahrt.

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen,
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar!

Schiller.

Gegen den Winter kamen wir von unserm Ausflug ins Land wieder nach Philadelphia zurück. Wir hatten viele schlechte Landstraßen, aber die wunderbarsten Brücken und Kanäle gesehen. Die Winterstürme tobten rasend, und wie sich bei jedem Erdenkinde die ganze Welt um seine Person dreht, so glaubten auch wir, die Orkane wollen sich unserm Besuch des Südens widersetzen; allein wir hatten nicht umsonst so lange Amerikas Luft geathmet. Die Reisewuth hatte uns einmal ergriffen, und wir beschlossen, es mit den Elementen aufzunehmen.

Neben den einheimischen Epidemien gibt es hier zwei nationelle Krankheiten, Indigestionen und Brustauszehrung. Für das gelbe Fieber gibt es kein Mittel, der überfüllte Magen wird mit Biberöl gereinigt, und wider die Auszehrung verschreibt der Doktor im Winter eine Reise nach dem Süden. Man kann also sicher seyn, um diese Jahreszeit *stets zahlreiche* Reisegesellschaft aus der großen Welt auf

dieſer Fahrt zu treffen. Um aber mit möglichſter Annehmlichkeit dahin zu gelangen, muß man, von Philadelphia wenigſtens, immer erſt wieder ein Bischen nach Norden gehen; denn nur von Neuyork aus ſind die Paketboote nach allen Häfen und wieder dahin zurück eingerichtet. Sie gehen wöchentlich zweimal nach Charlestown ab; man bezahlt 30 Dollars, wofür man auch ſehr gut verköſtiget wird, das Getränk aber muß man ſich ſelbſt beſorgen oder dem Maitre d'hôtel mit Gold aufwiegen. Die Kapitäns dieſer Schiffe ſind äußerſt artige, gebildete Männer und geſchickte Seefahrer. Die Reiſe dauert im Durchſchnitt acht Tage, ſie wird aber auch oft erſt in vier Wochen und manchmal in vier Tagen vollbracht. Es beſteht auch eine wohlfeilere regelmäßige Linie, wo man nur 15 Dollars bezahlt; dies ſind aber nur kleine Briggs, die Koſt, die man bekommt, iſt wie die Geſellſchaft, die man trifft, und die Befehlshaber dieſer ziemlich lecken Fahrzeuge ſind unverſtändige Leute. Sie irren auf dem Meere herum, wiſſen nie, wo ſie ſind, gelangen endlich auch mit Gottes Hülfe zum Ziele, und wundern ſich dann jedesmal über ihre Geſchicklichkeit. Es iſt alſo eigentlich keine Wahl, auch beſtiegen wir, ohne uns zu beſinnen, das ſchöne Paketboot Amalie und gingen beim heiterſten Wetter unter Segel. Wie ſehr ein freundlicher, ſorgſamer Kapitän zur Annehmlichkeit einer ſolchen Reiſe beiträgt, wird jeder empfunden haben, der in dem Falle war. Die Amalie befehligte der Kapitän Perry; alle Reiſenden können ihm nicht genug Lobſprüche ertheilen. Die Einrichtung der Schiffe auf dieſer Linie iſt etwas lieberaler als auf den Havrepaketen; die Schlafkabinen ſind vom Speiſeſaal nur durch Vorhänge geſchieden, die man nach Belieben weiter in den Saal vorſchieben kann, eine große Annehmlichkeit für die an der Seekrankheit Leidenden nnd alle, denen die beängſtigende Einkerkerung in engen Kajüten ſehr beſchwerlich fällt; auch iſt die klöſterliche Abſonderung nicht ſo ſtreng, ohne daß deßhalb der Anſtand im Mindeſten verlezt würde. Liegt man krank hinter ſeinen Vorhängen, ſo nimmt

man doch Theil an der Unterhaltung im Saale, und es gibt kein beſſeres Mittel wider die Seekrankheit, als Zerſtreuung und zuweilen ein Gläschen Porterbier.

Selten wird wohl auf einem amerikaniſchen Schiffe eine ſo fröhliche Geſellſchaft zuſammenkommen, als wir auf der Amalie trafen. Eine junge Frau von Neuyork, welche die Auszehrung in einem ſolchen Grade hatte, daß ihr das ſüdliche Klima nichts mehr half, war von den Aerzten zu einem ewigen Seeleben verurtheilt worden, da man der Meinung iſt, daß dieſe Krankheit in ihrer Entwicklung ganz ſtille ſtehe, ſo lange der Patient ſich auf dem Meere befindet. Und wirklich war auch die Dame recht geſund auf dem Schiff, und nicht zufrieden mit der einfachen Bewegung deſſelben, hatte ſie ihren Schaukelſtuhl mitgenommen, worauf ſie den ganzen Tag ſaß und des Doppelſchwunges behaglich genoß. Sie hatte ihre Tochter und eine Geſellſchafterin bei ſich, die nichts an der Unterhaltung verdarben. Eine ſchöne Franzöſin, die nach den Florida's reiste, wo ihr Mann den Hafenbau von St. Auguſtin leitete, heiterte alle durch ihre Lebhaftigkeit, ihre witzigen Einfälle auf, ſo ſehr, daß ein reicher Engländer, den der Spleen auf dem Meere und in den Ländern herumtrieb, ganz ſeiner Qual vergaß, und, um der Franzöſin zu gefallen, eine Liebenswürdigkeit entwickelte, die der ganzen Geſellſchaft zu gut kam. Zudem hatte er ſich mit den feinſten Weinen und Leckerbiſſen aller Welttheile reichlich verſehen, er theilte die Rolle des Herrn vom Haus mit dem Kapitän, und dieſer Ueberfluß an Delikateſſen trug nicht wenig dazu bei, die frohe Stimmung zu erhalten und zu erhöhen. Unerſchöpflich an guter Laune war ein junger Schotte, denn wenn die Geſellſchaft von der Luſt geſättigt ſchien, wenn das Feuer des Geſprächs erloſch, und nur ſparſam noch die Epigramme wie einzelne Funken aufglimmten, wenn nur noch gelächelt, nicht mehr gelacht wurde, da nahm unſer Schotte ſeine Guitarre und ſang dazu in ſeinem Landesdialekt mit herrlicher Stimme ein Berglied, eine alte *ſchottiſche* Romanze, deren er wohl tauſend kannte oder im-

proviſirte. Vertraut mit den Künſten der Bauchredner, ahmte er alle Inſtrumente nach, und gab uns unter Begleitung ſeiner Guitarre die ſonderbarſten Konzerte, denen es an Originalität ſo wenig als an Harmonie fehlte. Ein junger Amerikaner, der für einen Muſikkenner, beſonders aber für einen Sänger gelten wollte, ſtimmte auch manchmal begleitend ein. Das war nun gerade nicht angenehm, aber der Effekt war doch äußerſt komiſch; denn der Barde ſchwieg, und noch währte das falſche Rabengekrächz fort. Eine allgemeine Lachluſt, geſteigert durch die Bemühung, ſie aus Artigkeit zu unterdrücken, drohte auf jedem Geſicht, ſich Luft zu machen. Da ſammelte ſich die Dame auf dem Schaukelſtuhle zuerſt und fing ein kleines Hiſtörchen zu erzählen an. So kurz ſie es auch ausgeſonnen haben mochte, ſie hatte nicht die Mühe, es auszuerzählen. Wohl nie hat ein Bonmot, das noch dazu erſt kommen ſollte, ſo voreiligen, ſo lärmenden, ſo ungetheilten Beifall eingeerntet, als hier, denn es konnte Niemand den Augenblick erwarten, ſich Luft zu machen. Herzlich lachten auch die beiden Sänger mit, und ſelbſt ein alter Methodiſt und ein paar Quäker konnten der Anſteckung des lauten, fortgeſezten Gelächters nicht widerſtehen. Ueberall erneuert ſich doch der Gedanke an die verſcheuchten Nachtigallen, überall eine Erinnerung an Cincinati. — Das Geſpräch hatte ſich wieder belebt, jeder gab was zum Beſten, ſo verſtrich der lange Abend, und man legte ſich vergnügt zu Bette.

Drei Tage und zwei Nächte waren wir mit günſtigem Winde gefahren, daß wir, troß der Jahreszeit — es war um Weihnachten — bereits die angenehme Wärme des Südens verſpürten. Die Kapitäne haben nicht gerne, wenn man ſie fragt, wenn man anzukommen gedenke; die unbezwingliche Neugierde der Reiſenden bleibt daher immer unbefriedigt. Indeſſen ließ uns die freundliche Miene des Kapitäns und die große Bewegung unter der Mannſchaft, beſonders das Säubern, Waſchen und Malen des Schiffes, ſchließen, daß wir am nächſten Tage Vormittags zu Char-

lestown einlaufen würden; denn die Amerikaner ſind ſtets befliſſen, im Hafen ſo anzukommen, als ſey ihr Schiff eben vom Stapel gelaufen: Alles muß neu und ſpiegelblank ausſehen, und die Mannſchaft iſt gepuzt, nicht als käme ſie von der beſchwerlichen und ſchmuzigen Arbeit einer Seereiſe, ſondern als ginge ſie zum Tanze. Als am Abend gar die Segel zum Theil eingezogen wurden, um den raſchen Flug des Schiffes zu mäßigen, und der Kapitän mit dem Lord Marſhal, wie er ſcherzweiſe den Engländer nannte, ſich in Einverſtändniß ſezte, um ein feſtliches Souper zu veranſtalten, da dachte Jedermann beſtimmt, das nächſte Frühſtück am feſten Lande einzunehmen.

Es iſt ſonderbar, daß das Reiſen zur See eine wahre Leidenſchaft wird, es iſt ſonderbar, daß, wer die Unannehmlichkeiten davon einmal gekoſtet hat, immer wieder darnach verlangt. Ich glaube, es liegt ein eigenes Wonnegefühl in dem ſtolzen Bewußtſeyn, zwiſchen Leben und Tod zu ſchweben, und leichten Sinnes zu genießen, was der Augenblick beut. Deſſenungeachtet iſt der Anblick des Landes für Jeden ein Feſt, und ſchon vorher, wenn man die Landluft mit ihrem Pflanzen- und Erdgeruch verſpürt, fühlt man ſich ſo leicht, ſo heiter, die Herzſchmerzen, das Kopfweh der Seekranken verlieren ſich plözlich vor einem ſo wohlthätigen Hauch; doch iſt es dann noch nicht überſtanden und die Gefahr oft am größten. Die Seeleute erwarten nie das Beſte, oder ſprechen ſich wenigſtens nie aus; ohne Rückhalt hingegen geben ſich die Paſſagiere ihren Gefühlen hin. Wir ſezten uns alſo zur Abendtafel und waren alle munterer als je.

Als die Unterhaltung im beſten Gange war, brachte der Steuermann die Nachricht, daß Heere von Meerſchweinen dem Schiffe entgegenſchwimmen. Man lief auf das Verdeck, um ſie zu ſehen, man warf Harpunen und fing auch eines. Da dieſe Thiere immer vor dem Wind ſchwimmen, ſo war ihr Erſcheinen nicht das günſtigſte Omen für unſer nächſtes Frühſtück in Charlestown, wir ließen uns aber deßhalb in

unserm Vergnügen nicht stören, und wurden fast übermüthig. Es war Sonnabend, der Methodist und die Quäker suchten ihre alten dicken Bibeln hervor, legten sie auf den Tisch und bereiteten sich auf den kommenden Sonntag vor. Nach und nach fing der Methodist an mit den Fingern und dann mit den Armen krampfhaft zu zucken, die Quäker hüsteten, räusperten sich und puzten sich die Nase. Der Methodist sah die Gefahr, das Wort zu verlieren, und fing sogleich an laut zu lesen und dann zu predigen. Als er die Stimme erhob, war die Unterhaltung am geräuschvollsten; alsbald wurde es aber ganz stille, man hörte nichts mehr als den Prediger und, was vorher ganz unbemerkt geblieben war, das Schlagen der Wellen an die Wände des Schiffs. Allmählig wurde das Geräusch stärker und immer heftiger das Schwanken. Die Teller, die Gläser rollten auf dem Tisch herum, die Aufwärter rafften die Trümmer zusammen und krochen damit auf den Knieen an das Büffet, die Gäste fielen von den Bänken, die Damen schleppten sich in ihre Betten und stemmten sich mit Händen und Füßen an, der Schaukelstuhl tanzte wie besessen in der ganzen Kajüte herum; Niemand wagte es, sich seinen Sprüngen zu widersetzen, jeder wich nur den fürchterlichen Schlägen seiner hohen Lehne aus, so gut es ging. Endlich kam der Kapitän, der sich seit dem Erscheinen der Meerschweine vom Verdecke nicht mehr entfernt hatte, ganz erschöpft von Arbeit und Kommandiren, über die Stiege in die Kajüte herunter gerutscht, warf einen Strick über den tollen Stuhl, fing ihn in der Schlinge, band ihn an den durchgehenden Mastbaum, der hier mit Spiegeln zierlich umlegt ist, rief der Gesellschaft Muth und Trost zu und kletterte wieder hinauf an seine Arbeit. Immer noch saß der Methodist und hielt wacker mit einer Hand sich an der Bank, mit der andern seine Bibel nebst einem Lichte auf dem Tisch, und predigte frisch darauf los. Die Quäker hatten sich bereits beschieden, denn ihre Bibeln rollten auf dem Teppich herum, und sie wälzten sich nach, um sie wieder zu haschen. Der Sturm

wüthete immer heftiger, mit Donnergekrach stürzten die Wellen über dem Schiffe zusammen, in unsern Kajüten rieben ein paar Koffer die Bande, die sie unter den Bettstellen festhielten, kollerten im Zimmer hin und her, zerschlugen die Spiegel am Mast, endlich riß der Strick, der den Schaukelstuhl gefangen hielt, und nun war dieser Poltergeist auch wieder los und brachte mit Wucher ein, was er versäumt hatte. Es war finstere Nacht, die Lampen waren zerbrochen, die Lichter erloschen.

Drei volle Tage raste dieser Orkan. Waren wir geschwind vor Charlestown hingekommen, so hatten wir uns noch schneller viel weiter davon entfernt, als wir je gewesen waren; denn als der Wind endlich nachließ und das Meer sich etwas beruhigte, befanden wir uns im Angesicht von Boston, 130 Meilen nördlich von Neuyork. Ein tüchtiger Nordwind brachte uns bald wieder auf gute Wege.

Wenn der Wind wechselt, und, wie hier der Fall war, das nach Norden bewegte Meer von da einen Gegendruck nach Süden bekommt, so wird das Schiff durch diese entgegengesezte Wirkung in eine zitternde, stoßende Bewegung versezt, die ganz unerträglich ist. Es braucht oft mehrere Tage, bis die lezte Wirkung die Oberhand gewinnt. Doch gegen Abend thürmten sich die Wogen nicht mehr wie hohe Berge über die Masten des Schiffes empor, sie fingen an sich früher und immer niedriger zu brechen. Wie Feuer erleuchtete der Schaum der brechenden Wellen die finstere Nacht und Glut schien auf der See zu schwimmen; das ganze Meer stand in Brand. Blickte man vom Verdeck gerade in das Wasser hinunter, so sah man unzählige kleine Feuerklümpchen, die oft von den Wellen in das Schiff geworfen wurden, wo man sie mit einer Handvoll Wasser aufheben konnte, ohne daß sie ihren Glanz verloren. Es schienen mir schleimigte Kügelchen, so schlüpfrig, daß man sie nur mit einer Quantität Wasser halten konnte. Ich hielt sie für Polypen mit einem Glanze gleich dem der bekannten Johanniswürmchen, und verwahrte einige in einem

Fläschchen, allein weder vom schleimigten Klümpchen, noch vom Schimmer zeigte sich in der Folge eine Spur im Glase. Diese phosphorischen Substanzen kommen, wie man mir sagte, besonders häufig im atlantischen Ocean, nördlich von der Golfströmung vor.

Bald empfanden wir das veränderte Klima, in welches uns der Sturm verschlagen hatte; die Kälte war so durchdringend, daß man einheizen mußte. Man bedient sich hiezu vorzugsweise der Liverpooler Kohlen, die überhaupt in Amerika in großer Menge verkauft werden, ich habe nie begreifen können, warum; denn Amerika hat ganz vorzügliche Steinkohlen, die ohne den geringsten übeln Geruch, in einer schönen blauen Flamme, fast ohne Rückstand zusammenbrennen, eine gewaltige Hitze geben und immer noch, obgleich nicht viel, wohlfeiler kommen, als die, welche man aus England dahin schafft. Die Liverpooler Kohlen brennen schnell, wobei sie einen sehr großen schmutzigen Rückstand lassen, und verbreiten einen Gestank, der auf Schiffen nur geeignet ist, die Ueblichkeiten zu vermehren, welche das schlimme Wetter verursacht. Die Amerikaner und Engländer sind dies gewohnt und scheinen es zu lieben; ich hätte gern etwas Kälte ertragen, um den abscheulichen Dampf nicht zu athmen, der aus der Kajüte gar nicht hinausziehen wollte. Wie froh war ich, daß uns der starke Nordwind in wenigen Tagen der heißen Zone wieder näher gebracht hatte. Am fünften Tage waren wir schon wieder vor Charlestown, nahmen gegen Abend den Piloten auf und gingen vor Anker, um abzuwarten, bis sich das Meer etwas beruhigte, da die Einfahrt nach Charlestown sehr klippenreich und mithin unter solchen Umständen äußerst gefährlich ist. Der Pilot hatte sich aber verrechnet, ein neuer Sturm war im Anzug und drohte schon, unsere Ankertaue zu zerreißen. Wir waren einmal mitten in den Klippen, das Meer erhob sich neuerdings fürchterlich, wir mußten unausweichlich scheitern oder in den Hafen einlaufen. Eine halbe Stunde davon ist eine lange Felsenbank im Wasser, die den

Hafen abschließt; man nennt sie auch deshalb la Barre. Wächst der Felsen oder fällt das Wasser? darüber sind die Meinungen verschieden; indessen wird der Ort von Jahr zu Jahr so merklich seichter, daß man besorgen muß, Charlestown möchte am Ende ganz aufhören, eine Hafenstadt zu seyn. Diese Barre hatten wir jezt bei hochbewegter See zu passiren. Der Pilot erklärte die Sache für unmöglich, der Kapitän stellte ihm vor, daß unser Untergang außerhalb der Barre ganz sicher sey, und daß man das allerdings große Wagestück versuchen müsse; allein der Pilot blieb taub gegen jede vernünftige Vorstellung, bis der Kapitän die Rumflasche nahm, damit andern unwiderstehlichen Gründen Eingang verschaffte und seine Zweifel besiegte.

Mit Bangigkeit hatte man das Resultat des Streites abgewartet, mit Schauder sah man dem gefaßten Entschlusse entgegen. Die Anker wurden gelichtet, die Segel geöffnet: wie ein Ball ward das Schiff hin und her, auf und ab geworfen, Luft und Wasser stritten um ihre Beute. Die Männer waren alle auf dem Verdeck, die Frauen blieben in der Kajüte, alles war todtenstille, aber das Meer kochte und brauste; da ward auf einmal eine fürchterliche Erschütterung verspürt, ein Schrei des Entsetzens und das Streifen des Schiffes am Felsen gehört, und ehe man sich erholt hatte, da streifte es noch einmal und dann zum drittenmal. Wie angenehm erschollen da die Worte des Kapitäns: „Nun haben wir's gewonnen!" So rief er nach einer kurzen Pause, stürzte hinab in die Kajüte, brachte die frohe Botschaft den Damen, indeß die Herrn auf dem Verdeck sich vor Freude umarmten und die Matrosen einen wilden Freudengesang anstimmten. Hatten wir keine Heldenthat vollbracht, so hatten wir doch ein Wunder gethan, und so fuhren wir triumphirend in den Hafen ein, indeß die Elemente in unserm Rücken kämpften.

Sechsunddreißigster Abschnitt.

Charlestown. Abschied vom Leser.

— Wer dem Meer entronnen ist,
Der lobt sich jeden Strand.

Altenglisches Lied.

Nichts ist schneller vergessen als die Leiden, die man zur See bestanden. In einem hübschen Boarding bei Mistreß Macdonald versammelte sich die ganze Gesellschaft der Amalie, und da brachten wir einen so vergnügten Abend zu, wie ich mich deren in meinem Leben nur wenige zu erinnern weiß.

Charlestown ist eine recht hübsche Stadt; die Häuser haben nicht den dunkelrothen Firniß, den man in den nördlichen Staaten trifft, ihr lichter Anstrich mahnt an Europa und gewährt eine angenehme Abwechslung. Keller, die in Neuyork meist recht gute Wohnungen sind, hat man hier gar nicht, denn die ganze Stadt ist auf eine Kruste gebaut, die sich über dem Sumpf gebildet hat. Wenn man nur einige Schuhe tief grabt, kommt man gleich auf stinkende Wasser, und die Todten werden also hier eingeschlemmt. In Neuorleans ist das noch weit ärger, da kann man gar kein Grab zu Stande bringen, und die Leichname werden in kleinen Zellen, wie Backöfen, eingemauert. Man hat sich alle Mühe gegeben, das beliebte Schweinvieh auch nach Südcarolina zu verpflanzen, man mußte aber von dem Vorhaben abstehen, weil sie entweder die Erde bis zur feuchten Unterlage aufwühlen, oder doch Vertiefungen machen, in welchen

ſich das Regenwaſſer hält, und dadurch in dieſem Klima die Peſt verurſachen. Es iſt hier überhaupt eine mißliche Sache um die Viehzucht. Der Milchertrag iſt zwar ſehr hoch, aber die Kühe freſſen das hieſige Gras nicht, und wenn ſie es aus Noth genießen, ſo gehen ſie zu Grunde. Man muß ihnen alſo Heu von Neuyork kommen laſſen, zur Aushülfe wandeln ſie nebenbei Morgens durch die Straßen und ſuchen begierig die dahin geworfenen Küchenabfälle. Sie reinigen die Gaſſen und ſind alſo wirklich ein Sanitätskorps, werden aber oft das Opfer ihres hungrigen Dienſteifers.

Charlestown hat 24,000 Einwohner, wovon die bei weitem größere Hälfte Schwarze ſind. Von den übrigen ſind wieder die Hälfte Franzoſen, d. h. Flüchtlinge von St. Domingo. Dieſe treiben den Kleinhandel oder bringen ſich mit Handarbeiten fort. Das lezte Viertheil iſt engliſchen Urſprungs, meiſt wohlhabende Pflanzer und Großhändler. Die Franzoſen haben ſich wenig noch mit engliſchem Geblüt vermiſcht, mehr mit Negern, eine natürliche Folge des republikaniſchen Geldſtolzes, dieſer ewigen Scheidewand von dem geträumten Utopien. Unter dieſen Kleinhändlern findet man eine Lebensart, einen feinen Ton, der in Erſtaunen ſezt. Die Cirkel der großen Welt, d. h. der reichen, ſind den Neuyorkern nachgemacht, wo die elegante Jugend ihre Bildung erhalten haben muß. Wird ein Fremder in eine ſolche Geſellſchaft eingeführt, alsbald wird das Ungeziefer Gegenſtand des Geſprächs, von dem ſie meinen, es falle den Europäern in Schwärmen vom Kopfe. Sie nennen es Bug, auch white Bug (weiße Wanze), wogegen ſie die eigentliche Wanze, die durch Menge und ſtattliche Geſtalt den Abgang der ſogenannten weißen reichlich erſezt, mit dem franzöſiſchen Namen punaise bezeichnen. Dann loben ſie die Feinheit ihrer Sitten und geben ſich für die höflichſte Nation in der Welt aus, endlich ſagen ſie, die Franzoſen, die dafür gehalten werden, ſeyen von den Amerikanern längſt übertroffen. Auf Franzöſiſch redet man eine Geſellſchaft „Messieurs *et Mesdames*“ an, der Amerikaner ſagt aber „Ladies and

Gentlemen“ und räumt galanterweise dem schönen Geschlechte den Vorrang ein. Es ist richtig, daß in diesem Fall die französische Syntax die Artigkeit bei Seite sezt; es liegt aber mehr Höflichkeit in einer gelegentlichen einfachen Bewegung eines Franzosen, als in einem amerikanischen schwülstigen Kompliment, einer plumpen Gratulation oder schwerfälligen Deklamation.

Im Sinne dieses nationellen feinen Tones haben die Charlestowner ihre schönste Gasse, wo die ansehnlichen Häuser ihrer reichen Bewohner stehen, Queen-Street, (Königinstraße) genannt, während die mit ganz schlechten Gebäuden besezte Kings-Street (Königsstraße) die zweite Gasse im Range ist. Leztere ist das Quartier der vertriebenen St. Dominger und wegen der vielen Kaufläden die lebhafteste Gegend der Stadt. Bis früh neun Uhr glaubt man in einer afrikanischen Stadt zu seyn, denn da laufen nur Neger herum, allmählig mischen sich Weiße darunter, endlich gegen Mittag erscheint die schöne Welt und schoppirt. Schoppiren (to shop) heißt in den Kaufläden umherlaufen, die Waaren durchwühlen, nach allen Preisen fragen und das Wiederkommen versprechen, auf amerikanische Art. Schopping hour ist die Stunde zwischen Zwölf und Eins, und Schopping day, alle Tage, außer Sonntag; eine lustige, von der englischen ganz abweichende Sprachlehre für die armen Kaufleute.

Charlestown ist auf einer Halbinsel zwischen dem Ausfluß zweier unbedeutenden Flüßchen gebaut. Die Namen dieser Gewässer konnte mir Niemand sagen, wie überhaupt die Amerikaner, so gut sie auch mit der Geographie ihres Landes bekannt sind, den Namen des Flusses nicht wissen, an dem sie wohnen. So nennt man in Neuyork den Hudson the nord river; der Delaware bei Philadelphia, der Ohio bei Pittsburg und Cincinnati heißen nur schlechtweg the river, und nur wenige daselbst wissen ihren eigentlichen Namen. Zu Neuorleans gibt man dem Missisippi noch meistens den sehr richtigen indianischen Namen: der Todtenfluß,

Kingsstreet bildet die westliche Stadtmauer, und aus der Mitte dieser Straße läuft perpendikulär die breite Queensstreet gegen den Hafen zu, wovon sie aber durch das Stadthaus, City-Hall, getrennt ist. Es macht einen herrlichen Effekt, wenn man vom obersten Ende von Queensstreet dieses schöne, geschmackvolle Gebäude erblickt, welches die Straße zu schließen scheint. Die übrigen Seitengassen sind auch mitunter recht hübsch, und viele mit Alleen von einer Art Akazien mit purpurrothen Blüthen besezt. Um die Stadt herum, landeinwärts, ist eine greuliche Wüstenei, nur Sümpfe und Wälder, die theilweise ohne Ordnung geplündert worden. Da man nur Holz zu Bauten und etwas zum Kochen, aber nicht zur Heizung braucht, so nehmen die Waldungen auch nicht sehr ab.

Es verging mir bald die Neugierde, diese ländlichen Umgebungen zu besuchen. Einst waren wir zehn Meilen von der Stadt auf der Straße nach Columbia zu einem Gärtner gefahren, der da seit 1814 in der Einsamkeit mit einer Sklavin lebt, und im Rufe steht, ein bedeutendes Vermögen erworben zu haben. Glücklich aber hat es ihn nicht gemacht. Er ist ein ernster alter Krieger, ein Veteran der großen Armee; indessen schien ihm unser Besuch willkommen; er nannte sich scherzweise la Caricature de l'hermite de la chaussée d'Antin, und diese Rolle auffassend, gab er uns in wenig Stunden eine richtige Uebersicht der Landesverhältnisse. Hätten wir Amerika nicht schon selbst so gut gekannt, so wäre uns seine Sprache sarkastisch, seine Schilderungen übertrieben vorgekommen; den nämlichen Eindruck dürften diese Blätter auf den Leser machen, vor dessen Blick sich hier eine vierjährige Erfahrung in wenigen Seiten zusammendrängt. Als wir wieder nach Hause fuhren, überraschte uns die Nacht, und wir hörten auf einmal ein fürchterliches Ochsengebrüll. Wäre uns das im Norden begegnet, so hätten wir nicht gezweifelt, unter eine Büffelheerde gerathen zu seyn, so aber wußten wir nicht, was wir davon halten sollten. Wir kamen auf eine Blöße im Walde,

wo wir einige hundert Stöcke von abgehauenen Bäumen zu erblicken glaubten; bald aber sahen wir ganz deutlich beim Mondschein, wie die vermeinten Stöcke sich bewegten und zu tanzen und zu hüpfen anfingen. Der Neger, der uns führte, trieb die Pferde mit schauerlichem Geschrei und gellendem Pfeifen an; uns wurde ganz unheimlich, und unwillkührlich deklamirte ich in Gedanken Bürgers Lenore. Mein Gemahl fragte den Kutscher, was dieser Hexentanz zu bedeuten habe. Der Schwarze stieß ein lautes Gelächter aus, was mir in dem Augenblick ganz teuflisch vorkam, um so mehr, da er gar kein Ende nehmen wollte, bis mein Mann ungeduldig wurde und die Frage mit einer, bei Sklaven landesüblichen Ermahnung wiederholte. „Ach, Herr," sagte der Neger mit unterdrücktem Lachen, „haben Sie denn noch keine Kröten gesehen? ich glaubte, Sie spaßen." Wir sahen nun auch die ellenlangen und fast eben so breiten Unthiere ganz deutlich, aber war es Eckel oder Entsetzen, gewiß, wir waren froh, als wir sie weit im Rücken hatten. So viel man hier Riesenkröten sieht, so viel sieht in Frankreich man Hühner hüpfen, so viele Klapperschlangen schnellen in den Floridas herum; in den südlichen Ländern begreife ich also ganz, daß man nur in den Straßen der Städte spazieren gehen mag.

Das Schoppiren füllt nur etwa anderthalb Stunden im Tage aus, Theater hat man höchstens vier Wochen im Jahr, wenn nämlich die französischen Schauspieler von Neuorleans den Sommer über nach Neuyork gehen und den lezten Wintermonat in Charlestown ihr Glück versuchen. Man ist daher aus Langeweile etwas geselliger als im Norden, und ein Fremder bekommt leichter Zutritt in die Häuser, aber — Ahnenproben müssen gemacht werden.

Was! Ahnenproben in den Nordamerikanischen Freistaaten? es ist nicht möglich! Ja, ja mein Herr, oder meine schöne Dame, gleichviel, so ist's, und wenn Sie je in eine hiesige Gesellschaft kommen sollten, so rathe ich Ihnen, sich mit einem korrekten Stammbaum zu versehen, wenn Sie sich anders nicht der Verlegenheit aussetzen wollen, von jedem

Anwesenden ohne Weiteres bei der Nase genommen zu werden, und wehe Ihnen, wenn es dem Knorpel in der Nasenspitze an Härte fehlt. In jeder Familie werden die Geschlechtsregister mit allen dazu gehörigen genealogischen Dokumenten sorgfältig geführt und verwahrt, um nöthigenfalls den Beweis einer reinen, unvermischten Abstammung führen zu können. Die entfernteste Vermischung mit Negerblut ist ein unauslöschlicher Schandfleck. Der verachtete Bastardsprößling, selbst wenn er im vierten Gliede und in bürgerlicher Ehe geboren wäre, darf sich nie an Einen Tisch mit Weißen setzen, nicht einmal im Wohnzimmer eines Weißen sich niederlassen. Im vierten, fünften Gliede sind zwar alle Kennzeichen der Negerabkunft völlig verwischt, nur der Nasenknorpel fehlt, wie die hiesigen Kreolen behaupten, und die verrätherische Nasenspitze bleibt nach ihnen auch wohl noch zwei oder drei Generationen länger weich, ohne deßhalb die abgeplattete Form zu haben. Wer also seine Papiere nicht in Ordnung hat, der muß die Nase herhalten. Jemanden ohne Grund eine auf diese Weise befleckte Abstammung Schuld zu geben, ist eine durch das Gesetz hoch verpönte Beleidigung, die schon oft zu großen Prozessen und unerschwinglichen Strafen Anlaß gegeben hat; fehlt es dem Beleidigten an Beweismitteln, so wird er gerichtlich bei der Nase genommen. Wenn sich der Knorpel in der gehörigen Härte wieder einstellt, ist der Schandfleck verjährt.

Wenn wir sagten, daß die Amerikaner in ihrem Thun und Lassen sich durch die ganze Union so ziemlich gleich bleiben, so bringt doch das Sklavenwesen in den Ländern, wo es besteht, in den gesellschaftlichen Verhältnissen manche Abweichung hervor. — Wir haben gesehen, wie die hochverehrlichsten Leute und die großen Männer im Norden ungeheure Körbe auf den Markt und schwer beladen wieder nach Hause schleppen; im Süden macht die große Hitze im Sommer und die ermüdende laue Luft im Winter die weißen Abkömmlinge zu jeder Handarbeit, die etwas Anstrengung *erfordert, unfähig.* Die nothwendigsten Handwerker fehlen

hier, aller Hausrath wird im Norden fabrizirt und hergebracht. Dafür iſt man aber auch in Möbeln ſehr genügſam; der einzige Parlor iſt halbwegs eingerichtet, alle übrigen Zimmer im Hauſe ſind aber leer, außer dem über den Fußboden genagelten Teppich. Nur Afrikas Söhne ſind in dieſem Klima arbeitsfähig; willig gibt ſich der Weiße der halb gezwungenen Trägheit hin, und ſo iſt es nach und nach zur Schande geworden, die geringſte Arbeit im Freien zu verrichten. Hätte man z. B. ein noch ſo unbedeutendes Päckchen nur über die Straße zu ſchaffen, ſo muß man einen Freigelaſſenen dazu miethen, wenn man ſelbſt keinen Sklaven hat.

Die Behandlung der Sklaven empört das Menſchengefühl, ſie ſind aber leider für beſſere Behandlung wenig empfänglich und ſtets zu gewaltſamer Empörung geneigt, wo ſie dann die grauſamſte Rache üben. Die Südländer leben in ſteter Furcht vor ſolchen Ereigniſſen, wozu Feuersbrünſte gewöhnlich das Signal geben. Entſteht ein Feuerlärm, ſo müſſen die Schwarzen bei Todesſtrafe augenblicklich nach Hauſe, nur Weiße dürfen löſchen und die ganze Bürgerſchaft tritt ins Gewehr, um die Sklaven zu bewachen. Hier iſt ein Feuerlärm kein Feſt mehr, ſondern eine Schreckenszeit, die noch Monate nachher zittern macht und ſich deßwegen auch nur in mäßigen Pauſen wiederholt. Begegnet ein Schwarzer einem Weißen auf der Gaſſe, ſo muß der Neger nicht nur ausweichen, ſondern das Trottoir verlaſſen und ſich auf die Mitte der Straße begeben. Dieſe Polizeimaßregel iſt freilich mehr zur Sicherung wider den Meuchelmord als wegen der Kleiderordnung eingeführt. Ein Sklave, der widerſetzlich die Hand wider einen Weißen aufhebt, gleichviel gegen wen und aus was für einem Anlaß, verliert die Hand. Es laufen genug ſolcher Krüppel hier herum, die ihren Zorn nicht bezähmen konnten. Dieſe Kinder der Wüſte haben mehr Ehrgefühl als man glaubt, ſie leiden Schmerzen mit verzweifelter Ergebung, aber Hohn iſt ihnen unerträglich.

Um einen Begriff von dem Loos dieſer armen Geſchöpfe zu geben, wollen wir einen Blick in die Haushaltung der kleinen republikaniſchen Tyrannen werfen. Gewohnt, jeden Befehl mit einer Tracht Schläge zu begleiten, eitel, ihre Größe durch vieles Befehlen zur Schau zu tragen, legen ſie die Peitſche nie aus der Hand. Treten wir in den Parlor; da ſizt die reiche Lady in der Mitte auf ihrem Schaukelſtuhl und wiegt ſich vierzehn Stunden des Tags. Mit der linken Hand hält ſie eine kleine brennende Cigarre en papillote, in der Rechten hat ſie eine tüchtig geflochtene, lange Gerte, nach Art der ſchon erwähnten vermeinten kirchlichen Fliegenwedel, ihr gegenüber iſt die Thüre, dabei ſtehen auf jeder Seite drei Schwarze, der Winke der Gebieterin gewärtig. Die Sklavenbeſitzer benennen ihre Sklaven nach Laune; man legt ihnen die Namen von Flüſſen, Städten, Thieren, Edelſteinen bei; häufig werden Spottnamen erſonnen, welche ihre Eigenſchaften oder Gebrechen lächerlich machen. Der Jagdliebhaber hat einen Mylord, eine Becaſſe, einen Karo, einen Slighflier; Schöngeiſter halten ſich Garricks, Voltaires, Shakespeares, ſogar eine ſchwarze Sontag habe ich geſehen. Die Dame von gutem Geſchmack aber läßt ſich von Göttern bedienen. Zwölf Uhr, die Schoppierſtunde, ſchlägt; Helios, mit der platten Naſe und den abgetragenen Kleidern ſeines Herrn, hat den altmodiſchen Staatswagen vorgeführt, Venus und Diana liegen zu den Füßen der ungeduldigen Gebieterin, der ſie die Schuhe nicht ſchnell genug anziehen können, denn die Gebieterin iſt raſch, das zeigt die lebhafte Bewegung ihrer, mit der Peitſche bewaffneten Hand. Zur Strafe ihrer Langſamkeit nimmt die Dame zwei Tücher, bindet den Zofen den Mund zu und läßt ſie jede in einem andern Winkel niederknien und ſchwebt hinaus. Unter der Hausthüre ſteht tiefſinnig Jupiter Ammon, die Arme über die Bruſt zuſammengeſchlagen, kaut Taback und verſtellt den Weg. „Schwarzes Thier!“ ruft die Lady, „haſt Du keinen dummern Platz mehr finden können? Dort knie hin in die *Hausflur, bis* ich wiederkomme!“ Es wird dem Jupiter

Ammon eine Weiberschürze um den Hals gebunden, eine papierne Krone mit langen Ohren aufgesezt, und so kniet er auf seinen Strafplatz nieder. Nun eilt die Lady zum Wagen, Phöbus öffnet den Schlag; Phöbus ist barfuß, leinene kurze Unterhosen bedecken dürftig seine schwarzen Beine bis zum Knie, er hat kein Hemd, aber einen alten Frack an und eine Mütze auf, die er sich aus einer alten Zeitung gemacht hat, er stellt sich auf den Tritt hinter den Wagen, und nun geht's vorwärts im majestätischen Paradeschritt, so feierlich, daß man oft nicht weiß, ob das Fuhrwerk nicht ganz stille steht. Ueber Land fährt man im leichten Tilbury rasend schnell, in der Stadt mit der Staatskutsche wird nur getrabt. Neben dem Wagen gehen die drei Grazien: Euphrosyne hält das Schnupftuch im Perlenbeutel, Aglaja und Thalia tragen jede ein Paar Schuhe, damit die Dame in jedem Laden, wo sie eintritt, wechseln kann, wozu ihr Tisiphone jedesmal die Peitsche überreicht. Indessen gilt der Gebrauch dieses Instruments noch keineswegs als Züchtigung für ein Vergehen, das ist nur so eine Gewohnheitssache. Wir wollen bei der Aufzählung der Grausamkeiten, die man an diesen armen Menschen verübt, nicht länger verweilen; es geht so weit, daß viele den Tod suchen, und in dieser Absicht Erde fressen. Man hält sie auch zu christlichen Religionsgebräuchen strenge an, in so weit es der Politik der Pflanzer dienlich ist. Sie werden ohne Namen getauft, man läßt sie den Sonntag feiern, aber nie werden sie getraut, und nur wie das Vieh in die Grube geworfen und verscharrt.

In Columbia, in St. Augustin, in Neu-Orleans, überall haben wir das Nämliche gesehen. Im Ganzen sind die Südländer freigebiger, umgänglicher und weniger mißtrauisch, als die Bewohner der andern Staaten; jedoch war ich recht froh, im Frühjahr nach Neuyork zurückkehren zu dürfen, wo wir gegenwärtig die Beendigung einiger Geschäfte mit Ungeduld abwarten, um uns wieder nach dem Havre einzuschiffen.

Gewöhnlich geben uns die Reisenden die Merkwürdigkeiten, die sie wirklich oder in der Einbildung gesehen haben, zu lesen; ich will hier aber noch etwas erwähnen, was gar nicht zu sehen ist, nämlich daß man in diesem ganzen unermeßlichen Lande auch nicht Einem Krüppel begegnet; man vergißt ganz, daß es Höckerige, Krummbeinigte und andere menschliche Mißgestalten geben kann. Eben am Schlusse fallt mir noch diese Bemerkung ein.

Wenn im Süden das Klima nicht so ungesund wäre, wenn im Norden der spekulative Krämergeist nicht gar zu egoistisch herrschte, wenn im Westen die Indianer dem Landbauer ihre ungebetenen Besuche nicht so oft abstatteten, wenn die Viktualienwucherer ihnen nicht den Lohn ihrer Arbeit absagten, so wäre Amerika allerdings das Land, wo Auswanderer aus Osten guten Unterhalt finden, ja ihr Glück machen könnten. Amerika hat gewiß seine schönen, großen Seiten, sie konnten aber nur wenig Platz in Blättern finden, die allein das gewöhnliche Leben schildern, welches nirgends ein Ideal ist, und mit dem Jeder in Berührung treten muß. Mögen sie den Lesern als schmerzlose Erfahrung dienen und zu ihrem Vortheil einiges Gewicht in die eine Schaale der Wage legen, deren andere bisher dem Wucher und der Habsucht so reichliche, durch lockende Erdichtungen erschlichene Ausbeute zuwog. Es wäre möglich, daß diese Bilder von der Seite nicht unangefochten blieben; gleichviel, der Stempel der Wahrheit, den sie gewiß unverkennbar tragen, wird doch hie und da ein Opfer der Leichtgläubigkeit dem Verderben entreißen. Dies ist die Absicht und der schönste Lohn der Verfasserin.

Gleaner.

Im Verlage von Maximilian Mäcken's Buch- und Kunsthandlung in Reutlingen ist ferner erschienen:

I.

Erinnerungen vom grossen Manne. Lithographisches Tableau, (in einer neuen ganz entsprechenden Manier) vorstellend das Brustbild Napoleons nach den, bis jetzt für die gelungensten gehaltenen Original-Bildern von Steube und Laugier; ferner als Umgebung: dessen Ankunft in Frankreich im Jahre 1793; die Brücke bei Arcole 15. November 1796; die Schlacht bei den Pyramiden, 22. Juli 1798; der Uebergang über den Bernhard 15. Mai 1800; Schlacht von Marengo 14. Juni 1800; Schlacht von Austerlitz 2. December 1805; Bataille von Jena 14. October 1806; am Grabe Friederichs des Großen 25. October 1806; verwundet bei Regensburg 23. April 1809; Schlacht von Wagram 6. Juli 1809; Schlacht an der Moskwa 7. September 1812; Brand von Moskau 16. September 1812; Uebergang über die Beresina 27. November 1812; Rückzug aus Rußland December 1812; Schlacht bei Lützen 2. Mai 1813; Abschied in Fontainebleau 20. April 1814; Rückkunft von der Insel Elba, 6. März 1815; Tod 5. Mai 1821.
Preis 2 fl. 42 kr.

II.

Neueste Geographie oder Abriß der mathematischen, physischen und politischen Erdkunde nach den neuesten Entdeckungen und Bestimmungen. Für Schule und Haus, von Präc. Bames. Mit einem Atlas von 30 Karten. Quer 4to 1835. 3 fl. 36 kr.

Wir erlauben uns, das Publikum und besonders die Herrn Lehrer auf obiges in unserm Verlage erschienene Buch aufmerksam zu machen, indem dasselbe sich durch zweckmäßige Anordnung und passende Auswahl des Stoffes, so wie durch Klarheit und Bestimmtheit sehr vortheilhaft auszeichnet, und weil es dadurch, daß es überall Vergleichungen und andere sehr praktische Andeutungen und Fingerzeige enthält, ein sehr anschauliches Bild unserer Erde und ihrer Bewohner einprägen muß. — Es handelt nicht nur die ganze Geographie, sondern auch die Astronomie mit Bündigkeit und Fülle auf einem so kurzen Raume ab, wie kein anderes Buch dieser Art, wobei es überall das Neueste giebt, und mehrere ganz neue Gründe und Hypothesen aufstellt.

Der beigegebene Atlas über alle Theile der Erde besteht aus 30 schön gravirten und colorirten Karten, worunter wir besonders eine Stern-, eine Mondskarte, eine Karte des ehemaligen Palästina, eine sehr genaue von Würtemberg, eine Tafel zur Versinnlichung unsers Sonnensystems mit der Bahn eines Kometen, eine Zeichnung der Sonnen- und Mondsfinsternisse und eine vergleichende Berghöhen-Tabelle, die in andern derartigen Schulbüchern gänzlich fehlen, herausheben. — Wir dürfen daher mit Zuversicht behaupten, daß diese Schrift fast für jede Schule brauchbar